This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD
901
W4M8

Weimar

Ein Gedenkbuch

von

Eduard J. L. Müller

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

W. A. Cooper
Weimar
Aug.

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

Weimar.

Weimar

Ein Gedenkbuch

Wanderungen durch Vergangenheit und Gegenwart

von

Eduard J. L. Müller.

Weimar

Verlag von Hermann Grosse.

Gegenüber dem Schillerhause

1902.

DD961

Vorwort.

Seit einer längeren Reihe von Jahren schon macht sich der Mangel eines Buches fühlbar, das die Aufgabe hat, ergänzend und grundlegend den „Führern durch Weimar und Umgegend“ zur Seite zu stehen. Angeregt durch den Verlag hat sich der Verfasser die Aufgabe gestellt, diese Lücke mit dem Buche: „Weimar. Ein Gedenkbuch“ auszufüllen.

Einst entsprach der alte Schöll dem Bedürfnis nach einem Werke über die geschichtliche Bedeutung Weimars in mustergiltiger Weise, aber seit seinem Erscheinen ist ein halbes Jahrhundert verflossen, und wenn auch seine Angaben zum großen Teil an Wert nicht verloren haben, so hat doch manches, was seiner Zeit in erster Linie wichtig und bedeutend erschien, an Interesse für die Gegenwart eingebüßt.

In einem neuzeitlichen Werke dieser Art mußte dasjenige stärker hervorgehoben werden, was Weimar von anderen Städten unterscheidet und was Ilm-Athen zu einem Brennpunkt der idealen Lichtstrahlen des geistigen Lebens gemacht hat. Alles Geschichtliche Weimars, was hiermit in Zusammenhang steht, verdient zunächst Beachtung

alles Uebrige hat mehr zufälligen Charakter und ſteht erſt an zweiter und dritter Stelle.

Ob dieſes Buch ſeinem Zwecke, ein geiſtiger Führer durch Weimar zu ſein, genügt, möge der Leſer freundlich beim fleißigen Gebrauche ermeſſen. Dankbar würden Verfaſſer und Verlag für Einſendung eventueller Berichtigungen und Ergänzungen ſein.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Die Stadt und ihre Erinnerungsſtätten. Ueberſicht . .	1
Alt-Weimar	21
Goethe-National-Muſeum. Schillerhaus. Goethe-Schiller-Archiv	31
Theater und Muſik	50
Die Kunſtſchätze	81
Auf dem Friedhof	96
Im Park	110
Die Taubacher Fundſtätte	118
Ettersberg und Ettersburg	124
Tiefurt	137
Belvedere	149
Buchfart und Berka	154
Spaziergänge um Weimar	163
Weimar in der Chronik	184
Vor und nach der Schlacht bei Jena	199
Ergänzungen	209
Regiſter	211

Stadt und Erinnerungsstätten.

Sehr schnell hat sich uns die Wahrnehmung aufgedrängt, daß drei völlig voneinander verschiedene Stadtteile das heutige Weimar bilden. Es besteht eine Industriestadt; sie liegt zu beiden Seiten des Thüringer Bahnhofs, sie setzt über die Schwanseе-Wiese weg und breitet sich zwischen ihr und der äußeren Erfurter Straße aus, und ihre Mietzinshäuser werden denen in gewerbreichen Großstädten immer ähnlicher. Dann besteht eine Villenstadt; sie wird durch die äußere Erfurter und die Kaiserin Augusta-Straße nach Norden zu begrenzt, schmiegt sich an die Belvederer Allee an und erklimmt das rechte Ilmufer; sie modernisiert sich, je weiter sie nach Süden, Südosten und Südwesten hinausstrebt. Und schließlich besteht die Altstadt, das alte Weimar, dem „ein schönes Los fiel"; seine Häuser und Häuschen liegen zum Teil ganz dicht unter den Schloßfenstern, dichter als in anderen großen und kleinen Residenzen, zum Teil wagen sie sich in einigen Kurven und Bogen, die an alte Ringwälle und Wassergräben erinnern, westlich, nördlich und südlich etwas weiter hinaus, aber alle ebenen und abschüssigen, geraden und krummen, breiten und schmalen Straßen und Gäßchen führen zuletzt immer wieder zum Schloß und den Brückenübergängen über die Ilm zurück.

Unsere Wege werden uns noch häufig durch die beiden ersten Stadtteile führen, wenn wir uns für Institute wie das Goethe- und Schiller-Archiv, die Kunstschule, die Blindenwerkstatt, für die schöne katholische Kirche, das Nietzsche-Museum u. a. interessieren, und wenn wir die Umgebung aufsuchen. Der Industrielle

Weimar.

Weimar

Ein Gedenkbuch

Wanderungen durch Vergangenheit und Gegenwart

von

Eduard J. L. Müller.

Weimar

Verlag von Hermann Grosse.

Gegenüber dem Schillerhause.

1902.

aus dem Fenster, als die Sieger in Weimar hereinstürmten. Im Innern der Kirche hängen die Gedenktafeln der im Befreiungskriege gefallenen Landeskinder. Eine vergitterte Gruft lag früher nächst dem unteren Friedhofsausgang; es war das sogenannte Kassengewölbe, in dem Schillers Gebeine 22 Jahre lang ruhten, ehe sie 1827 in der Großherzoglichen Gruft beigesetzt wurden. Jetzt bezeichnet eine Tafel die einstige Ruhestätte.

Aus diesem Stadtteil mit seinen kleinen Häusern und den zwei bis drei steinernen Stufen vor den Thürschwellen, dem Erkennungszeichen der mitteldeutschen Bergstädtchen und Walddörfer, gelangen wir über den grünen Ring des breiten „Graben" in die heutige Läden- und Kaufstadt. Vordem in vielen Teilen mehr Beamten- und Aristokratenstadt, umschließt sie heute auch die berühmten Erinnerungsstätten, das Goethehaus, das Schillerhaus, das Wittumpalais, das Wielandhaus. Auf ihrer Peripherie liegen das Hoftheater, das Großherzogliche Museum und das Schloß. Was in der jüngeren Zeit Weimars Namen neuen Klang gegeben hat, die Kunstschule, das Liszmuseum, das Goethe- und Schillerarchiv, das Marie Seebach-Stift und -Museum und das Nietzsche-Museum, das liegt alles außerhalb dieses Stadtteils, zum Teil im Süden, zum Teil auf der Terrasse des rechten Ilmufers. Südlich im Weichbild liegen auch der Friedhof mit der Fürstengruft und der Park.

Der vornehmste Straßenzug, die Promenade der Weimarer in der inneren Stadt, geht am Karlsplatz vorüber, ehedem ein Teich am Stadtwalle, mit den bemerkenswerten Gebäuden der Kaiserlichen Post und dem dicken Turm und dem anstoßenden altersgrauen Gebäude, in dem sich das Landesvermessungsbureau befindet, und mit Wetterhäuschen und Fontäne inmitten von Blumenbeeten; er biegt sodann in die Wielandstraße ein, genannt nach dem Wielandhaus am Ende der Straße, *von dessen ursprünglichem Zustand jedoch nur noch wenig zu sehen ist;* Wieland, der „Grazien- und Musenfreund",

wohnte hier die letzten zehn Jahre seines Lebens; hier gab er den „Deutschen Merkur“ heraus; gegenüber lag damals der Palaisgarten der Herzogin Amalie.

Weimars Korso setzt sich über den Theaterplatz mit dem Schiller- und Goethe-Denkmal von Rietschel (1857) fort und geht an dem Lokal des Künstlervereins zur Linken vorüber. An der Ecke rechts lag das Ulmann'sche Haus, in dem die Hofrätin Johanna Schopenhauer von 1806 bis 1830 ihre berühmten Abendgesellschaften abhielt, die auch Goethe besuchte. Das Haus gegenüber ist das Wittum-Palais, früher schlechthin das Palais genannt; es wurde 1767 vom Geheimrat v. Fritzsch erbaut, der es der verwittweten Herzogin Anna Amalia im Jahre 1774 nach dem Schloßbrande und am Ende ihrer Regentschaftsführung überließ. Der dazu gehörige Garten zog sich damals bis an die Erfurterstraße. In diesem Palais veranstaltete die Herzogin vom Jahre 1791 an jeden ersten Freitag im Monat einen wissenschaftlichen Abend, dem der regierende Hof mit den geistigen Größen Weimars und Gelehrten der Universität Jena anzuwohnen pflegte. Hier hielten Herder, Knebel, Bode ethische Vorträge, Voigt rechtsgeschichtliche, Goethe über das Prisma, Hufeland über die Lebensdauer des Menschen, Batsch, Lenz und Bertuch naturgeschichtliche, Böttiger antiquarische, Meyer artistische. Der Saal diente später der Amalienloge, und auch die Ständeversammlung tagte hier, bevor sie ins Fürstenhaus verlegt wurde.

Weiterhin promeniert das heutige Weimar auf der ehemaligen „Esplanade“, wo es schon zu Karl Augusts Zeiten kavaliermäßig und fein war spazieren zu gehn; damals waren nur auf einer Seite Häuser, auf der anderen war ein Wassergraben mit Pappeln. Heute heißt die schöne breite Straße Schillerstraße wegen des weißen Häuschens mit den grünen Fensterläden zur Linken, dem wir einen besonderen Besuch abstatten werden. In unmittelbarer Nähe finden wir den Buch- und Kunsthandel Weimars würdig vertreten. Neben dem Schillerhaus liegt

das vom Gewerbeverein erbaute Gewerbehaus; dieser Verein hat viel für das Kunstgewerbe gethan und erfreute sich der Förderung durch Karl Alexander. Am Ende der Schillerstraße oder Esplanade führte ehemals eine Brücke zum Frauenthorturm, einem Doppelthor, von dessen vier Türmen drei im 18. und der letzte im 19. Jahrhundert abgebrochen wurden. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts war eine Kirche „zu unsrer lieben Frauen" eingebaut. An dieser Kirche schlug 1522 der Barfüßer Alveld, Lektor der Theologie zu Leipzig, die Thesen zu einer öffentlichen Disputation gegen Luther an, auf welche Dr. Lange in Erfurt schriftlich entgegnete.

Früher folgten nun, wenn man rechts weiter ging, auf das Frauenthor die Frauenthorstraße, der Frauenplan, und die Frauenstraße. Nur die Frauenthorstraße hat ihren Namen behalten; aus dem Frauenplan ist der Goethe-Platz geworden. Auch das hier stehende Goethe-Haus mit dem Goethe-National-Museum werden wir an anderer Stelle eingehend beschreiben. Neben dem gelben Goethe-Haus steht das Haus der Familie Vulpius. Wenden wir uns weiter rechts zum Wieland-Platz, so überschreiten wir schon den Kreis der inneren Stadt, der heute unser Besuch gilt.

Wir wollen lieber mit einer Linksdrehung die Frauenthorstraße hinab zum Marktplatz wandern; hier finden wir noch einige alte Häuser von Interesse, auch schauen durch die nach Osten führenden Straßen ernst und imponierend der hohe Schloßturm und mehrere ältere Staatsgebäude herein und geben dem Marktbilde dadurch eine malerische und hoheitvolle Perspektive. Das Rathaus in freien gothischen Stilformen wurde nach einem Brande im Jahre 1837 aufgeführt; ein älteres und kleineres stand dort aus dem 15. und teilweise aus dem 16. Jahrhundert. Man weiß nicht sicher, ob vor diesem schon eines hier gestanden hat; vielleicht ist bei dem großem Brand 1424, *der Schloß,* Pfarrkirche und die halbe Stadt verheerte, *auch ein altes Rathaus* ein Opfer der Flammen geworden.

Im 16. Jahrhundert hatte der Rat noch folgende Gebäude in und bei der Stadt: die in der Windischengasse gelegene und ans Rathaus grenzende Wage; das Haus dabei mit anderen Häusern daselbst, am Markte und an mehreren Thoren, die der Rat, wie auch die Räume in den Türmen, zu vermieten pflegte; das Kornhaus am Ende der Windischengasse; gegenüber das Brauhaus, worin außer dem Rat reihum alle Bürger brauen durften; das Malzhaus, auch in der Windischengasse; das Schütthaus vor dem Erfurter Thor; mehrere Mühlen, Scheunen, Hirtenhäuser; eine Ziegelei am jetzigen Karlsplatz, welche den Bürgern zu Neubauten die Hälfte der Ziegel umsonst (?) lieferte; den Stadthauskeller am Markt; die Ratsschenke am Kegelthor, genannt die „Sorge" mit Garten und Kegelplan; ein Haus mit Bierschank; die Garküche am Frauenthor; Schießhaus und Garten an der Esplanade; ein Hebammenhaus am Kegelthor; Badestube mit Badegerechtigkeit am Bornberge; ein Frauenhaus; ein Gemeindespittel am Asbach; ein anderes mit Lazarett bei St. Lorenz vor dem Kegelthor. Auch hatte der Rat die Güter mehrerer frommer Brüderschaften und die Verwaltung ihrer Stiftungen an sich genommen.

An Markttagen ertönte früher vom Balkon des Rathauses die Stadtmusik. Von hier verkündete auch am 11. März 1848 der „Mann des Volkes", der Amtsadvokat Dr. Wydenbrugk der auf dem Marktplatz wogenden Menge, daß er das Ministerium mit v. Watzdorf provisorisch übernehme. Die Gefängnißstuben hießen der „Stintz" und der „Bürgergehorsam". Im unteren Stockwerk wurden des Rates Getränke geschenkt. Darunter waren Gewölbe, die zu Handwerkerräumen und Krämerläden dienten. Auch an der Nordseite befanden sich angebaute Verkaufsbuden. Im Hofe lag der Archivkeller hinter eiserner Thüre, in den eine dunkle Wendeltreppe hinabführte. Links vom Stadtwappen auf der Marktseite war das Halseisen und der Ring für die Marktfahne, rechts Helm und Elle. Heute zeigt man im Rathaus dem

Fremden Goethes lebensgroßes Standbild von Hütter und das große Gemälde von Martersteig: „Einzug Herzog Bernhards d. Gr. in Breisach", gestiftet vom Bernhardsverein. Das schöne Portal, halb klassisch, halb barock, vom Jahre 1583, wurde vom alten Rathaus in das neue verbaut.

Gleich ist uns das Stadthaus auf der anderen Seite des Marktes durch seine hohe altdeutsche Giebelfront aufgefallen! Landgraf Friedrich der Einfältige überließ 1432 die „Hofstätte am Markt" dem Rate und der Bürgerschaft zu einem freien Erbe. Die Stätte, Jägers Haus, lag seit langen Jahren wüst. Der Landgraf wünschte, die Stätte möchte „unserer Stadt zu Gute" zu einem Kaufhaus und Schenkkeller gebaut werden, mit Brot-, Fleisch-, Schuh- und Lederbänken, Kramstätte und anderen Sachen. Der Rat scheint hauptsächlich den schon vorhandenen Keller erweitert zu haben. Noch jetzt, heißt es in A. Schöll „Weimars Merkwürdigkeiten einst und jetzt, Weimar 1847", sind unter dem Stadthause sechs wohlgewölbte, breite, zum Teil sehr stattlich lange Kellerräume, mit Eingang vorn im Hausflur, und an der Hinterseite mit einer tüchtigen Treppe zum Einschroten, alle in Verbindung untereinander und mit einem gewölbten unterirdischen Gang, der unter dem Marktboden durch nach dem Rathause führt. Im Jahre 1524 wurde der Rat von Johann den Beständigen ermahnt, „nunforder auf das nächstzukünftige Jahr" auch das Haus zu bauen. 1544 etwa war es erst vollendet. Der frühere Giebel war noch höher und mehr symmetrisch als der jetzige. Ueber der Schlußzinne war ein Türmchen und auf dessen Knopf stand eine Ritterfigur; sie steht jetzt noch auf der höchsten Zinne. Unter der Glocke der Uhr war ein bewegliches Männlein, der „Matz von Weimar" genannt, und an jeder Seite ein springender Bock, der stutzte, so oft es schlug. Im Saale wurden Landtage abgehalten. Ueber der Hauptthür befand sich das churſächsische Wappen, die *Churschwerter* und die sächsische Raute. Ueber der Jahreszahl *MDXXVI* (Anfang des Baues) standen die An-

fangsbuchstaben des Wahlspruches der protestantischen Fürsten: Verbum Domini Manet In AEternum. Das Wappen ist jetzt auf der Wandfläche links zu sehen. Im Jahre 1800 wurde das Haus auf Befehl des Großherzogs Carl August innen gänzlich und äußerlich in seine jetzige Gestalt umgebaut; es enthält unten Wirtschaftslokalitäten und oben einige größere und kleinere Säle. Eine Liebhabervorstellung auf der kleinen Saalbühne, die Kotzebue im Jahre 1802 betrieb und wobei er zwischen Schiller und Goethe Mißstimmung erzeugen wollte, wurde von Goethe, der Witterung bekam, vereitelt. Er schlug die Bitte um eine Gipsbüste Schillers aus der Bibliothek ab, weil man noch nie eine Gipsbüste unbeschädigt von einem Feste zurückerhalten habe, und als Kotzebue im Saale die Bühne herrichten lassen wollte, war der Saal verschlossen und wurde nicht freigegeben, „weil er erst ganz neu eingerichtet und dekoriert sei und niemand sich des zu befürchtenden Schadens verbürgen könne."

Am 13. August 1848 wurde vor dem Stadthause der Bürgerwehr die Fahne von Weimars Frauen und Jungfrauen übergeben. Einige Studenten aus Jena schwenkten dazu von einem Leiterwagen eine rote Fahne mit dem goldenen Buchstaben R, was bald zu einer Schlägerei geführt hätte. Später wurden die Studenten auf die Polizei gebracht. Die Hauptrevolutionäre in Weimar waren Lafourie und Reventlow genannt Otto. Sie wurden vom Schwurgericht abgeurteilt. Die Bürgerwehr löste sich 1852 auf.

Das Nachbarhaus zur Rechten wurde 1549 vom Kanzler Dr. Christian Brück durch Meister Gromann erbaut. Sein Vater Gregor Brück war der gewiegte Kanzler von drei Kurfürsten von Sachsen; man nannte ihn den „Mund der Protestanten"; er überreichte auf dem Reichstag 1530 die Augsburgische Konfession. Aus Ehrfurcht gegen seinen Schwiegervater, den Maler und Wittenberger Bürgermeister Lukas Cranach, der dem gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich in die Haft folgte, brachte Christian Brück neben

dem Schild über dem Hausthor Cranachs Wappen und Malerzeichen, die geflügelte Schlange, an. Als Cranach der Vater im September 1552 mit dem Kurfürsten aus der Gefangenschaft nach Weimar zurückkam, zog er zu seinem Schwiegersohn und lebte hier noch ein volles Jahr. Auch Cranach der Sohn verkehrte in dem Brück'schen Hause. Kanzler Brück war in die Grumbach'schen Händel verwickelt und stand dem Herzog in Gotha, gegen den die Reichsexekution wegen Schutzes Geächteter verhängt war, zur Seite. Brück wurde mit gefangen genommen, gefoltert und am 18. April 1567 gevierteilt.

Wie an verschiedenen Punkten der Stadt so fließt auch auf dem Markte ein offener Brunnen. Der Neptun ist ein Werk Martin Klauers von 1774. Sehr hübsch ist der Erker am Marktplatz Nr. 9, vermutlich von einem Bildhauer E. S., dem wir in der Stadtkirche wieder begegnen werden.

Durch die Kaufstraße gelangen wir, immer in Schlangenwindungen, die für die ganze innere Stadt charakteristisch sind, zum Herderplatz, früher Holzmarkt, dann Töpfermarkt genannt. Die vierhundert Jahre alte Stadtkirche ist berühmt geworden durch Herders Amtsthätigkeit; sie umschließt auch Herders Gebeine. Eine der fünf Glocken trägt die Jahreszahl 1294; die alte Pfarrkirche brannte 1299 nieder, die neugebaute 1424; im Jahre 1494 wurde die heute noch stehende erbaut. Das Patronat hatten die Brüder des St. Marienhospitals der Deutschherren zu Jerusalem. Die Häuser dieses Ordens lagen auf dem Kirchplatze; das Haus Nr. 9 mit dem barocken Giebel ist das eigentliche Deutschordenshaus, das 1566 entstand; die Rittergasse nach Westen zu führt noch aus jener Zeit den Namen; der jetzige Sächsische Hof ist auf Wolfs Plan von 1569 als Heinrich von Bünau Haus bezeichnet; andere Häuser gehörten den Herren von Meußbach und Lützelburger. Außen am Chor der Kirche befand sich das schwarz-weiße Kreuzwappen des Ordens. Der Platz umher war früher ein von Linden beschatteter

Gottesacker. Jetzt schmückt den freien Platz Herders Standbild, von Ludwig Schaller 1850 modelliert und von Miller in München gegossen.

Das Innere der Kirche ist reich an Grabdenkmälern von sächsischen Fürstlichkeiten der Reformationszeit. Dies erklärt sich damit, daß Weimar an Stelle der im Schmalkaltischen Kriege verlorenen Residenzen Wittenberg und Torgau die Hauptstadt des Ernestinischen Sachsens wurde.

Das erhöhte und umgitterte Grab vereint den Kurfürsten Johann Friedrich den Großmütigen und seine Gemahlin Sibylla, gest. 1554. Es war im zweiten Jahre ihrer Wiedervereinigung mit dem Gemahl nach fünfjähriger Trennung infolge seiner Gefangenschaft. Als dieses Grab für sie gemacht wurde, sprach der Kurfürst zu den Beauftragten: „Saget den Maurern, sie sollen mir bei meiner Gemahlin einen Platz lassen; denn ich will ihr bald folgen und bei ihr ruhen". Er hielt Wort: neun Tage darauf, den 3. März schied er im 51. Lebensjahre von dieser Welt. Dicht neben ihnen ruht die Tochter Agnes des ihm verbündeten Protestantenfürsten Philipp von Hessen, die Gemahlin erst Moritz von Sachsens, dann Johann Friedrich des Mittleren, gest. 1555. Das Grabmal ist 1563 in thüringer Alabaster ausgeführt und ist das schönste aller Grabmäler. Neben dem Grabe seiner Eltern hat auch Johann Friedrich der Jüngere, gest. 1565, seine Ruhestätte gefunden. Johann Wilhelm, sein Bruder, der Wiederaufrichter seines Hauses, gest. 1573, hat in der nördlichen Gruft ein geradezu pompöses Grabmal in weißem Marmor, von einem Bildhauer E. S. Noch pompöser ist das Grabmal des Herzogs Johann und seiner Gattin Dorothea Maria vom Jahre 1617. Am Sockel knien betend die zehn Kinder. Im mittleren Triumphbogen ist eine ganze Oelberg-Gruppe.

Wir finden weiter das Grabmal der Herzogin Dorothea Susanna, gest. 1592, der Gemahlin Johann Wilhelms, daneben das ihres Gemahls; ferner das Grabmal mit dem Ritterbilde Wilhelms des Dritten oder Tapferen, mit

Sachſens Herzogsfahne in der Rechten, geſt. 1482; weiter ruht hier Margaretha, Friedrichs des Weiſen und Johanns des Beſtändigen Schweſter, die als Witwe in Weimar lebte, geſt. 1528; neben ihr ihres Bruders, Johanns des Beſtändigen zweite Gemahlin, auch Margaretha genannt, geſt. 1521; ihre herrliche Grabplatte ſtammt aus der Viſcherſchen Gießhütte in Nürnberg und iſt wahrſcheinlich von Peter Viſchers Schwiegerſohn, Peter Mülich aus Zwickau, gegoſſen. Verſchiedene andere Bronzeplatten verkünden das Gedächtnis jung verſtorbener Sproſſen des fürſtlichen Hauſes.

Vor dem Altar kündet eine Bronzetafel das Grabmal der edlen Herzogin Anna Amalia an, geſt. 5. Okt. 1805, unſterblich durch ihre Geiſtesverwandtſchaft mit den Größten ihrer Zeit. An ihrer Seite ruht ihr Bruder Friedrich Auguſt, Herzog von Braunſchweig-Oels, geſt. 1803. Nicht weit von ihr hat ihr Vertrauter, der edle Herder, ſeine Ruheſtätte; rechts vom Taufſtein ziert eine gegoſſene Platte ſein Grab, mit dem Zeichen ſeines Siegelrings, der geſchloſſenen Schlange, deren Haupt Lichtſtrahlen umziehen, und der Umſchrift: „Licht, Liebe, Leben. Joh. Gottfr. von Herder, geb. 25. Aug. 1744, geſt. 18. Dez. 1803". Er war der größte Diener dieſer Kirche und der letzte, der in ihr zur Ruhe gelegt wurde.

Das Altargemälde iſt von Lukas Cranach dem Aelteren, und vom Jüngeren 1555 vollendet, und behandelt die Auferſtehung. Der ganze Altarſchrein iſt 12½ Fuß hoch und 10 Fuß breit; die Flügel zeigen geſchloſſen die Taufe und die Himmelfahrt Chriſti, links des Kurfürſtens und Sibyllens, rechts ihrer Söhne lebensgroße, knieende Bildniſſe.

Das weſtliche Eckhaus nahe dem Turm war Herders Amtswohnung. Im Oktober 1776 nachts zog Herder hier ein, von Bückeburg kommend, ein zweijähriges Kind auf dem Arm, ſeine Gattin Karoline, geb. Flachsland (geb. 1750 *geſt. 1809) mit dem* anderen Knaben, einem Säugling; *Weimar ſchlief,* nur der Wächter ſang gerade ſein geiſtlich

Lied. Hier wohnte er 27 Jahre und, wie Schöll so schön sagt: „mit ihm der Feuergeist, der in seinen Kanzelreden die Schalen der Dogmen und der Gemüter in einem Strom von Licht und Liebe schmolz und in seiner Hand den Bischofstab grünen machte, daß die Kirchenzucht mild, die Katechese fruchtbar, die Andacht feierlich und die Religion in Herzen und Häusern heimisch wurde. Hier machte er seine Anstalten zur Hebung der Schulen, Heranbildung der Lehrenden und Besserung ihres Loses, seine Entwürfe zum Besten des Gymnasiums und der Hochschule. Hier verkehrte der gedankensprudelnde Jean Paul. Goethe ging in den früheren Jahren hier aus und ein, um seine Naturbetrachtung, seine Urteile über Litteraturbewegungen mit Herder auszutauschen, Dichtungen ihm mitzuteilen."

Das große freistehende Haus ist die Baugewerkschule, vormals war es das Gymnasium, nach dem Begründer Herzog Wilhelm Ernst 1712, das Wilhelm Ernestinische genannt. Carl August ließ durch Herder den Lehrplan verbessern. Das neue Gymnasium liegt an der Amalienstraße in der Südvorstadt.

Auf düstere Gebäude aus alter Zeit stoßen wir, wenn wir die Ritterstraße hinaufgegangen sind. Das erste zur Linken wurde 1453 von Wilhelm dem Tapferen als Franziskaner-Barfüßerkloster gebaut; der Herzog und mehrere seiner Nachkommen wurden dort bestattet. Am 20. November 1533 räumten die Mönche das Kloster und zogen mit vorgetragenem Kreuz aus der Stadt, mit ihnen ein Altbürgermeister, mehrere Räte und ein Kirchner. In dem gegenüberliegenden Eckhaus der Rittergasse sollen die Franziskaner gelegen haben, dann aber etwas weiter abgerückt sein. Sie verließen Weimar ein Vierteljahr später. In alten Beschreibungen Weimars war von einem unterirdischen Gang zwischen den beiden Klöstern zu lesen; Schöll schreibt von einem quer in die Rittergasse gerichteten kleinen unterirdischen Gewölbe an dem einen

Ende des Kellers, das zugemauert war. Später wurde das Barfüßerkloſter ein Kornhaus.

Ein anderes düſteres Gemäuer iſt das Kriminalgericht rechter Hand und daneben das Strafhaus. Nicht weit davon war in früherer Zeit das innere Erfurter Thor mit viereckigem Turm darüber, und vor dieſem lag das äußere mit großer und kleiner Pforte, von zwei runden Türmen des Stadtwalles flankiert. Dort lag auch das Geleitshaus, wo das Geleitgeld zu entrichten war. Die Straße hier heißt jetzt noch die Geleitſtraße.

Der hübſche Brunnen in der Nähe wurde von Profeſſor Donndorf in Stuttgart ſeiner Vaterſtadt geſtiftet.

Wenn wir aber durch das ehemalige Barfüßerkloſter nach dem Theaterplatz hindurchgehen und von da uns zur Schützengaſſe wenden, ſo gelangen wir zum Verſammlungshaus einer Geſellſchaft, die bei ihrer Entſtehung auch an die Traditionen der alten, wehrhaften Bürgerzeit anknüpfte, an die Zeit der Wälle und ihre Verteidigung durch Geſchlechter und Zunftgenoſſen: der Armbruſt-Geſellſchaft. Die Armbruſtſchützen kommen in den älteſten Ratsbüchern vor. Früher hatten ſie Schießhütte und Garten am Schützengraben. In der Nähe ihres jetzigen Lokals lagen das Schloßbrauhaus, das Stadtbrauhaus und die Stadtwage.

An die Räume der Stahl- und Armbruſtſchützen-Geſellſchaft knüpfen ſich ſchöne Erinnerungen. Im Spätſommer 1827 lud die Geſellſchaft Goethe zu einem Frühſtück in ihrem Garten. Er hatte die in Berlin von Rauch modellierte und in Eiſen gegoſſene und hier im Garten aufgeſtellte Büſte des Großherzogs noch nicht geſehen. Goethe erſchien, von ſeinem Sohne und ſeinen beiden Enkeln begleitet. Eine Fanfare und ein Choral nach alter Schützenweiſe begrüßten ihn bei ſeinem Eintritt. Die Schützen ſchoſſen in ſeiner Gegenwart nach der mit Guirlanden bekränzten Scheibe. Bei dem Frühſtück brachte *der Schützenhauptmann* Goethes Geſundheit aus; der *Sohn dankte darauf* im Namen ſeines Vaters. Goethe

war sehr heiter, die alten Kleinodien der Gesellschaft und besonders die uralten Armbrustgewehre beschäftigten ihn lange, und er erfreute die Gesellschaft mit einem Geschenk, einer Armbrust aus seiner eigenen Sammlung deutscher Altertümer. Auch die von Schiller versuchte Armbrust, als er seinen Tell schrieb und bei der Armbrustszene war, besah er sinnend. Den Abend nahmen auch die Frauen und Töchter der Gesellschaft an dem Feste teil; der Garten war erleuchtet und es war ein fröhliches Treiben. In den nächsten Tagen war der Schützenhauptmann bei Goethe zu Gast.

Gehen wir nun über den Wieland-Platz und an der Mauer hinter Goethes Garten die Ackerwand entlang nach dem Schlosse, so stoßen wir, um die letzte Ecke biegend, auf ein denkwürdiges Haus: heute ist es die Russisch-Griechische Kirche mit Propstwohnung, dank einer Stiftung der Herzogin Maria Paulowna für die russische Gemeinde in Weimar, ehemals war es die Wohnung der von Goethe geliebten Freundin Frau Charlotte v. Stein. Das Haus steht auf dem Platz eines alten Vorwerks, der Stiede; 1612 wurde das „freie Stiedenvorwerk" von der fürstlichen Kammer um 5600 fl. einem Privatbesitzer abgekauft.

Ein Stück altes Weimar sind auch die Regierungsgebäude und die Bibliothek in der Umgebung des Schlosses, sowie ein Teil des Schlosses selbst. Dieser altersschwarze Schloßteil mit seinem gleich einem gepanzerten Kämpfer in trotziger Verteidigungsstellung vor- und zurückspringendem Mauerwerk, von dem man nach allen Seiten schlagen und ausfallen kann, hieß bis ins 17. Jahrhundert der Hornstein. Man vermutet, daß an dieser Stelle und auf dem Grunde des übrigen Schlosses das uralte castrum Wimar gestanden hat, das in den Urkunden der Grafen von Orlamünde, der Herren Weimars im 12. und 13. Jahrhundert, als „Hus zu Wimar" oft vorkommt. Der älteste Teil hat später den Namen „Die Bastille" erhalten, den er heute noch führt, obwohl er gar nicht zutreffend ist.

Er soll in seiner auf uns gekommenen Gestalt von Landgraf Friedrich dem Einfältigen 1439 erbaut worden sein. Das schöne Portal ist jedoch mindestens hundert Jahre jünger; es wird dem Thüringer Renaissance-Meister Gromann oder einem Architekten seiner Schule zugeschrieben. Die Delphine spielen im Ornament eine große Rolle.

Vom übrigen Schloß wird gemeldet, daß seine Gärten an der Ilm im Mai 1613 von einer großen Flut weggerissen wurden, und daß die Burg selbst am 2. August 1618 durch den Leichtsinn eines wälschen Goldmachers und Alchymisten vom Feuer zerstört wurde. Der Turm der Schloßkirche ist nie wieder erstanden. Herzog Wilhelm unternahm von 1651 bis 1654 den Wiederaufbau des Schlosses, das die „Wilhelmsburg" getauft wurde. Hundertundzwanzig Jahre darauf ward sie wieder ein Raub der Flammen. Bei einem heftigen Gewitter in der Nacht vom 5. zum 6. Mai 1774 scheint der Blitz im westlichen Flügel in einer Dachstube gezündet zu haben. Erst am Tage darauf mittags 1 Uhr wurden die Flammen auf dem Dache bemerkt. Das Schloß wurde bis auf die Grundmauern zerstört, nur die „Bastille" überstand auch diesen Wechsel der Zeit. Ueber 15 Jahre bot das Schloß den Anblick einer Ruine. Beim Wiederaufbau verschwanden nun Wälle, äußere Mauern und Wassergraben; nur unter dem Boden des Schlosses wurden die alten Wasserkanäle erhalten. Der neue Hauptbau ward 1803 vollendet und vom Hofe bezogen.

Wenn wir uns nach den Kunstschätzen Weimars umthun, werden wir das Innere des Schlosses würdigen lernen, ebenso wie das des aufwärts gelegenen sogenannten „grünen Schlosses", des jetzigen Bibliothekgebäudes, dessen älterer Teil aus dem Jahre 1562 stammt. Es wurde anfänglich das „Gartenhaus" genannt, weil es vor sich einen Lustgarten hatte, wohl auch das „Französische Schloß". Als das Feuer 1618 das Residenzschloß *verwüstet hatte*, wohnten hier die Enkel Johann Wilhelms. *Der Turm soll* der Ueberrest einer alten Stadtbefestigung sein.

Gegenüber liegt das Fürstenhaus, wo Carl August und Herzogin Luise nach dem zweiten Schloßbrande lange Jahre wohnten; es wird jetzt von den Ministerien und den Landständen benutzt. Außerdem giebt es noch ein „rotes" und ein „gelbes" Schloß in der Nähe, nämlich jenseits des Reiterstandbildes Carl Augusts von Donndorf; das „rote" war der Witwensitz der Herzogin Dorothea Susanna (von 1576 bis 1592); das „gelbe" erbaute 1704 die Herzogin Dorothea Sophie und bewohnte es bis zu ihrem 1738 erfolgten Tode.

Zwei schöne Steinbrücken über die Ilm, die Sternbrücke und die Kegelbrücke, werden vom Schloß beherrscht. Die Sternbrücke hat zwei Treppen im Innern. Der Fluß ist hier durch Wehre aufgestaut und hat eine größere Breite, das Schloßbild gewinnt dadurch ungemein an imponierendem Aussehen.

An der Kegelbrücke, der zweiten flußabwärts, lag in der Nähe des jetzigen Marstallgebäudes vormals die Burgmühle, die ursprünglich der Herrschaft eigen war, und die Landgraf Friedrich der Einfältige 1430 dem Müller Dietrich und seinen Erben gegen Zins und allerlei Leistungen für Schloß und Vorwerk überließ. 1601 kaufte sie der Stadtrat für 10,000 fl. und 1704 verkaufte er sie wieder mit Schaden. An der Mühle befand sich ein Wasserstandszeichen von der „Thüringer Sündflut" am 29. Mai 1613, die die Ueberschwemmungen der Jahre 1507, 1527, 1550, 1651, 1661 und 1698 bedeutend übertraf. Die Ilm drang in die Keller des Schlosses, warf die Häuser am Schloßgraben um, riß alle Gebäude des fürstlichen Gartens unter dem Schloß, Wehr und Flöße, Stege und Brücken weg, stieg in der Stunde vor Mitternacht über das untere Kegelthor, führte ein Haus nach dem anderen fort und zerwarf den Notdamm, der am Vorwerk bestand. Im Vorwerk ersoffen 20 Leibpferde, 53 Stück Rinder, 15 Ziegen, 17 Schweine, 2 Schock Gänse, Enten und Hühner. Im Ganzen wurden 44 Häuser *weggeschwemmt*, viele beschädigt; 65 Menschen kamen ums

Leben. In der näheren Umgegend gingen in 33 Ortschaften 900 Menschen, über 400 Wohngebäude und 9000 Stück Vieh zu Grunde. Die Kegelbrücke und die Sternbrücke waren damals von Holz und mußten erneuert werden; die Sternbrücke wurde 1651 in Stein aufgeführt.

Jenseits der Sternbrücke lag ehemals das oben erwähnte fürstliche Vorwerk mit einer Mühle, einer fürstlichen Badestube und einem Baumgarten. Dann kamen flußabwärts eine als Fischhaus überbaute und gedeckte Brücke, ein Türmchen, eine Hütte, ein einstöckiges Haus, ein Blumengarten mit Lusthaus und wieder ein Steg. Auch eine Schleif- und Poliermühle lag flußabwärts. Wo heute unter dem Schlosse das Reithaus liegt, befand sich vormals der mit Steinen eingedämmte herrschaftliche „Küchteich", der im Anfang des 19. Jahrhunderts ausgefüllt wurde.

Der Märchendichter Joh. Karl Musäus besaß über der Ilm drüben einen Garten, den ihm Freunde geschenkt hatten. Nachmals erweitert durch ein von Carl August geschenktes Stück Park, wurde dieser Garten Eigentum der „Erholungsgesellschaft". Auch deren Lokal existiert nicht mehr. Doch liegt das Schießhaus heute noch dort oben auf der Höhe.

Damit schließen wir die Wanderung durch die alte innere Stadt. Der Fremde wird, wenn er längere Zeit in dem schönen Weimar weilt und nicht gewohnheitsmäßig immer nur dieselben Straßen geht, noch manches Treppchen hinauf- und hinabsteigen, das ihn zu interessantem alten Gemäuer führt, und oft werden seine Schritte in seltsam winkeligen Gäßchen widerhallen. Dann möge er weiter forschen, wenn ihm danach gelüstet. Nicht alles jedoch, was vor hundert Jahren noch Bedeutung hatte, hat heute eine lebendige Beziehung zur Gegenwart. Auf solche Denkwürdigkeiten aber beschränkt schließlich nicht nur *der Fremde, sondern* auch der Einheimische sein Interesse.

Alt-Weimar.

Das Wort Alt-Weimar bewahrt durch alle Zeiten hindurch seinen Zauberklang für jedes Herz, das den jungen Goethe und die Weimarer Gesellschaft der Tage Carl Augusts und der Herzogin Amalie lieben gelernt hat. Mit unseren Gedanken wandern wir heute nach Alt-Weimar zurück!

Weimar war, als Wolfgang Goethe am 7. November 1775 hier eintraf, nicht viel mehr als ein Ackerbürgerstädtchen mit engen, winkeligen und schmutzigen Gassen und erinnerte Goethe an Wetzlar, das alte Reichskammergericht-Städtchen an der Lahn. Am Morgen tutete der Viehhirt auf den Gassen. Abends führte jedermann beim Ausgehen eine Laterne bei sich. Dem Herzog leuchtete ein Lakai mit einer großen Laterne voran. Wer über den Markt ging, mußte sich vorsehen, daß er nicht in eine Ochsen- und Schweineheerde geriet. Dies passierte einmal der Ehrendame der Herzogin Amalie, Fräulein Thusnelda v. Göchhausen; sie mußte ins Rathaus flüchten.

„Die Stadt selbst — diese wenigen Häuser — nicht tausend bei einander — meist sehr unansehnlich — denn auch die Bauart der Wohnhäuser selbst ist dürftig und kleinlich; schwache Mauern, fast durchgängig nach alter Weise mit Gebälk durchzogen, fast überall hölzerne Stiegen, selten Winterfenster, wiewohl die Kälte im Winter groß ist; und doch ist's jetzt noch des Deutschen Ruhm, daß Weimar eine deutsche Stadt ist!" So gedenkt Heinrich Schmidt,*) der einstige Theaterdirektor des Fürsten Eszeterhazy zu Eisenstadt, seiner Weimarer Jugendzeit in den achtziger und neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts. (Herders ältester Sohn Gottfried, der 1806 als Hofmedikus in Weimar starb, hatte Schmidts Schwester zur Frau).

*) Heinrich Schmidt, Erinnerungen eines weimarischen Veteranen. 1856.

So sah die Weimarer Welt aus, in die der 26 Jahre alte Sohn des kaiserlichen Rats Goethe in Frankfurt a. M. in einem neuen Landauer, den der Herzog in Straßburg bestellt hatte, einkutschierte. Er brachte alsbald die Wertherstracht in Aufnahme, die den schönen Apoll mit dem ungepuderten, dunklen Haar so gut kleidete: blauer Frack, gelbe Knöpfe, gelbe Weste, gelbe Lederbeinkleider und Stulpenstiefel.

Wie sah es damals am Hofe aus, an dem Goethe fortan „ein großer Herr" war! Der Hof residierte im Fürstenhaus, da das herzogliche Schloß im Jahre vorher niedergebrannt war. Carl August hatte, 18 Jahre alt, erst vor zwei Monaten die Regierung seines Landes angetreten. Auf einer Reise nach Darmstadt hatte er den acht Jahre älteren Dichter des „Götz von Berlichingen" in Frankfurt persönlich schätzen gelernt und ihn nach Weimar förmlich eingeladen. Weniger sympathisierte seine junge Gemahlin, eine Prinzessin Luise von Hessen-Darmstadt, mit der „genialischen" Schwärmerei Carl Augusts für Goethe. Der Herzog war von Gestalt mittelgroß und damals noch schlank; das Gesicht war länglich und noch nicht voll; die Augen hellblau und munter. Auf der Stirne lagen zwei hellbraune Locken. Er trug gerne ein grünes Jagdwams und Stiefel mit Sporen. Ein großer Hund namens „Greif" war sein ständiger Begleiter. Er teilte die Passion seiner Zeit für die thönerne Pfeife. Die Räume im zweiten Stockwerk des Fürstenhauses, die er bewohnte, waren sehr einfach ausgestattet; mit Ausnahme einiger guter Bilder und Skulpturen hatten sie keinen Schmuck. Die Herzogin bewohnte das erste Stockwerk.

Die Mutter des Herzogs, Anna Amalia, bewohnte das Wittums-Palais. Sie hatte nach zweijähriger Ehe mit Herzog Ernst August Konstantin von Weimar den Gemahl verloren und, selbst erst 19 Jahre alt, im Jahre 1758 die Regentschaft für ihren kaum einjährigen Sohn Carl August angetreten. Die geistvolle Frau unterhielt in Weimar, Tiefurt und Ettersburg eine poetische Tafel-

runde und liebte Singspiele und Schäferspiele auf ihrem Parktheater. Sie war zierlich von Erscheinung, heiter und lebhaft, und hatte Wieland herangezogen, der als ihr Liebling bei den Abendgesellschaften neben ihrem Sessel seinen Platz hatte. Sie pflegte eine heitere und zwanglose, freie Geselligkeit. An dem viereckigen Tisch ihres Empfangszimmers wurde bald fröhlich geplaudert, bald vorgelesen. Bei ihr erblickte Goethe zum erstenmal Charlotte v. Stein, Gemahlin des Oberstallmeisters, eine große Freundin von Kunst und Litteratur. Die lustige v. Göchhausen war das belebende Element des Kreises, zu dem außer Wieland der Märchendichter Musäus, Professor am Gymnasium, der Major v. Knebel und die Kammerherrn v. Einsiedel und v. Seckendorf, letzterer Komponist und Bühnendichter, gehörten. Man trank Wein, den Einsiedel oder ein anderer Herr in die Becher füllte; ein Lakai war nicht zugezogen. Nach damaliger Sitte pflegte die Frau Herzogin Tabak zu schnupfen. Auch legten die Damen allerlei Farben auf das Gesicht und erneuerten in offener Gesellschaft die Schminke aus Farbentöpfen, die sie beständig bei sich führten. Kein Wunder, daß diesem Kreise Goethe hochwillkommen war. Wieland hat den ersten Eindruck in Amaliens Gesellschaft in diese Verse gefaßt:

„Ein schöner Hexenmeister er war
Mit einem schwarzen Augenpaar,
Zaubernden Augen mit Götterblicken,
Gleich mächtig zu töten und zu entzücken,
So trat er unter uns, herrlich und hehr,
Ein echter Geisterkönig daher.
Und niemand fragt, wer ist denn der?
Wir fühlten beim ersten Blick: 's war Er."

Es begann nun in Weimar ein Leben und Treiben, wie es toller und übermütiger sich noch an keinem Fürstenhofe abgespielt hat. Mit der Göchhausen wettete Goethe einmal, daß sie ihre Thüre nicht finden werde. Als sie eines Abends nachhause kam, suchte sie vergeblich ihre *Thüre; Goethe* und der Herzog hatten sie zumauern lassen.

Im Fürstenhause wohnte auch Bertuch, der Geheimsekretär und Schatzmeister des Herzogs. Bei ihm wurde manches vergnügte Symposion veranstaltet, und der Schall des fröhlichen Rundgesangs, an dem sich der Herzog beteiligte, drang bis in die stillen Gemächer der Herzogin Luise. Ihre Verstimmung über das „genialische" Treiben und den Frankfurter Bürgersohn erhielt dadurch immer neue Nahrung.

Bertuch besaß ein paar Aschenkrüge aus altgermanischen Gräbern. Auf den Vorschlag des Grafen Fritz Stolberg warf einmal die Tafelrunde, der Herzog voran, die Trinkgläser zum Fenster hinaus und trank den Wein aus dem alten Aschenkrug, weil das nach ihrer Ansicht der Enkel Thuiskos würdiger ist.

Ein andermal ritt die Gesellschaft — der Herzog war nach Gotha verreist — durch die Winterlandschaft nach Bürgel und quartierte sich beim Förster ein. Der Kammerjunker v. Kalb und der Maler Kraus, Goethes Landsmann, schäkerten mit den Försterstöchtern, Goethe aber schickte nach Weimar, ließ Schlittschuhe holen und tummelte sich im Mondenschein auf dem Teich. Die anderen staunten und beschlossen, das Schlittschuhlaufen auch zu lernen; Goethe führte es damit in Weimar ein. Am anderen Tage wurde anstatt Hofkavalier Spitzbube und Vagabund gespielt und in unglaublicher Maskerade mit den Försterstöchtern auf dem Eise getollt. Der Herzog, der hinzukam, war entzückt von Goethes Eiskünsten, und an den nächsten Tagen lernte die ganze Hofgesellschaft auf der Schwanseewiese in Weimar Schlittschuhlaufen. Die herzoglichen Husaren umstanden abends den Eisplan mit brennenden Fackeln, und die Bürger blickten ergötzt auf die Maskerade, denn ohne Mummenschanz und Verkleidung ging es auch hier nicht ab.

Auch Tiefurt hat lustige Tage gesehen. Wenn die *Kraftgenies* des „Göttinger Hainbundes", die jungen *Grafen Christian* und Fritz Stolberg, Poeten, *Himmelsstürmer und Tyrannenhasser*, Goethe in Weimar besuchten,

da wurde eine luſtige „Sieben“ daraus: ſie, Goethe, der Herzog, Einſiedel, v. Seckendorf und Graf Moritz von Wedel kamen Major v. Knebel „auf den Hals“. Der Major erzog den Prinzen Konſtantin und hatte ſich mit ihm nach Tiefurt zurückgezogen. Die tiefe Winterruhe 1776 da draußen wurde vorübergehend von den ſieben, der „wunderlichſten Sozietät“, durchbrochen. Es wurde bis in den Abend hinein pokuliert und geſcherzt. Nach vergnügter Tafel zog „die tolle Kompanie Volk“ durch den Schnee wieder nach Weimar zurück.

Zur ſchönen Jahreszeit wurde in den Gärten von Tiefurt und Ettersburg manch' fröhliches Feſt gefeiert. Auch auf der Eſplanade, einer Allee, die ſich in Weimar zwiſchen dem inneren Frauenthor und dem Palais hinzog, wurde an milden Abenden unter den Bäumen getafelt. Oder es wurde gemeinſam in den Wald gezogen und auf grünem Raſen verzehrt, was die Kücheneſel aus der herzoglichen Küche und dem Keller hinausgetragen hatten.

Im Fürſtenhaus zu Weimar war es, wo der junge Herzog dem Dichter das brüderliche „Du“ anbot und wo ſich beide an die Bruſt zogen. Wolf blieb die Nacht auf dem Sofa beim Freunde, und im Dämmer des darauffolgenden Januarmorgens (1776) ritten ſie in die verſchneiten Wälder und kehrten erſt am Abend zurück, Goethe als Geheimer Legationsrat mit Sitz im Miniſterium. Er wohnte fortan nicht mehr beim Präſidenten v. Kalb, ſondern in dem ſogenannten Jägerhauſe an der Allee nach Belvedere. Das Haus v. Kalb's wurde zum Mittelpunkt der eiferſüchtigen Intriguen, die die eingeſeſſene Beamtenſippe gegen den Frankfurter Eindringling ſpann. Die Freundſchaft des Herzogs zu Goethe wurde auf eine ſchwere Probe geſtellt: die Herzogin bat ihren Gemahl, ſich von Goethe zu trennen; der Herzog blieb feſt und entzog Goethe ſein Vertrauen nicht. Präſident v. Kalb erhielt ſeine Entlaſſung und Goethe trat an die Spitze der Staatsgeſchäfte. Und als Goethe nach innerer Sammlung *Verlangen trug*, kaufte ſein fürſtlicher Freund durch

den Schatzmeister Bertuch für 1294 Thaler und 16 Groschen der Hofverwalterin Köhler ihr im Ilmthale am „Horn" gelegenes Gartenhaus ab und überließ es dem der Einsamkeit und der Studien bedürftigen Freunde. Und als Goethe den Wunsch aussprach, daß der Superintendent Herder in Bückeburg nach Weimar berufen werde, so unterdrückte der Herzog die Bedenken wegen des Glaubensbekenntnisses des Philosophen und berief Herder. In seinem Tuskulum durfte sich Goethe nach Bedürfnis von der Welt abschließen, um zu arbeiten, und zu dem Zweck die Brücken über die Ilm sperren, die zu ihm führten. Hier fand er sich vom Beamten und vom maître de plaisir zum Dichter zurück.

Hier muß auch über Goethes Verhältnis zu Frau v. Stein einiges gesagt werden. Sie war früher Hofdame gewesen und besaß durch ihre reifere Lebenserfahrung, besonders hier auf dem für Goethe neuen höfischen Terrain, ein Uebergewicht, das sie gebrauchte, um den acht Jahre jüngeren Dichter — sie zählte damals 35 Jahre — an sich zu fesseln und sogar auf den Gedanken zu bringen, sie zur Scheidung zu veranlassen und sich dann mit ihr zu vermählen. Sie war die Gemahlin des herzoglichen Hofstallmeisters v. Stein, dem sie in zwölfjähriger Ehe bereits sieben Kinder geschenkt hatte. Volle zehn Jahre hielt sie Goethe in ihren Banden. Der Bruch trat 1786 ein. Goethe hatte seine geliebte Freundin nach beendeter gemeinsamer Kur in Karlsbad am 14. August bis nach Schneeberg begleitet und war dort mit ihr noch den nächsten Tag geblieben. Sie ahnte nicht, daß ein so herzliches Beisammensein sich nie wiederholen sollte. Er betrieb von Karlsbad aus ganz geheim seine Reise nach Italien, in Weimar war allein sein Kammerdiener Seidel eingeweiht, mußte sich aber nichtwissend stellen. Später gestaltete sich das Verhältnis Goethes zu Frau v. Stein *zu einem freundlich geselligen, auf gegenseitige Lebensteilnahme gegründeten* Verhältnis um, das ihnen beiden *den Verkehr bei Hof* und in der Gesellschaft ermöglichte.

Viel Herzlichkeit übertrug Goethe Jahre lang auf den Sohn, Friedrich v. Stein; er lebte in seinem Hause und wurde von ihm unterrichtet, später auch von ihm im Staatsdienste befördert.

In der Weimarer Gesellschaft herrschte damals ein ungezwungener und natürlicher Ton; fremde Kavaliere hoben in ihren über Weimar niedergeschriebenen Reiseerinnerungen auch das „Wohlwollen und die freundschaftliche Unterhaltung" hervor; das sei so der Ton in fast ganz Weimar gewesen, „daß man ungezwungen und von der Leber" war. „Geheimnisse und Ahnenberechnungen, beobachtende und prellende Spieltische finden selten oder gar nicht statt in diesen Zirkeln, sondern ein jeder wird nur nach Herz und Kopf taxiert, und ist er da gut beschlagen, so gehört er mit zu der feinen Republik, welche alle diese Leute auszumachen scheinen" *).

Der fröhliche Weimarische Geist steckte auch das Land an. Graf Werther, früher sächsischer Gesandter zu Madrid, auf Neunheiligen, färbte seine Weimarischen Unterthanen schwarz, wenn er Leibmohren brauchte. v. Lyncker erzählt, daß es auf dem elterlichen Gute Flurstedt sehr munter herging; es wurde das Hauptquartier eines Freikorps, das sich aus ländlichen Herren und Damen rekrutierte. Alle naheliegenden Rittergutsbesitzer schlossen sich mit ihren Frauen und Töchtern an. Die Waffen bestanden aus leichten Lanzen. Das Korps rückte zuweilen aus und hielt „vergnügliche Lustlager". Einmal sandte die Herzogin Amalie ihren Läufer Leger nach Kötschau mit der Nachricht, daß an ihrer Tafel zu Gunsten des Lyncker'schen Freikorps eine Gesundheit ausgebracht worden sei.

Daß die Ausgaben des Hofes sich unter Carl Augusts Regierung vergrößerten, kann man sich leicht denken. Als ein Glück wurde es allgemein betrachtet, daß man im Hofkammerrat Kirms einen Beamten in Dienst hatte, der

---

*) Hannöverscher Graf von A . . .: „Schattenrisse edler *deutscher* Frauenzimmer", Halle 1784/85.

sein Wirtschaftsfach nicht nur auf das Genaueste zu handhaben verstand, sondern daß sich sein Wirtschaftssinn auch in einer langen Reihe von Jahren behauptete. Von vielen auswärtigen jungen Edelleuten, die in liberaler Weise angestellt wurden, bewährten sich verschiedene nicht; ein Schwede Kling-of-Ström, Reisemarschall des Herzogs, verduftete nach Unterschlagung von Geldern.

Das junge Herrscherpaar, der nach damaligen Verhältnissen glänzende Hof, das fortwährende Liebhabertheater, Redouten, Geister und Genies aller Art zogen sehr bedeutende ausländische Familien nach Weimar, wo sie wenigstens den Winter verbrachten.

Nach 1794 ließ sich eine größere Zahl namhafter französischer Emigrantenfamilien in Weimar nieder, u. a. der Graf Dumanois, den der Herzog wegen seiner Kenntnisse und Talente in seine Nähe zog, und Mounier, der auf Belvedere eine Bildungsanstalt für junge Engländer errichtete, durch die Weimar in finanzieller Hinsicht gewann.

Von 1794 an war auch Friedrich Schiller öfter auf Wochen in Weimar zu Besuch, 1797 dachte auch er an den Umzug von Jena nach Weimar, und 1799 zog er hierher. Wenn wir das Schillerhaus besuchen, werden wir seiner und seiner Weimarer Lebensjahre eingehender gedenken.

Ging es auch unter dem jungen Carl August frisch, frei, fröhlich in Weimar zu, so hatte das Staatswesen doch nur Vorteile davon. Man zählt die folgenden Reformen auf: 1775 eine neue Prozeßordnung; 1776 eine neue Organisation des gesamten Vormundschaftswesens; Abschaffung der, dem Geiste des Jahrhunderts nicht mehr angemessenen Kirchenbuße; Begründung des Schullehrerseminars; Berufung zur Umgestaltung des gesamten Kirchen- und Schulwesens; mannigfache Einrichtungen, Versuche und Pläne zur Verbesserung der Landwirtschaft; tief eingreifende Verordnungen und Anstalten für Hebung *des wichtigen Forstwesens*; die angelegentlichste Sorge und

Forschung, um den ziemlich brach liegenden Bergbau wieder zu beleben, Salzquellen thatkräftiger in Arbeit zu nehmen, dem Handel und der Industrie von Manufakturen Erleichterung, Eingang und Schwung zu verschaffen; die Universität Jena durch neue Anstalten und neue, wesentliche Lehrkräfte zu fördern; durch Beispiel und Lehre dem Volk Sinn und Liebe für die Gartenkunst beizubringen, und diese nicht nur als eine Verschönerung darzustellen, sondern als einen schönen Gewinn für Volks- und Hauswirtschaft. Nichts entging seiner Aufmerksamkeit, was irgendwo als neu, und möglicherweise für die Industrie, Land- und Hauswirtschaft anwendbar und nützlich erscheinen konnte, und niemals geizte er mit Herbeischaffung solcher Neuheiten behufs praktischer Versuche, weil er den Fürsten für verpflichtet hielt, in solchen Dingen der Befangenheit des Einzelnen zu Hilfe zu kommen*).

Im nahen Jena war fast immer die ganze Burschenschaft im Aufruhr und das weimarische Militär nach Jena zu auf den Beinen, sodaß wirkliche Scharmützel und kleine Schlachten in und bei Jena vorfielen, sowie Auszüge der Studenten, oft 700—800 an der Zahl, durch Weimar mit klingendem Spiel nichts Seltenes waren**). In der Frühe um 3 Uhr zogen sie schon mit Cymbeln, Trompeten und Trommeln und unter Gesang durch die Stadt, Herr von Rumohr auf einem Goldfuchs an der Spitze, die andern mit ledernen Helmen, dem Säbel oder dem Hieber an der Seite und das Ränzchen auf der Schulter, hinterher. Sie schlugen auf den Höhen bei Erfurt ein Lager auf und parlamentierten mit nachgesandten Boten wegen ihrer Rückkehr nach Jena.

In Weimar liefen damals die Gassenbuben mit Vorliebe hinter einem drolligen kleinen Soldaten her

---

*) Zu der am 3. September 1857 stattfindenden hundertjährigen Geburtstagsfeier Carl Augusts erschien eine Festschrift: „Weimars Genius“ von G. Treumund, der Obiges entnommen ist.

**) Heinrich Sc[illegible] a. a. O.

einen gewesenen Tambour, Rüppler mit Namen. Er wurde mit dem neckischen Ruf: „Rüppler, Rüppler, Rau, Rau, Rau!“ verfolgt. Dieser Rüppler aber war niemand anders als die Person, von der sich Musäus seine Märchen erzählen ließ. Eine Pfeife Tabak und ein Glas Schnaps versetzten den geschwätzigen Kleinen stets in die rechte Stimmung, und Musäus sah den Alten häufig bei sich und paffte mit ihm um die Wette.

Der in vollen Zügen das Leben lebende Carl August war es, der in preußische Kriegsdienste trat, der die Aufgabe Preußens für Herstellung des deutschen Nationalstaates klar erkannte, und der sich ganz der materiellen Wohlfahrt und der geistigen Hebung seines Landes widmete. Nach 1793 rief er mit vielen Opfern die Musterwirtschaft zu Oberweimar ins Leben, mit Brennerei und Brauerei, dann legte er den 1800 Acker haltenden Schwansee trocken, und vor allem führte er die Universität Jena auf den Höhepunkt ihres Glanzes durch Berufung von Männern wie: Griesbach, Paulus, Voß, Reinhold, Fichte, Schelling, Schiller, Thibaut, Feuerbach, Loder, Hufeland, Schütz, Schlegel. Nicht zu vergessen der Errichtung des Hoftheaters unter der Leitung Goethes.

Der Stürmer in der Jugend wurde später kein Kopfhänger; er hatte die Kraft, einem Metternich zum Trotz bei seinen Grundsätzen zu beharren; er teilte nicht die Besorgnisse anderer Großmächtiger, sondern berief 1816 die 1809 von ihm geschaffene ständische Deputation, ließ ihr einen Verfassungsentwurf vorlegen, und genoß die Freude, diesen mit geringen Abänderungen von den Ständen angenommen zu sehn. Er erfüllte damit als der erste deutsche Fürst die der Nation gemachte Verheißung auf Teilnahme an der Gesetzgebung und Preßfreiheit. Und als sogar Goethe die polizeiliche Unterdrückung der von dem Jenaer Professor Oken redigierten „Isis“ befürwortete, da bestand Carl August die Probe; er gebot die Unantastbarkeit der Preßfreiheit. Er blieb der Alte,

und Goethes zunehmende „Feierlichkeit“ im Verkehr Beider kam ihm „sehr possierlich“ vor.

Goethe selbst aber hat dem Fürsten von „Alt-Weimar“ das schönste Denkmal in den Worten gesetzt: „Sein außerordentlicher Geist umfaßte das ganze Reich der Natur; er war ein Mensch aus dem Ganzen, es kam bei ihm alles aus einer einzigen großen Quelle. Er hatte die Gabe, Geister und Charaktere zu unterscheiden und war beseelt von dem edelsten Wohlwollen, von der reinsten Menschenliebe. Er wollte mit ganzer Seele nur das Beste. Er dachte immer zuerst an das Glück des Landes, sah überall selber, urteilte selber, und hatte allein in sich selber die sicherste Basis. Er suchte nicht die Gunst des Volkes, aber es liebte ihn, weil es fühlte, daß er ein Herz für das Volk habe.“

Das Goethe-Nationalmuseum. Das Schillerhaus. Das Goethe- und Schiller-Archiv.

Jahrzehntelang hatte das Haus auf dem Frauenplan, in dem Goethe die letzten vierzig Jahre seines Lebens verbracht hatte, sich für alle Verehrer des Dichters mit nur wenigen Ausnahmen verschlossen gehalten. Solange die Schwiegertochter, die Witwe des Kammerrats August v. Goethe, noch in den niedrigen, aber traulichen Zimmern des Dachstockes residierte, vereinigte sie die Freunde des Hauses gern um ihren Theetisch; nach dem am 26. Oktober 1872 erfolgten Tode Frau Ottiliens hörte aber auch dies auf, und nur selten gelang es einem beharrlichen Besucher, in die Zurückgezogenheit der beiden Enkel*) einzudringen; die Räume des ersten Geschosses waren an Fremde ver-

*) Beide studierten Musik.

mietet, das Studierzimmer war hermetisch verschlossen, die Sammlungen des Dichters in zwei Zimmern zusammengedrängt, aber nur in ganz ausnahmsweisen Fällen öffneten sich diese seit 1842 dem Beschauer — für Zwecke des Studiums waren die von Goethe während seines ganzen Lebens gesammelten Kunstgegenstände jeder Art so gut wie nicht vorhanden. Man wußte, daß in den vierziger Jahren über einen Verkauf mit der damals einzigen Vertretung Deutschlands, dem Bundestag in Frankfurt unterhandelt worden war, auch später noch andere Käufer sich gemeldet hatten; einige nach 1870 von Berlin aus gemachte Versuche, die Zukunft des Nachlasses des Dichters sicherzustellen, führten auch zu keinem Ergebnis. Da starb am 20. Januar 1883 der jüngere Enkel Wolfgang in Leipzig und die ganze Verantwortlichkeit für das großväterliche Erbe ruhte auf den Schultern Walters v. Goethe; wie wird er darüber testieren? Lange blieb man nicht mehr in Ungewißheit, denn schon am 15. April 1885 folgte er seinem Bruder in Leipzig nach, und wenige Tage später schloß sich die Gruft in Weimar über dem letzten Träger des großen Namens. Bei der Eröffnung des am 24. September 1883 errichteten Testamentes nebst Kodizill vom 10. März 1885 ergab sich, daß Walter v. Goethe über den großväterlichen Nachlaß in einer Weise verfügt hatte, die ihm, dem im Leben so wenig Gekannten, ja oft Verkannten mit einem Schlage die dankbare Anerkennung des ganzen Vaterlandes, ja der Gebildeten aller Länder erwarb und sicherte. Hatte er doch dem vom Großvater in seinem Testamente vom 6. Januar 1831 ausgesprochenen Wunsche, daß seine Sammlungen an eine öffentliche Anstalt, und zwar womöglich an eine weimarische übergehen möchten, die beste Erfüllung zugesichert*).

*) Wörtlich aus dem in den Jahrbüchern der Königl. Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften zu Erfurt erschienenen Aufsatz: „Das Goethe-Nationalmuseum zu Weimar" von Dr. Carl *Ruland, Geh. Hofrat.*

In den Privatakten des Kanzlers v. Müller im Goethe-Schiller-Archiv befindet sich ein Fascikel: „Goethes letztwillige Verfügung betreffend, 1830—32". Darin läßt sich Goethe folgendermaßen vernehmen: „Mein Manuskript, meine Briefschaften, meine Sammlungen jeder Art sind der genaueſten Fürsorge wert. Nicht leicht wird jemals so vieles und so vielfaches an Besitztum interessanter Art bei einem einzigen Individuum zusammenkommen. Der Zufall, die gute Gesinnung meiner Mitlebenden, mein langes Leben haben mich ungewöhnlich begünstigt. Seit 60 Jahren habe ich jährlich wenigstens 100 Dukaten auf Ankauf von Merkwürdigkeiten gewendet, noch weit mehr habe ich geschenkt bekommen. Es wäre schade, wenn dies alles auseinandergestreut würde. Ich habe nicht nach Laune oder Willkür, sondern jedesmal mit Plan und Absicht zu meiner eigenen folgerechten Bildung gesammelt und an jedem Stücke meines Besitzes etwas gelernt. In diesem Sinne möchte ich diese meine Sammlungen gern konserviert sehen."

Das Testament Walter v. Goethes vermachte dem weimarischen Staate „den ganzen Immobiliarbesitz, sowie die aus dem Nachlasse des Großvaters herrührenden, im Goethehause verwahrten Sammlungen von Bildern, Medaillen, Mineralien und Kunstwerken aller Art, ebenso alles, was in den von dem Großvater benutzten Vorzimmer, Studierstube und Schlafzimmer sich befindet" nebst einem Kapital von 10,000 Thalern zur Instandhaltung.

Die Seitenverwandten des Goetheschen Hauses, Graf Leo Henckel v. Donnersmarck und Dr. Felix Vulpius traten außerdem noch manches aus ihrem Erbe ab, das zu den großväterlichen künstlerischen und wissenschaftlichen Sammlungen gehört hatte, so z. B. Goethes Privatbibliothek.

Großherzog Carl Alexander wünschte, daß der ganze Nachlaß des Dichters in ein Goethe-Museum verwandelt werde, d. h. *in eine* öffentliche Anstalt mit dem Zwecke,

das Goethehaus nebst seinem Inhalte von persönlichen Andenken in pietätvoller Weise zu erhalten, die Sammlungen zu bewahren und der Goethe-Forschung wie der Verehrung für den Dichter eine fördernde Stätte darzubieten. Am 8. August 1885 trat das Goethe-Nationalmuseum als Stiftung ins Leben.

Zunächst wurde das Goethehaus zu erhalten gesucht. Die Holzteile waren zum Teil vom Schwamm durchfressen, eiserne Träger mußten eingezogen und ganze Fachwerkwände durch Backsteinmauern ersetzt werden. An manchen morschen Wänden waren dabei die Freskomalereien Heinrich Meyers zu erhalten. Keine Fabrik konnte die über 60 Jahre alte himmelblau moirierte Papiertapete in dem Urbinozimmer neu liefern; es mußten erst Holzstöcke zum Druck angefertigt werden. Im Junozimmer wurden die Dekorationen von Decke und Wänden vor deren Abbruch genau kopiert. Mit der Leitung dieser schwierigen Arbeiten war der Staatsrat Dr. Kuhn vom Ministerium beauftragt. Am 3. Juli 1886 konnte die Eröffnung des eigentlichen Museums stattfinden, und am 24. Mai 1887 waren auch die von Goethe bewohnten Räume zum erstenmal wieder zugänglich.

„Thut sie sich endlich auf mit Feierklang,
Gehorsam einem edlen Fürstenworte,
Die eigensinnig streng verschlossne Pforte?
Die Schwelle, die ein halb Jahrhundert lang,
Trotz ungeduld'gen Pochens, frommer Bitten,
Kein andachtsvoller Fremdling mehr beschritten"

so jubelte damals Paul Heyse und viele mit ihm.

Auf der Schwelle begrüßt uns das Salve. Die Treppe ist beim Umbau des von Carl August 1792 dem Dichter geschenkten Hauses nach Goethes Maßangaben so weit und breit angelegt worden; bestimmend waren Erinnerungen an Mignons Heimat:

„Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder steh'n und seh'n mich an —"

Der Adorant, der Faun und die Gruppe des S. Ildefonso, von Goethe als Schlaf und Traum gedeutet, stehen umher.

„So grüßet ihr schon dieses Hauses Herrn,
Kehrt er zur Heimat vom gelobten Lande,
Gefaßt zu schmiegen sich in alte Bande,
Ob auch zum immerblüh'nden Strande
Zurück ihn lockt der Sehnsucht Lied von fern.
Dann trat er wohl mit Seufzen hier herein,
Der strengen Pflicht entsagend sich zu weihn,
Und fand er euch Gefährten des Exils,
Voll heit'ren Ernstes, anmutreichen Spiels
Hier seiner wartend an der Schwelle,
Sein Unmut schwand, sein Blick ward helle;
Er fühlte: glänzt ihm nur der Künste Licht,
An Sonne fehlt es seinem Leben nicht" *).

Die beiden großen Kartons nach den Parthenonskulpturen, von W. Landseer und W. Bewick unter R. Haydons Leitung 1818 gezeichnet, kamen später aus London; den Spiegel der Decke hat Meyer mit seinem Gemälde geschmückt.

Arbeits- und Schlafzimmer, in die wir durch das Vorzimmer eintreten, sehen heute noch genau so aus wie am Morgen von Goethes Hinscheiden. Von dem Inhalt dieser beiden Räume war nämlich nach Goethes Tod ein sorgfältiges Inventar aufgenommen worden, das den Standort jedes Möbels, jedes Buches, der Schreibzeuge u. s. w. angab, und nun steht hier alles wieder so, wie es vor mehr als 70 Jahren die Besucher des Dichters zu sehen pflegten.

„Wie unfroh dieser Raum, wie eng umschränkt!
Wie tief herab die Decke hängt!
Kein Bild, kein Teppich, keine Zier
An Sesseln, Tischen, Pulten hier, ...
Ihm aber gnügt er. Nur gekehrt nach innen,
Nichts Sinnliches darf stören ihn im Sinnen.
Wie tausendmal durchschritt er dies Gemach,
Indeß geblickt am Tisch der Schreiber lauschte,

*) *Paul Heyse*, Das Goethehaus in Weimar.

Aufzeichnend, was beseelt die Lippe sprach,
Wenn vor dem innern Ohr der Quell der Dichtung rauschte. . .
Und wenn vom strengen Werk ermattet
Er innehaltend hin zum Fenster trat,
Sah sprossen er des Gärtchens junge Saat . . ."*).

Das Gärtchen unter dem Fenster seines Arbeitszimmers war ein ziemlich geräumiger Garten. Auch seine Einteilung ist unverändert geblieben, unter den älteren Bäumen der Mitte hat Goethe noch selbst gesessen und zwischen den Buchsbaumhecken ist er im gelben Hausrock auf- und abgewandelt.

In dem schmucklosen Schlafzimmer steht noch der Lehnsessel, in dem Goethe am Morgen des 22. März 1832 verschied. Professor Fr. Fleischer hat die letzten Augenblicke Goethes in dem schönen Bilde: „Mehr Licht!", das im Sterbegemach aufgestellt ist, verewigt.

Von den Vorderzimmern bestanden keine Aufzeichnungen und man war bei der Wiederherstellung auf die Erinnerungen noch Lebender oder auf flüchtige Erwähnungen in Briefen angewiesen. Aeußerst wirksam und hilfreich erwies sich die Teilnahme des Großherzogs Carl Alexander, da dieser von vielen Einzelheiten eine lebhafte Erinnerung bewahrt hatte, nur erstreckte sich diese, wie bei allen anderen, nur auf die eigentlichen Empfangsräume; — in die östlichen und südlichen Zimmer erhielt zu Goethes Lebzeiten der Besucher fast niemals Zutritt, sie dienten namentlich nach dem Tode der Gattin 1816 nur zur Aufbewahrung der vielfachen Sammlungen. Von dem Ergebnis der ganzen Arbeit kann man sagen, daß das Juno- und das Urbinozimmer im ganzen so aussehen, wie vor dem 22. März 1832. Als die Kaiserin Augusta (Schwester Carl Alexanders) am 8. September 1888 das Goethe-Haus besuchte, rief sie beim Anblick des Junozimmers: „Dies ist genau, wie ich mir den Raum so wohl erinnere!"**)

Im großen Eintrittszimmer stehen beziehungsweise *hängen wieder* an ihren früheren Plätzen die Büsten des

*) *Paul Heyse.*
**) *C. Ruland.*

Jupiter von Otriculi, der Antinous von Mondragone, das Bildnis Karl Auguſts von Kolbe, Burys Kopie von Tizians Himmliſcher Liebe und die kolorierten Stiche nach Raphaels Farneſina. Ferner finden wir hier Porträts von Goethe (Angelika Kauffmann 1787 und G. M. Kraus 1775), der Kinder und Enkel, der Herzoginnen Anna Amalia und Luiſe. Im Glaskaſten am Fenſter liegt das Stammbuch der Mutter, der Frau Rat.

Südlich reiht ſich hier das Büſtenzimmer an mit der von Heinrich Meyer gemalten Blumendecke und mit dem vom König Ludwig von Bayern geſchenkten Abguß der knieenden Niobiden in der Mitte. Es enthält ferner Gipsmedaillons von A. v. Humboldt, v. Knebel, Abgüſſe von Händen und die Büſten Goethes von David und Tieck, die der Frau v. Goethe von Weißer, ferner die Zelters, Wielands, Hegels, Lord Byrons und der Jagemann. Auch ſtehen viele Gipsabgüſſe nach Antiken umher.

„Beſitzen mußte, wer genießen wollte,
Und war's im dürft'gen Nachbild nur,
Im ſtumpfen Gips, im ſchüchternen Kontur,
Das Schöne, Köſtliche, dem er Verehrung zollte.
So ward zum Pantheon dies enge Haus
Und ſchmückte ſich mit Götterbildern aus.
Gemächer, Säle, Winkelchen und Gänge —
Sie faſſen kaum der Koſtbarkeiten Menge."

Weiterhin geht es in das blaue Gartenzimmerchen, wo Goethe gerne mit Schiller und Carl Auguſt plauderte.

Im Junozimmer prangt die große Junobüſte, und von den Wänden blicken die Porträts Goethes, ſeiner Frau und Zelters (von K. Begas) herab und Handzeichnungen, darunter H. Meyers (Kopie der Aldobrandiniſchen Hochzeit), ſowie koſtbare Stiche altdeutſcher Meiſter. Die Möbel geben ein getreues Bild der urſprünglichen Einrichtung: auf dem runden Tiſch vor dem Sopha pflegte Goethe ſeine Kupferſtiche und Handzeichnungen Carl Auguſt, der Großfürſtin Maria Paulowna und deren Töchtern vorzulegen. Neben der Thüre ſteht das Regal mit den

Kupferstichmappen, an der Wand der Flügel, an dem der junge Mendelssohn spielte.

„Ist's wirklich dies Gemach, an Schmuck gering,
Wo er die Fürsten abendlich empfing,
Wo, was geadelt war durch Schönheit, Geist und Rang,
Sich zu ihm fand, zu huldigen dem Meister? . . .
Geziemte dies bescheidenste Gerät
Dem Tempel, den ein Götterhauch durchweht?
O anspruchsloser Sinn der Väterzeit! . . .
Beschämt erkennen wir's — welch ein Gedränge
Unsterblicher belebt dies dürftige Gemach!
— — — — — Auf jenem kahlen Tische
Das Heft — ist's Iphigenie? Wallenstein?
Lehnt Schiller dort in jener Fensternische?
Tritt Herder, Wieland in den Kreis herein,
Der Humboldt Brüderpaar und, stets willkommen,
Der Mann, der von Homers geweihtem Haupt
Den einen, unteilbaren Kranz genommen?"*)

An seinem alten Platz befindet sich auch im nächsten, dem sogenannten Urbinozimmer, der von F. Bury in Rom aufgefundene und später von Goethe erworbene sogenannte Herzog von Urbino (Oelgemälde), der F. Baroccio zugeschrieben wird. Die anderen kleineren Bilder werden zu Goethes Lebzeiten über die verschiedenen Zimmer verteilt gewesen sein; darunter sind wertvoller: J. H. Tischbeins französierende Bildchen von 1756; Kurfürst Johann Georg von Sachsen und Gemahlin; die heilige Elisabeth von Overbeck.

Die große Verschiedenheit in Goethes Porträts und Büsten ist schon vielen aufgefallen. Während die Bildnisse von Schiller uns einen bestimmten und festen Eindruck von seinen Gesichtszügen geben, geben uns die verschiedenen Bilder von Goethe lauter verschiedene Goethes. Leute, die intim mit Goethe bekannt waren, haben erklärt, daß alle Goethe-Bilder nur eine schwache Aehnlichkeit mit dem Original haben. Der alte Goethe ist uns verhältnis-

---

*) *Paul Heyse*, der einst auch bei Goethe Gastfreundschaft genoß.

mäßig noch am naturgetreuesten überliefert worden; auf der Tasse aus Meißener Porzellan, die hier unter Glas aufbewahrt wird, soll er am ähnlichsten getroffen sein. Das Miniaturporträt ist von L. Sebber; es genießt große Berühmtheit.

In dem Deckenzimmer stehen die zwei Schaukästen, die die Sammlung der historischen Porträtmedaillen enthalten, eine der Perlen des Goethe'schen Nachlasses.*) Aus einer an Jacobi gerichteten Briefstelle erhellt, daß für Goethe die Porträts, die Medaillen und die Autographien ein ideelles Ganzes bildeten, dazu bestimmt, die großen Männer der Vergangenheit der Nachwelt lebenswahr vorzuführen. In den zwei Schaukästen liegen die italienischen Dynasten des 15. und 16. Jahrhunderts, die Malatesta, Este, Gonzaga, Sforza, die ersten Mediceer, die Gelehrten und Dichter der Renaissance neben den Päpsten, die Mediceer des 16. und 17. Jahrhunderts, die Orsini, Odelscalchi — und alles in Exemplaren tadelloser Erhaltung. Ebenso selten als schön sind zwei Kaiser Karl V., ein großes vergoldetes Medaillon auf König Karl VII. von Frankreich, ein anderes auf Louis XII. Die napoleonischen Geschichtsmedaillen erhielt Goethe durch die Vermittelung des Barons Vivant Denon, der nach der Schlacht bei Jena bei ihm einquartiert war. Goethe machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, Besuchern, die er ehren wollte, diese Sammlung selbst zu zeigen.

Im anstoßenden zweiten Sammlungszimmer werden Handzeichnungen aufbewahrt und Plaquetten, das sind kleine einseitige Bronzegüsse, wie sie die italienische Goldschmiede des 15. und 16. Jahrhunderts zur Verzierung von Hausaltärchen, Kassetten, Waffen und Rüstungen anzufertigen pflegten. Es sind noch eine Anzahl Stücke darunter, die „noch heute den Neid jedes Sammlers erregen".**) Unter den Handzeichnungen ist jede deutsche Schule mit Perlen vertreten.

*) C. Ruland.
**) C. Ruland.

Schließlich sind hier und im anstoßenden Majolikenzimmer die Majoliken und Emaillen ausgestellt, die nach dem Urteil der Kunstverständigen die Aufmerksamkeit des Besuchers in reichstem Maße verdienen. Goethe war es, der 1804 auf den Wert der vergessenen italienischen Majolikabildnerei hinwies. Er selbst brachte im Laufe der Jahre hundert und einige Stück Prachtgefäße von Gubbio, Urbino, Pesaro, Castel Durante und einen Altflorentiner zusammen. Die Emaillen sind drei Arbeiten Pierre Reymonds aus dem Jahre 1750, 1774 vom pensionierten Hauptmann v. Derschau in Rom gefunden, und eine Palissy-Schüssel.

Der Dachstock, die frühere Wohnung August v. Goethes und seiner Hinterbliebenen, ist zur Aufnahme der leichteren physikalischen und naturhistorischen Sammlungen hergerichtet worden; für die schwereren Mineralien wurde der frühere Pferdestall im Erdgeschoß des Hinterhauses bereitgestellt. Viele Steine sind von Goethe selbst in Thüringen, Italien und Böhmen gesammelt und mit Beischriften von seiner Hand versehen. Die mineralogische Sammlung umfaßt allein 17 873 Nummern.

Man darf wohl sagen, Goethe hat mehr ein Museum als ein bürgerliches Wohnhaus bewohnt. Doch paßte gerade diese Wohnung zu seinem Ideal der harmonisch durchgebildeten Persönlichkeit. Man kann auch weiter gehen und sagen: Ein Geist von der Universalität Goethes hätte es, ohne daß er die ganze übrige Welt in ihren typischen gesetzmäßigen Erscheinungen beständig vor Augen hatte, auf dem kleinen und engen Raum Weimars nicht ausgehalten. Sein Haus wurde ihm die Welt, das Universum, und in diesem ließ sich leben und sterben.

Das Goethehaus hat manche Huldigung seines Hausherrn erlebt. Am 28. August 1827 überreichte König Ludwig I. von Bayern Goethe das Großkreuz. Die Zimmer waren von Glückwünschenden angefüllt. Mehrmals hat der König während seines Weimarer Aufenthaltes Goethe besucht.

Jeden Tag faſt mußte Goethes Diener, Karl Seidel, eine Anzahl Beſucher unten an der Thüre abweiſen, die ohne beſondere Empfehlung gekommen waren, um den „großen" Goethe zu ſehen und zu ſprechen. Es waren große Enthuſiaſten darunter, wie z. B. der ſpätere preußiſche Legationsrat und Dichter Friedrich Karl Meyer, der als Jenaer Student mit einem Hymnus auf Goethe um Zutritt gebeten hatte und trotzdem das erſte Mal nicht vorgelaſſen wurde.

Um den alternden Goethe war es einſam geworden; verſchwunden war das frohe Gedränge der früheren Weimarer Tage, nur der Großherzog Carl Auguſt und Knebel waren noch von der Generation der Wertherzeit übrig. Als lebende Erinnerung an die Römiſchen Tage war ihm noch der Kunſtgelehrte und Maler Heinrich Meyer, der „ehrliche Schweizer" lieb; er lebte bis 1832 als Goethes Ratgeber und Freund. Riemer und Eckermann vermochten Schiller und Herder am allerwenigſten zu erſetzen, ebenſo ſchwer war der Verluſt des langjährigen Mitarbeiters und Amtsgenoſſen v. Voigt, des Miniſters. Nahe ſtand ihm unter den jüngeren Beamten Friedrich v. Müller, von 1815 als Kanzler an der Spitze der Juſtiz, geſtorben 1849. Auch den Oberbaudirektor Coudray ſchätzte Goethe ſehr.

Vier Tage nach ſeinem Tode, am 26. März 1832, war ſeine Leiche von früh acht Uhr im Sterbehauſe ausgeſtellt. In weißem Atlas mit Purpurſaum, den Lorbeerkranz auf ſeinem Jupiterhaupt lag er wie ſchlafend in einem Sarkophag. Auf acht Kandelabern brannten die Kerzen. Gelehrte, Künſtler, Beamte und Handwerker hielten abwechſelnd die Leichenwache. Tauſende von Menſchen kamen herbei, die ihn noch einmal ſehen wollten. Nachmittags fand die Beerdigung ſtatt; mehr als zehntauſend Menſchen wogten durch die Straßen nach dem Kirchhof, der bereits mit Menſchen gefüllt war.

Als Ergebniſſe der neueren Goethe-Forſchungen ſei hier noch das Folgende mitgeteilt: Goethes Großvater

väterlicherseits, Fr. Aug. Goethe, war ein durch Fleiß, Umsicht und Intelligenz ausgezeichneter Handwerker, der sich eine angesehene Stellung erwarb und den Seinigen bei seinem Tode ein Vermögen von fast 100,000 Gulden hinterlassen konnte.

Was Goethes Austritt aus dem Verbande der Weimarer Bürgerschaft betrifft, so hat Erich Schmid ermittelt: Der Dichter scheute sich, für seinen Sohn August das Bürgerrecht zu erwerben, da er dessen illegitime Geburt nicht aufdecken wollte, und damit fiel jeder Vorteil für die Familie hinweg, während die Steuerbelastung des Vermögens blieb. So ließ Goethe im Jahre 1817, dem Drängen des Sohnes folgend, seinen Namen in der Bürgerliste streichen. Leider versäumte man, Goethe das Ehrenbürgerrecht zu verleihen und ließ auch die Gelegenheit beim 80. Geburtstage des Dichters ungenutzt vorübergehen. Später ward bei vertraulicher Anfrage die Annahme der Verleihung von Goethe abgelehnt.

P. v. Bojanowski hat nachgewiesen (in „Johann Caspar Goethe in Venedig"), daß Goethes Vater nicht der trockene und pedantische Mann gewesen ist, für den er ausgegeben wurde. 42 italienische Reiseberichte aus dem Jahre 1740, die sich in Original-Handschrift im Goethe- und Schiller-Archiv befinden, zeigen ihn als einen charaktervollen aber vorurteilsfreien, munteren, hochgebildeten, geweckten und vielseitig angeregten Menschen.

C. Ruland hat aus „des Herrn Rat Haushaltungsbuch" (gleich dem vorigen Aufsatz in „Weimars Festgruß zum 29. August 1899" veröffentlicht) ersehen, daß Goethes Schwester Cornelia nicht das ziemlich freud- und freundlose Dasein im Elternhause geführt hat, das man aus einigen Aeußerungen Goethes gefolgert hat. Reichlicher Aufwand für Bildung, Unterhaltung und Kleidung war im Hause des Rates üblich. Wolfgang Goethe hatte als Student einen Wechsel von monatlich 200 Mark.

Neue Mitteilungen über Minchen Herzlieb veröffentlichte 1898 Karl Theodor Gaedertz („Bei Goethe zu

Gaſte"): Die Züllichauer Pfarrertochter, die den ſechzigjährigen Goethe bei einem Beſuche in Jena in Liebe entflammen ließ, gilt Gaedertz für das Urbild der Ottilie in den „Wahlverwandtſchaften", und ihr gälten die Sonette. Die Liebe zu Goethe habe ſie endlich zu unterdrücken vermocht. Die Eheſcheue war 30 Jahre mit Oberappellationsgerichtsrat Walch in Jena unglücklich verheiratet und iſt 1865 in einer Heilanſtalt in Görlitz geſtorben.

Gaedertz veröffentlichte 1900 („Bei Goethe zu Gaſte") eine große Zahl von Briefen von und an Knebel, darunter einen des ſpäteren Bonner Profeſſors und damaligen Direktors des Tiefurter Geſtüts E. d'Alton, worin dieſer mitteilt, daß die alte v. Stein ihm alle ihre Geheimniſſe vertraut habe, weil ſie ſich in ihren Fehlern geehrt glaube; ſie klagte ihm Goethes Untreue, der ihr verſprochen, ihren Sohn zu Breslau zum Erben zu machen und nie zu heiraten; er, d'Alton, habe ihr einen Platz in ſeinem „Ehrenſpiegel" eingeräumt. Das Manuſkript dieſes „Ehrenſpiegels" ſcheint verloren gegangen oder beſeitigt worden zu ſein.

Gaedertz hat auch nachgewieſen, daß Preußen es war, das den geſetzlichen Schutz der Werke Goethes gegen Nachdruck in Gang gebracht, in Wien befürwortet und im Jahre 1826 zu einem den Dichter hochbefriedigenden, über alles Erwarten erfreulichen Ziele geführt hat.

Es war im Anfang des Jahres 1799. Für den Jenaer Profeſſor Friedrich Schiller waren im Schloſſe einige behagliche Räume eingerichtet, und der Dichter der „Piccolomini" leitete gemeinſam mit Goethe die Theaterproben zu ſeinem neuen Stücke. Am 30. Januar war die Aufführung. Nach der Vorſtellung begleitete Goethe den Freund nach Hauſe, wo ſie noch eine Stunde in *traulichem* Geſpräch zuſammen ſaßen. Der Schlaf floh

diese Nacht den Dichter; Schiller hörte den Schlag der Uhren und den Schritt der Wachen und schlief erst gegen Morgen ein. Und wieder saß er nach einer Aufführung mit dem Freunde zusammen — es war am 22. April, zwei Tage nach „Wallensteins Tod" — als Goethe zu Schiller sagte: „Um für die Bühne zu schaffen, ist Jena nicht der Boden. Wie wär's, wenn Sie ganz nach Weimar kämen? Sie haben hier mehr Anregung und viele Freunde, und daß ich's nur gestehe, ein wenig Selbstsucht läßt mich so sprechen. Sie wissen, was wir uns gegenseitig geworden sind, und ich meine, wir können nicht mehr ohne einander sein". Schiller ergriff den Gedanken der Uebersiedlung mit Feuer. Beim Herzog fand er volles Verständnis für sein Bedürfnis nach Kunstgenuß und Verkehr mit Theater-Liebhabern, und glücklich über die neue Wendung seines Lebensschicksals eilte er nach Jena.

Hoch über dem Leutrabach besaß er dort ein Haus mit Garten, das er von den Erben des Professors Schmidt gekauft hatte. In dieser trauten Häuslichkeit verlebte er noch einen Sommer, und die Familie erfuhr durch die Geburt eines Mägdleins, Karoline, nochmals Zuwachs. Am 3. Dezember 1799 übersiedelte die Familie nach Weimar. Schillers Freundin, Charlotte v. Kalb, verließ gerade die Stadt und trat Schiller ihre Wohnung ab. Die Freunde waren bemüht, das neue Heim behaglich zu machen, und der Herzog ließ Schiller das Deputat Holz für den Winterbedarf zuweisen. Aus Dankbarkeit versammelte Schiller bald im neuen Jahr die Freunde in seinen kleinen Räumen und las ihnen sein „Lied von der Glocke" vor. Frau v. Lengefeld umarmte freudig stolz den Schwiegersohn, und sein Schwager Wilhelm v. Wolzogen, Goethe, Herder, Frau v. Stein, Wieland, Jean Paul und Einsiedel reichten ihm ergriffen die Hand. *Am seligsten* aber war Frau Karoline Schiller.

„Maria Stuart" und „Die Jungfrau von Orleans" *waren die Werke*, die aus der ersten kleinen Weimarer

Wohnung hervorgingen; begonnen hatte Schiller das erstere Stück schon in Jena; hier, in seinem kleinen Gartenhause vollendete er auch das zweite. Am 29. April 1802 zog die Familie Schiller in ein kleines, bescheidenes Haus von zwei Stockwerken mit grünen Fensterläden, das an der Esplanade lag und das der Hofrat gekauft hatte. Frau Lotte richtete für den kränklichen Gatten alles nach Möglichkeit behaglich ein; im unteren Stockwerk wohnte die Familie, im Obergeschoß war außer dem Vorzimmer ein Empfangszimmer und Schillers Arbeitszimmer, und nach der Rückseite ein kleines Schlafgemach. Vom Schreibtisch schweifte der Blick auf die Straße und die grünen Bäume am Graben. Gardinen fehlten an den Fenstern, nur kurze Vorhänge von roter Farbe hingen von oben herab und ihr rötlicher Schimmer war dem Dichter bei der Arbeit angenehm. An der Wand gegenüber stand ein kleines altes Spinett und darauf lag eine Guitarre. Einige einfache und künstlerisch unbedeutende Landschaftsbilder hingen an der Wand. In dem bescheidenen Raum standen noch eine Kommode, ein Schränkchen und vier Stühle mit gepolstertem Sitz und durchbrochener Lehne.

Kurze Zeit erst lebte und wirkte Schiller in dieser engen und schmucklosen, aber durch inniges Familienglück verschönten Welt, als er mit den Seinigen und seinen Nachkommen geadelt wurde. Frau Lotte, die einst ihm zu liebe den Adel aufgegeben hatte, erhielt nun den vormaligen Rang wieder. Beglückt und erquickt von dem Lauchstädter Sommeraufenthalt und dem Erfolg seiner „Braut von Messina“ kehrte Schiller an seinen Schreibtisch im eigenen Heim zurück und dichtete den „Wilhelm Tell“. Vergebens machte man im Frühjahr 1804 den Versuch, ihn an Berlin zu fesseln, wohin er mit seiner Frau und seinen beiden Knaben gereist war und wo er beim ritterlichen Prinzen Ludwig Ferdinand zu Tische saß; er schrieb dem Herzog, daß er lieber in Weimar bliebe, *wenn* seine materielle Existenz nur einigermaßen *besser gesichert* würde, und der Herzog erhöhte alsbald

seinen Gehalt um 400 Thaler. Dankbaren Herzens kehrte er nach Weimar zurück.

Um ungestörter arbeiten zu können, verlebte er den Sommer in seinem stillen Jena'schen Gartenhaus. Dort wurde ihm sein zweites Töchterchen geboren, das nach ihrer Patin, der Herzogin Luise, den Namen Emilie Luise erhielt. Im August kehrte die Familie nach Weimar zurück. Zur Vermählung des Erbprinzen dichtete Schiller „Die Huldigung der Künste", dann übersetzte er die „Phädra" des Racine und begann den „Demetrius".

Weihnachten erging es ihm noch leidlich wohl. Er besuchte die Maskenredoute und saß bis tief in die Nacht mit einigen Freunden beim Champagner. Um die fünfte Morgenstunde nahm er an seiner Hausthür zärtlichen Abschied von seinen Freunden. Dann beschlich ihn das alte Brustleiden in heftigerer Gestalt und warf ihn auf das Lager. Aber der Geist gewann immer wieder die siegreiche Herrschaft über den Körper. Eine große Freude war ihm noch der Besuch von Heinrich Voß, dem Sohn des Dichters der „Luise". Er, der Gast, sollte es sein, der den tief und unrettbar erkrankten Freund bei seinem ersten schweren Ohnmachtsanfall in den Armen auffing. In der Nacht trat Fieber ein, und der Arzt mußte gerufen werden.

Noch einmal erholte er sich. Es war am 29. April 1805. Schiller wollte mit seiner Schwägerin, Karoline von Wolzogen, ins Theater gehen, als Goethe zu Besuch kam. Die Freunde unterhielten sich eine Weile, dann schieden sie unten an der Treppe. Sie ahnten nicht, daß es für immer war. Im Theater trat Schüttelfrost ein, und Voß und Karoline führten den Kranken heim.

Am andern Morgen fand Voß Schiller theilnahmslos auf dem Sopha liegen. Seine Stimme klang matt und hohl, die Augen waren halb geschlossen. In diesem Zustande lag er eine Woche. Als am Abend des 8. Mai die Sonne strahlend unterging, bat er seine Schwägerin, das Fenster zu öffnen und den Abendstrahl herein zu

lassen. Dankbar flüsterte er: „Mir wird immer wohler, immer heiterer.“ Am andern Morgen sprach er unzusammenhängende Worte, Deutsch und Lateinisch durcheinander; seine Lieben kannte er nicht mehr. Um die dritte Nachmittagsstunde wurde der Atem schwächer und setzte ab und zu aus. Lotte hob noch einmal sein Haupt empor, und er küßte sie mit einem großen und verklärten Blick auf die Stirn. Dann entfloh der Atem für immer und das edelste Menschenherz stand still.

Goethe lag selbst krank auf seinem Lager, und erst den Tag darauf erhielt er die Schmerzenskunde von Schillers Tod. Er schlug die Hände vor die von Thränen überströmenden Augen und wendete sein Haupt gegen die Wand.

Das sind die freudigen und die wehmütigen Erinnerungen, mit denen wir das von der Stadt Weimar angekaufte und der Nachwelt in Treue erhaltene Schillerhaus in der Schillerstraße Nr. 12 betreten. In den Räumlichkeiten der ersten Etage hat die Deutsche Schiller-Stiftung ihr Heim, und die Einrichtung von Schillers Wohn- und Schlafzimmer ist noch die ursprüngliche.

Was Schiller Unsterbliches hinterlassen hat, das ist lebendiges Erbteil des deutschen Volkes geworden und wirkt in diesem, immer jung und triebkräftig, durch alle Zeiten fort. Sein litterarisches Vermächtnis aber ist mit dem anderer deutscher Dichter vereint worden und wird an monumentaler Stätte aufbewahrt, hier in Weimar, im Goethe- und Schiller-Archiv.

Walther v. Goethe, der Enkel des Dichters, vermachte in seinem 1885 veröffentlichten Testament der Großherzogin Sophie das Goethe-Archiv, enthaltend alle großväterlichen Aktenstücke usw. Die Großherzogin erwarb sofort hinzu den Goethe-Schiller'schen Briefwechsel von der Cotta'schen Familie, ferner die Goethe'schen Manuskripte aus dem Besitz des Rechtsanwalts Keil, das Hausarchiv des Kanzlers v. Müller, die Handschriften im Besitz von Loepers usw. Auf Befehl des Großherzogs

wurden dem Archiv überwiesen Abschriften aller auf Goethes amtliche Thätigkeit sich beziehenden Aktenstücke, die Akten des Weimarischen Hoftheaters aus der Zeit der Leitung der Kunstanstalt durch Goethe, sowie zahlreiche Briefe. Die Freiherren Ludwig und Karl Alexander v. Gleichen-Rußwurm übergaben 1889 der Großherzogin das Schiller-Archiv, enthaltend dessen handschriftlichen Nachlaß und Bibliothek. Staatsminister Stichling spendete das litterarische Erbe seines Großvaters Herder. Die Nachkommen Wielands überwiesen Briefe und Handschriften desselben. Die Goethe-Gesellschaft spendete wiederholt kostbare Schriften und Druckwerke; aus der Kestner'schen Familie wurden letztwillig dem Archiv zugeführt: Goethes Briefe an Lotte und Kestner (106 Stück). Frau Dr. Boas stiftete das Manuskript der Xenien Goethes und Schillers, die Familie v. Göchhausen den Nachlaß Luisens, Carlyles' Familie die Briefe Goethes an diesen. Auch die Briefe Goethes an Frau v. Stein gelangten in den Besitz des Archivs. Am 27. Juni 1896 wurden sie der Großherzogin vollständig übergeben von der Leitung des Archivs, die von Erich Schmidt auf B. Suphan überging. Durch Schenkungen und Ankäufe wurden außerdem erworben: Der handschriftliche Nachlaß Immermanns, Hebbels, Otto Ludwigs, Ludwig Bechsteins, Fritz Reuters. Hinzu kamen schließlich einzelne Handschriften von Werken Gottfried Kellers, Auerbachs, Geibels, Paul Heyses, Th. Storms, O. v. Redwitzs, H. Stahrs, F. Lewalds, Fr. Rückerts.

Bis zur Uebersiedelung in den neuen Bau auf dem rechten Ufer der Ilm, an der Straße, die an der Altenburg vorbei in das Webicht und nach Jena führt, war das Archiv im Großherzoglichen Schlosse untergebracht und hier den Forschern zugänglich. Die Großherzogin bestimmte als den Baustil für das Archivgebäude den des im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts umgebauten *Schlößchens Trianon* im Parke von Versailles. Die Ausführung wurde dem Architekten Minckert in Weimar übertragen. Die Hauptfront kam nach Westen; die Stein-

hauerarbeiten ſtammen aus den Brüchen von Oberweimar und Berka. In den Jahren 1894/95 ſtieg die „Geiſtesburg" empor über einer 10 Meter hohen und 3½ Meter ſtarken Futtermauer. Das Gebäude umfaßt außer einem Kellergeſchoß, das tief in den Bergabhang hineingearbeitet iſt, ein Erdgeſchoß und ein erſtes Stockwerk. Die Archivſäle erhielten Luftheizung. Der erſte Stock iſt weſtlich für die Archivſäle, öſtlich für die Direktions- und Arbeitsräume beſtimmt. Vom Veſtibül im Erdgeſchoß führt eine große, mit Sandſteinpoſtamenten geſchmückte Haupttreppe in zwei Aufgängen zum erſten Stock. Zur Rechten und Linken der Eingangsthür in die Archivräume ſtehen auf ſchönen Poſtamenten die Büſten Goethes und Schillers vom Frankfurter Bildhauer Rumpf.

Die eigentlichen Archivräume befinden ſich in der der Ilm zugewendeten Seite des Bauwerks. Rundum laufen Galerien; Schränke und Vitrinen enthalten die Handſchriften. In den beiden anderen Räumen ſind die reichen bibliothekariſchen Schätze an Schriften Schillers und Goethes untergebracht. Die hochpannellierten Wände ſind in leichtem Weiß gehalten, ebenſo die Schränke. Zwei weiße Marmortafeln im Mittelſaal verkünden die Beſtimmungen der Erblaſſer. Im Arbeitszimmer für Archivzwecke hat die Deutſche Shakeſpeare-Geſellſchaft der Frau Großherzogin Sophie, ihrer hohen Protektorin durch mehr als 30 Jahre, eine Gedenktafel in Marmor geſtiftet.

Am 28. Juni 1896 wurde das Goethe- und Schiller-Archiv feierlich eingeweiht. Profeſſor Müllerhartung leitete den muſikaliſchen Theil; es ſangen und ſpielten die Muſikſchule, die Singakademie und der Chorverein. Mit Schillers Ode „An die Freude", Schluß der IX. Beethoven'ſchen Symphonie, wurde eröffnet. Profeſſor Dr. Bernhard Suphan ſprach als erſter, Profeſſor Dr. Erich Schmidt als zweiter Redner. Charles Duboc verlas die vom Profeſſor Dr. Julius Groſſe (geſt. 1902) verfaßte *Huldigungsadreſſe.* Geh. Kommerzienrath Dechelhäuſer *überreichte im* Auftrage der Shakeſpeare-Geſellſchaft die

Inschrifttafel zu Ehren der Großherzogin Sophie. Auf dem Festmahl der Goethe-Gesellschaft brachte Staatsminister Dr. v. Groß das erste Hoch auf den Kaiser uud den Großherzog aus, die Förderer von Kunst und Wissenschaft.

Theater und Musik.

Die größten deutschen Dramatiker Schiller und Goethe haben nur in Weimar unmittelbar und persönlich in die Bühnenkünste eingegriffen. Dies gibt dem Weimarischen Theater eine bevorzugte Stellung in der Theatergeschichte. Aber seine Bedeutung ist damit nicht erschöpft. Der Fall, daß ein Staatsminister und ein Hochschulprofessor es nicht als Zeitverlust betrachteten, der Schaubühne fortdauernd ihre Kräfte zu widmen, hat das Theater geadelt und ihm in Deutschland thatsächlich, wenn auch vorübergehend, eine Stellung zugewiesen, die so hoch war, wie die des altgriechischen Theaters zur Zeit des Sophokles. Die sorgfältige Pflege der Tradition hat dann bewirkt, daß sich von Zeit zu Zeit Theaterereignisse, wie der sieben Abende umfassende Cyklus der Shakespeare'schen Königsdramen unter Dingelstedt 1864, die erste Aufführung von Richard Wagners „Lohengrin", und der Versuch mit Goethes Faust, 2. Teil, auf der Mysterienbühne, vollzogen, die in der Theatergeschichte als Thaten vermerkt werden.

Der Boden für eine neue Entwickelung der Schauspielkunst war im Weimar der Herzogin Anna Amalie vorbereitet. Die feingebildete Braunschweigische Prinzessin, die sich mit dem weimarischen Herzog Ernst August Konstantin vermählte, begründete hier das Ansehen der Künste und Wissenschaften. Mit dem bekannten Prinzipal Karl Theophilus Döbbelin, der damals, 1756, in Erfurt mit *seiner Gesellschaft* spielte und dem der Ausbruch des *siebenjährigen Krieges* die Geschäfte störte, wurden Ver-

handlungen angeknüpft, und vom 1. November ab wurde er mit seiner Truppe gegen eine jährliche Zahlung von 6800 Reichsthalern vom Hofe in Pflicht genommen. Diese „Hof-Komödianten-Gesellschaft" spielte unter der Oberaufsicht des Kammerjunkers v. Dürckheim bis Ende 1757, wo Döbbelin die Direktion niederlegte. Unter v. Dürckheims Intendanz wurde ein Hoftheater gegründet, das die Döbbelinsche Truppe übernahm. Aber schon 1758 veranlaßte der Tod des Herzogs die Auflösung. Nach zehnjähriger Pause berief die Herzogin den Prinzipal Koch aus Leipzig und 1771 die Seylersche Gesellschaft, zu der Madame Hensel und Konrad Ekhof gehörten. Nach dem Schloßbrand 1774 zog diese Gesellschaft nach Gotha.

Der Aufschwung der Weimarer Schaubühne ist mit Goethes Eintritt in das Kunstleben der Ilmstadt verknüpft. Nach dem Schloßbrand begannen 1775 die höfischen Liebhaberspiele in Ettersburg, im Fürstenhause zu Weimar, in dem vom Hofjäger Hauptmann errichteten Redoutenhause auf der Esplanade, auf den Schloßwiesen zu Tiefurt und im Gartentheater von Belvedere.

„In engen Hütten und im reichen Saal,
Auf Höhen Ettersburgs, in Tiefurts Thal,
Im leichten Zelt, auf Teppichen der Pracht
Und unter dem Gewölb der hohen Nacht."

Sogar der Herzog trat als Darsteller auf. An anderen Stellen dieses Buches wird Näheres hierüber mitgeteilt.

Im Jahre 1779 wurde mit dem Bau eines herzoglichen Theaters an der Esplanade begonnen, an der Stelle, wo auch später das Theater stand. Die Stadt zählte damals kaum 6000 Einwohner und war arm. Die Theaterpreise waren 12, 8, 4 und 2 Groschen.

Von 1784 bis 1790 gab als erste die Bellomosche Gesellschaft daselbst Vorstellungen, darunter „Lear" und „Hamlet" in Schröderscher Bearbeitung, die „Räuber" und „Fiesco", „Egmont", „Clavigo", „Emilia Galotti" und „Minna von Barnhelm". Dann übernahm Goethe die

Leitung, es wurden die tüchtigsten Kräfte herangezogen, und in Weimar und im Sommer im Bade Lauchstädt an der Laucha wurde nunmehr nach den höchsten Ruhmeskränzen gestrebt. Dichterisch wertvolle Stücke erhielten den ihnen angemessenen Rahmen durch gehobene Deklamation und edles ausdrucksvolles Spiel. Schillers Einwirkung kam hinzu, und es wurde ein unübertreffliches, auf einen einheitlichen Stil abgestimmtes Zusammenspiel erreicht, dem bedeutende Künstler sich begeistert einfügten, und in dem und mit dem Größen wie Iffland, die Unzelmann und Bethmann gelegentlich ihrer Gastspiele die höchsten Wirkungen hervorbrachten. Das neue Ideal des Dramas und das neue Ideal der Schauspielkunst nahm von Weimar seinen Ausgang.*) Einheimische Zierden der Bühne waren besonders: Malcolmi mit Töchtern, Christiane Neumann, Herr und Frau Vohs, Graf Haide, Herr und Frau Porth, Herr und Frau Becker, Beck, der Sänger Ehlers, der Regisseur Genast und Frau, der Komiker Unzelmann, später Wolff und Frau, Oels, Herr und Frau Durand, die Maas, die Lortzing, Caroline Jagemann, noch später La Roche, der jüngere Genast und Frau, der Komiker Seidel, Franke, Winterberger, der Regisseur Strohmeyer, der Tenorist Moltke, Lehfeld, Herr und Frau v. Milde, Frl. Reineke u. A.

Als Goethe gestorben war, wurde eine Trauerfeier im Theater veranstaltet (27. März 1832), bei der in einem vom Kanzler Friedrich v. Müller gedichteten Epiloge die eminente Bedeutung des Dichters für das Weimarische Theater richtig mit den von „Tasso" (Herrn Durand) gesprochenen Worten gekennzeichnet wurde:

„Zerbrochen — ja zerbrochen und entschwunden —
Auch unser Steuer ists — wie sprech ichs aus? —
O goldne Zeit, wo bist Du hingeschwunden,
Da unsre Hand Ihm heitre Kränze wand,
Da jeder sich in Ihm erst selbst empfunden,
In Seinem Blicke Mut, Gelingen fand,

*) *Dr. Julius Wahle*, Das Weimarische Theater unter *Goethes Leitung*. 1891.

Ihr unvergeßlich, einzig schönen Stunden,
Wo er zu kühnstem Streben uns verband,
Mit seines Geistes Flamme uns entzündet
Und eine Welt im engsten Raum gegründet?"

Ein ausgezeichnetes Material zur Beurteilung der Leistungen des Weimarischen Theaters unter Goethe-Schiller besitzen wir, außer in Goethes Tages- und Jahresheften in den vom jüngeren Genast*) veröffentlichten Mitteilungen seines Vaters, des Regisseurs Genast, und aus seinen späteren eigenen, aus den Jahren 1791 — 1817.

Goethe hatte 1791 das neu errichtete Hoftheater übernommen und mit Ifflands „Jägern" eröffnet. Da das Publikum zuerst die neuen Kräfte kennen lernen sollte, wurden zunächst gangbare Stücke von Iffland, Kotzebue, Jünger, Spieß, Mozart, Dittersdorf und Paisiello gegeben. Vom 10. Juni schon ging es nach Lauchstädt, wo eine große Scheune zum Sommertheater hergerichtet war. Erst 1802 wurde ein geeigneterer Raum beschafft. Dann gab die Gesellschaft in Erfurt Vorstellungen im Interesse der Theaterkasse, zu der der Herzog, außer der Kapelle, jährlich 7000 Thaler zuschoß.

Die Gagen waren klein, 8 — 9 Thaler die Woche; Malcolmi mit seinen drei Töchtern hatte 10 Thaler, und Alle mußten sowohl im Schauspiel wie in der Oper auftreten; Rollenmonopol existierte nicht; Anmelderollen und Statisterie entehrten nicht. Doch auch bei solchen Gagen konnte man anständig leben, da die Lebensbedürfnisse beispiellos billig waren.

Damals studierte Goethe noch nicht wie später die bedeutenderen Stücke ein, sondern beschränkte sich darauf, gelegentlich auf der Probe seine Auffassung der Charaktere bekannt zu geben und das Tempo der Rede anzugeben. Erst den „König Johann" von Shakespeare setzte er selbst in Szene. Sein Interesse hatte Christiane Neumann, ein Schauspielerkind; sie spielte mit 14 Jahren die „Ophelia".

*) *Eduard Genast, Aus dem Tagebuch eines alten Schauspielers. 4 Teile, Leipzig 1862—66.*

„Emilia Galotti“, „Minna von Barnhelm“, „Luise Millerin“ heiratete in diesem Alter den Schauspieler Becker und war mit ihrem 16. Jahre Mutter einer Tochter, deren Sohn später der Aquarellmaler Karl Werner war. Christiane starb in noch nicht vollendetem 20. Lebensjahre.

Die älteren Schauspieler konnten, Goethe zum Verdruß, das damals übliche gespreizte Wesen und den bombastischen Ton nicht genug abstreifen, und den jüngeren erschien wieder Goethes Vortrag und Spiel übertrieben und sie waren zu verzagt, den neuen Stil aufzunehmen. Erst allmählich verstanden sie seine Absichten, und als Talente wie Graff, Haide, Vohs, die Jagemann, Delle und Maas, Karl Unzelmann, Oels und Wolff, Delles, Elsermann und Engels, Lortzing und Deny hinzukamen, wurde auch ein harmonisches, einheitliches Zusammenspiel, vorzüglich in der Tragödie, erreicht.

Der Ruhm des Weimarischen Ensembles begann sich zu verbreiten. Goethe knüpfte in der Darstellung an Ekhof an, der 1777 von Gotha aus in Weimar gastiert hatte, insofern auch er durch einfache Wahrheit zu wirken suchte, aber er verband damit das Idealistische der Antike in Rhetorik, Plastik und Mimik. Als die vornehmsten Grundsätze, die ihm vorgeschwebt haben, führt er selbst an: Der Schauspieler muß lernen, seine Persönlichkeit vollständig zu verleugnen, so daß seine menschliche Individualität hinter der künstlerischen verschwindet; und der Schauspieler muß die auf dem damaligen Theater übliche Rythmophobie, die Reim- und Taktscheu, überwinden lernen und die rythmische Deklamation zu ihrem künstlerischen Rechte erheben.

Mit dem Erfolg wuchs auch Goethes Liebe zu seiner Schöpfung; er wohnte jetzt den Proben fast regelmäßig bei, bekümmerte sich um Gehen und Stehen der Schauspieler, und schritt am 17. Dezember 1791 zur Aufführung eines eigenen Werkes, des „Großkophta“, womit er allerdings einen Mißerfolg erlebte, obschon er sich darin *dem Tagesgeschmack* genähert hatte.

Viele Mühe gab er sich, ungeachtet innerer Unlust, mit „Don Carlos", der am 28. Februar 1792 gegeben wurde. Die alten Schauspieler zerhackten die Jamben kurz und klein. Trotzdem hatte das Stück außerordentlichen Erfolg und zog das Publikum bei Wiederholungen in Massen herbei. Dann wurden beide Teile „Heinrichs IV." einstudiert in der Einrichtung Goethes, nach Eschenburg. Goethe soll den Falstaff auf der Leseprobe großartig komisch charakterisiert haben.

Am 2. Mai 1793 wurde zum ersten Male „Der Bürgergeneral" gegeben; Goethe war auf dem Theaterzettel nicht als Verfasser genannt. Das Stück gefiel ungemein und wurde bis 1805 oft wiederholt. Daneben waren „Die Räuber", „Emilia Galotti", „Clavigo", „Minna von Barnhelm" und Iffland-, Kotzebue-, Jünger- und Schrödersche Stücke von früher her auf dem Repertoire.

Bis zum Jahre 1796 hielt Goethe jedes Gastspiel von der weimarischen Bühne fern; dann berief er selbst Iffland und ließ ihn den „Egmont" spielen in der Bearbeitung von Schiller. Iffland sollte beweisen, wie gut Kunst und Natur sich vereinen lassen. Goethe soll auf der Leseprobe den „Egmont" wunderbar gelesen haben. Iffland gastierte in 13 Rollen, darunter Franz (Räuber), Zar (Strelitzen), Dallner (Dienstpflicht), Oberpriester (Sonnenjungfrau), Wallen (Stille Wasser sind tief).

In dem renovierten Theater begannen 1798 die Vorstellungen wieder mit den „Corsen" von Kotzebue, Prolog und „Wallensteins Lager" zum ersten Male. Goethes Thätigkeit bei der Inszenierung des letzteren war unermüdlich. Hofrath Meyer mußte alle möglichen Holzschnitte, welche Szenen aus dem Lagerleben des dreißigjährigen Krieges darstellten, herbeischaffen, um die Gruppen auf der Bühne danach zu stellen. An Schiller in Jena wurde fortgesetzt berichtet; bis zur letzten Probe veränderte Schiller noch dieses und jenes, schrieb auch spät erst den Kapuziner hinein, den der ältere Genast übernahm. Zur Haupt-

probe kam er selbst herüber und änderte noch manchen Vers. Von der Inszenierung war er entzückt. Das Publikum war vollends enthusiasmiert.

Zum Geburtstag der regierenden Herzogin am 30. Jan. 1799 wurden „Die Piccolomini" zum ersten Mal gegeben, und am 20. April „Wallensteins Tod". Der Andrang des einheimischen wie des auswärtigen Publikums war so stark, daß man die Preise der Plätze teils um die Hälfte, teils um ein Drittteil erhöhte. Graff spielte den Wallenstein, Vohs den Max, die Jagemann die Thekla.

Vom Jahre 1800 ab bis 1805 wirkten Goethe und Schiller vereint für das Weimarer Theater. „Schiller hat", sagt Wahle, „für die Litteratur die Bedeutung, daß der durch Goethe inaugurierte aber nur für die geistige Aristokratie bestimmte und daher vom Volke unbeachtete Idealismus populariſiert wurde und von hier aus seinen Weg in die breiten Schichten des Volkes nahm. Er hat für das Theater die Bedeutung, den Anstoß zur Gründung einer Spielweise gegeben zu haben, die man am besten ebenfalls idealistisch nennen wird." Zum 30. Januar wurde der „Mahomet" vorbereitet und Schiller leitete die Proben. Größeren Beifall fand der „Macbeth" am 14. Mai. Bruder Studio kam in pleno von Jena zu Roß und zu Wagen. Schiller war grenzenlos nachsichtig und liebenswürdig. Vohs, der Darsteller des „Macbeth", hatte schlecht memoriert, aber Schiller umarmte ihn nach dem zweiten Akt und sagte: „Nein, Vohs! ich muß Ihne sage: meischterhaft! meischterhaft! Aber nun ziehe Sie sich zum dritte Akt um!" Vohs mußte anderes erwartet haben, denn mit einiger Freude dankte er Schiller für seine unbegrenzte Nachsicht. Dann wandte sich Schiller mit den Worten zu Genast: „Sehe Sie, Genascht, wir habbe recht gehabt! Er hat zwar ganz andere Vers gesproche, als ich sie geschriebe hab, aber er ischt trefflich!"

Goethe ließ sich von den Schauspielern nichts bieten. *Einer ungehorsamen* Schauspielerin gab er einmal acht

Tage Zimmerarreſt und ſtellte auf ihre Koſten eine Wache vor ihre Thüre. Sanfter war Schiller, und es gehörte die ganze Arroganz eines Routiniers wie des Schauſpielers Haide dazu, um Schiller das Probieren zu verleiden. Haide ſchraubte das Organ und malte ewig mit den Händen und Armen. Schiller machte Haide auf der Probe des „Tancred“ freundlich auf dieſe Fehler aufmerkſam, aber Haide hatte noch das große Mundwerk. Da riß auch einmal Schiller die Geduld und er rief zornig: „Ei was! mache Sie's, wie ichs Ihne ſage und wies der Goethe habbe will. Und er hat Recht —, es iſcht ä Graus, das ewige Vagire mit dene Händ und das Hinaufpfeife bei der Ricitation!“ An Goethe aber ſchrieb er: „Der Nathan iſt ausgeſchrieben und wird Ihnen zugeſchickt werden, daß Sie die Rollen verteilen. Ich mag mit dem Schauſpielervolk nichts mehr zu thun haben, denn durch Vernunft und Gefälligkeit iſt nichts auszurichten, es gibt nur ein einziges Verhältnis zu ihnen, den kurzen Imperativ, den ich nicht auszuüben habe“. Doch ſein Zorn verrauchte und im Juni las er den Schauſpielern die „Maria Stuart“ vor und leitete eifrig die Proben. Herder proteſtierte gegen die Abendmahlſzene als eine Profanation der Kirche, dennoch wurde ſie dargeſtellt, aber nur einmal, denn das Publikum ſelbſt erklärte ſich dagegen. Selbſt Bauern ſah man im Theater. Die Jagemann ſpielte die Eliſabeth.

Goethe ließ dem Theater diejenige Koſt, die jene Generation als die angenehmſte ſchätzte: Kotzebue und Iffland. Kotzebue, geſtaltungs- und erfindungsreich, war meiſt ſeicht und charakterlos. Auch Ifflands und Schröders Stücke verlangten nicht wie die Schillers den Flug der mitſchaffenden Phantaſie des Darſtellers, ſondern ſind Hausröcke, in welchen er ſich jederzeit bequem ergehen kann*). Schiller als Dichter war weniger duldſam als der Theaterdirektor Goethe. Ihm war dieſe Art Pro-

*) *Wahle, a. v. O.*

duktion ein Greuel, obwohl er gerade an Kotzebue den Reichtum und die Leichtigkeit der Erfindung anerkannte. Kotzebue ist 1761 in Weimar geboren, wo sein Vater Legationsrat war. Er lebte hier 1780, 1799, 1801/02 und 1817. Goethe wünschte dem Publikum die Vielseitigkeit seiner Theater-Genußfähigkeit zu erhalten, Schiller dagegen dachte daran, das Publikum zu etwas höherem zu erziehen, und faßte den Plan, das Beste der älteren Litteratur zu bearbeiten, zu veredeln und daraus ein Musterrepertoire zu schaffen. So entstanden „Macbeth", „Turandot" und „Phädra".

Am 24. Oktober 1801 wurde mit dem Maskenscherz „Die Brüder" von Terenz, bearbeitet von Einsiedel, die Probe auf das Kunstverständnis des Publikums gemacht, und sie gelang. Die Masken waren nach vorhandenen antiken Reliefs kopiert. Am 28. November wurde „Nathan der Weise" zum ersten Mal gegeben. Goethe hatte seine große Not, daß die Darsteller die Verse in einem fließenden Rythmus sprachen. Am 2. Januar 1802 wurde „Jon" nach Euripides aufgeführt und bald darauf „Alarcos" von F. Schlegel. Die Kotzebue'sche Partei benutzte die Gelegenheit, solche Kunstliebhabereien Goethes anzugreifen und lachte im Theater bei einer Stelle. Da sprang Goethe wüthend in seiner Loge auf und rief mit seiner Donnerstimme: „Man lache nicht!" Das Theater war ganz nach altgriechischer Weise eingerichtet. Das Publikum lehnte das Experiment jedoch ab.

Besser gefiel am 30. Januar 1802 „Turandot" von Schiller nach Gozzi. Goethe erzielte in der Leseprobe einen großen Heiterkeitserfolg bei den Schauspielern, als er, seinen italienischen Erinnerungen folgend, die vier Masken charakterisierte. Nach langer Vorbereitung kam am 15. Mai 1802 „Iphigenie auf Tauris" zur Aufführung. Schiller wollte die Furien wirklich erscheinen lassen und Thoas sollte öfter als im ersten und letzten Akt in die Handlung eingreifen. Goethe ließ sich dazu

nicht herbei, übertrug aber Schiller die uneingeschränkte Inszenierung des Stücks.

Als die Gesellschaft im Juni nach Lauchstädt übersiedelte, war der Ruf der Weimarer Bühne bereits so wirksam, daß das Publikum von Leipzig, Halle und aus der ganzen Umgegend herbeiströmte; das Haus konnte bei der Eröffnung mit dem Vorspiel „Was wir bringen" und der Oper „Titus" die Zahl der Zuschauer nicht fassen. Es wurden 16, 12, 8 und 4 gute Groschen für die Plätze, im Ganzen 350 Thaler vereinnahmt. Goethe saß auf dem Balkon, vor dem Vorspiel brachte ihm das Publikum ein dreimaliges Hoch, indem es sich erhob und seine Blicke nach ihm richtete. Er trat vor und sprach: „Möge das, was wir bringen, einem kunstliebenden Publikum stets genügen." Auch in Rudolstadt, wo man vier Wochen zum Vogelschießen spielte, wurden brillante Geschäfte gemacht.

Am 19. März 1803 ging wohlvorbereitet zum ersten Mal „Die Braut von Messina" in Szene. Es waren sechs Leseproben und acht Theaterproben gehalten worden; die Trochäen, Daktylen und Spondeen machten den Schauspielern viel zu schaffen. Goethe übertrug die Rolle der Isabella der noch nicht 24 Jahre alten Alma Malcolmi. Trotz der Gegenwart der höchsten Herrschaften brachte das begeisterte Publikum dem Dichter Schiller ein dreimaliges Hoch, etwas bis dato Unerhörtes.

Am 2. April folgte Goethes „Natürliche Tochter", ohne Beifall zu finden, und schon am 23. April „Die Jungfrau von Orleans", die 1801 geschrieben, infolge Bedenken des Herzogs zwei Jahre zurückgelegt worden war. Hofrat Kirms von der ökonomischen Theaterkommission mußte in den sauren Apfel beißen und einen Krönungsmantel von unechtem roten Samet anschaffen, nachdem seinem Vorschlag, eine alte, blauseidene Gardine hierzu zu verwenden, von Schiller und Goethe auf das bestimmteste widersprochen worden war. Das Stück hatte, wie zwei Jahre vorher in Leipzig, einen außerordentlichen Erfolg.

Schiller war bekanntlich kein guter Vorleſer. Seine Worte kamen als hohler Bruſt, auch hatte ſich die dem Schwaben angeborene Ausſprache noch nicht ganz verloren und abgeſchliffen*). So machte beſonders bei der Vorleſung der „Jungfrau von Orleans“ die Ausſprache des Wortes „Mädchen“, das er nicht Mäd-chen, ſondern Mädd-chen ausſprach, keinen guten Eindruck. Der erſte Teil der Vorleſung dauerte drei Stunden. Nach einſtündiger Pauſe, in der das Abendmahl genommen wurde, las Schiller bis tief in die Nacht weiter vor. Die Wirkung des Ganzen auf die Eingeladenen, Profeſſoren und Studenten, war nicht bedeutend.

Dies Jahr ging Schiller mit nach Lauchſtädt, und das Publikum ſchwärmte für ihn noch mehr als für Goethe, was ihn aber nur noch ſchüchterner machte. Seine Stücke füllten immer die Kaſſe. Faſt immer wurde ihm am Schluß ein Vivat gebracht, doch er verließ vorſorglich immer vor dem Ende der Vorſtellung das Haus.

Am 1. Oktober 1803 wurde wieder in Weimar mit „Julius Caeſar“ eröffnet, Schiller geriet in Ekſtaſe, zu ſeinem großen Verdruß jedoch nicht das Publikum. Im Jahre 1804 trat Pius Alexander Wolff als Eleve ein. Am 17. März wurde, von Schiller und Goethe gemeinſam vorbereitet, „Wilhelm Tell“ herausgebracht. Die Zahl der herbeigeſtrömten Menſchen war ſo enorm, daß ſchon nachmittags 3 Uhr der ganze Theaterplatz voll ſtand. Der Enthuſiasmus während der Vorſtellung war beiſpiellos. Haide ſpielte den Tell. Am 22. September 1804 wurde „Götz von Berlichingen“ aufgeführt, bei der Wiederholung, wegen der Länge, nur die erſten drei Akte, ſpäter (1806) nach Streichung des biſchöflichen Hofs, auf Schillers Rat, wieder als Ganzes, 1809 aber wieder zerlegt. Dann erſt kam die heutige Bühneneinrichtung zuſtande.

Zum Einzug der Erbprinzeſſin Marie Paulowna wurde am 12. November 1804 „Die Huldigung der

*) Heinrich Schmidt, a. o. O.

Künſte" von Schiller gegeben. Die nächſte bedeutende Novität war „Phädra" am 30. Juni 1805. Acht Tage vor ſeinem Tode beſuchte Schiller noch das Theater. Als er am 9. Mai ſtarb, erklärte die Jagemann dem Herzog, daß ſie in ihrer Stimmung nicht Komödie ſpielen könne. Darauf blieb auf Befehl des Herzogs am 10. Mai die Bühne geſchloſſen. Goethe ſprach ſich mißbilligend aus, daß in einer Bekanntmachung der Ausfall der Vorſtellung mit der Stimmung des Theaterperſonals begründet wurde; wenn ein Schiller ſtirbt, ſagte er, bedarf es dem Publikum gegenüber keiner Entſchuldigung. Er ging längere Zeit nicht in das Theater.

Es folgte Goethes alleinige Direktion von 1805 bis 1817. Die erſten Novitäten waren „Die Laune der Verliebten" und „Othello". Das von Goethe dialogiſch eingerichtete „Lied von der Glocke" wurde zu einer Gedenkfeier für Schiller. Als wertvolles Neue wurden „Der Geizige", der „Cid" und „Stella" verſucht. Plautus' Luſtſpiel „Die Gefangenen", von Einſiedel übertragen, erwies ſich als Mißgriff.

Der Krieg 1806 gefährdete auch die Exiſtenz des Theaters. Finanzminiſter v. Voigt beantragte die Aufhebung, aber Geh. Hofrat Kirms hatte ſo ſparſam gewirtſchaftet, daß niemand entlaſſen zu werden brauchte. Ende Dezember 1806 wurde wieder mit einem Luſtſpiel von Frau von Weißenthurn „Die Erben" eröffnet. Anfang Februar 1807 überraſchten Oels, Wolff und Becker, und die Damen Silie und Wolff Goethe mit dem heimlich betriebenen und nun beendeten Studium von „Torquato Taſſo", und Goethe bewilligte die erſte Aufführung, die am 16. Februar zum Geburtstag der Erbprinzeſſin vor ſich ging. Mit der Darſtellung des „Taſſo" war die Richtung des von W. v. Humboldt empfohlenen und von Goethe zur Kunſtregel erhobenen franzöſiſchen Klaſſizismus auf ihren Höhepunkt angelangt. Das Ideal war ſchöne *Deklamation und* edle Bewegung des Körpers.

Am 24. Mai begann ein, 25 Vorstellungen umfassendes Gesamtgastspiel in Leipzig, dem vom 4. August an ein zweiter Cyklus sich anschloß. Das Zusammenspiel und das Streben nach dem Idealen wurden von der Kritik anerkannt. Mahlmann schrieb, der „Tasso" der Weimarischen Hofschauspieler sei ihm ein Fest gewesen, das zu den schönsten seines Lebens gehört; er betonte als Vorzug die Jugend ihrer Mitglieder und das Vermeiden jedes Virtuosentums.

Von einigen Seiten machte man den Weimarischen Darstellern den Vorwurf der Kälte*). Sie lärmten und tobten nicht, versetzten sich nicht in Raserei; alles tragische Ungestüm, das auf anderen Theatern begehrt wurde, war ihnen verhaßt. Kritiker wie z. B. St. Schütze setzten jedoch dem Publikum die Vorzüge des Weimarischen Theaters auseinander; sie bestehen, schrieb Schütze, in der Natürlichkeit, der Mäßigung und in der symbolischen Anordnung; unter letzterer verstand er die Art, im Kleinen ein Bild vom Großen sehen zu lassen; alles werde so gefügt, daß aus dem geringen das größere geahndet werde und auch die Phantasie ihren Spielraum behalte. Wenn die Weimarischen Schauspieler wirklich zuweilen in den Fehler der Kälte verfielen, so müßte man doch ihrem geistreichen, würdevollen, gemäßigten Spiel die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es nach dem höchsten Gipfel der Kunst strebte.

Aber auch Fehlschläge blieben nicht aus. So verdarb der Darsteller des „Adam" am 2. März 1808 den Erfolg des „Zerbrochenen Kruges" von Kleist. Ein herzoglicher Beamter pfiff das Stück aus. Karl August bog sich über die Brüstung des Balkons und rief: „Wer ist der freche Mensch, der sich untersteht, in Gegenwart meiner Gemahlin zu pfeifen? Husaren, nehmt den Kerl fest!"

---

*) Nach Dr. E. W. Webers Vortrag im Mittwoch-Verein *zu Weimar, veröffentlicht* in seinem Buch: Zur Geschichte des *Weimar. Theaters*, 1865.

Dies geschah, als der Missethäter eben durch die Thüre entwischen wollte, und er wurde drei Tage auf die Hauptwache gesetzt. Im allgemeinen wurde im Theater weder übermäßig applaudiert noch hervorgerufen. Nur die „Räuber" waren den Studenten freigegeben, weil die hohen Herrschaften diese Vorstellung nie besuchten. Einmal schritt Goethe auch hier ein. Die Studenten hatten die Röcke ausgezogen und ließen die Bierflaschen kreisen. Dabei wurde geraucht und manches nicht feine Lied gesungen. Da erhob sich Goethe in seiner Loge, die sich unter der fürstlichen im Parterre befand, und donnerte los: „Man vergesse nicht, wo man ist!" Sofort verschwanden die Bierflaschen und die Pfeifen, und die Röcke wurden wieder angezogen.

Am 30. Januar 1809 brachte Goethe Sophokles' „Antigone" frei bearbeitet von Rochlitz auf die Bühne, und darauf „Hamlet", den Wolff nach Goethes Anleitung spielte. Zacharias Werner kam mit dem „Vierundzwanzigsten Februar" zum Wort. Goethe erreichte hierbei in der Darstellung des Stücks sein Ideal, Natur und Kunst zu verbinden, und dankte dem Personal. Besonders das Wolff'sche Ehepaar wurden seine Lieblinge.

König Max von Bayern hatte dem Herzog den Münchener Opernsänger Brizzi, einen Italiener, empfohlen. Er sang viermal den „Achilles" in italienischer Sprache, bekam für jede Vorstellung 15 Louisdor, Wohnung im Fürstenhaus und freie Tafel, zu der er sich jeden Tag einige Gäste einladen durfte. Seine Bewirtung kostete allein gegen 300 Thaler.

Besondere Sorgfalt verwandte Goethe auf die Einstudierung von Calderons „Standhaftem Prinzen". Die ersten Leseproben wurden Ende 1810 in seiner Wohnung abgehalten. Er war äußerst penibel: Komma, Semikolon, Kolon, Ausrufungszeichen, alles hatte seinen ganz bestimmten Längenwert, und alle Darsteller mußten dies beachten. Dadurch wurde die Diktion gesetzmäßig; anfänglich *automatisch* gehandhabt, wurde sie zuletzt schwung-

voll und musikalisch. Alle Kunstkenner waren bei der Aufführung am 30. Januar 1811 von dem abgerundeten, abgetönten Ganzen entzückt.

Vom 6. August bis 9. September wurde in Halle gastiert. Lauchstädt brachte keinen Gewinn mehr, Halle dagegen bedeutenden, so daß die Weimaraner mit 4000 Thaler Ueberschuß heimkehrten. 1812 ging zum ersten Mal „Romeo und Julie" in Goethe'scher unglücklicher Bearbeitung in Szene, am 2. März Calderons „Das Leben ein Traum", dann Körners „Toni". Die diesjährigen 51 Gastvorstellungen in Halle brachten 8620 Thaler ein. Die Jagemann trat in neun Rollen auf und wurde sehr gefeiert; die Hallenser Professoren und die Patrizier waren äußerst gastfrei.

Im Dezember gastierte Iffland in Weimar, doch fühlte er selbst, daß er in den jetzigen Weimarer Rahmen der Tragödie weder in Rhetorik noch Plastik paßte. Der Hof bevorzugte jetzt italienische und andere Opern in der Ursprache; mit „Don Juan" wurde angefangen. Als die Preußen und deren Verbündete am 22. Oktober 1813 als Sieger in Weimar einzogen, wurde „Wallensteins Lager" gegeben; das Haus war zum Brechen von Militärs gefüllt. Die Freiheitskämpfer besuchten alle anderen klassischen Stücke mit Vorliebe.

Am 31. Januar 1814 lernten die Weimaraner Müllners „Schuld" kennen, bei innerem Widerwillen Goethes gegen alle Schicksalstragödien. Doch Müllner hatte auf jedes Honorar verzichtet; er erhielt nur von Goethe dessen „Natürliche Tochter" in Prachteinband.

Am 23. April 1814 betrat Eduard Genast unter Goethes spezieller Leitung zum ersten Mal die Bühne als Osmin in der „Entführung aus dem Serail" und wurde für wöchentlich 7 Thaler Gage engagiert. Ein gewisses Nachlassen und Nachgeben gegen die litterarische Zeitströmung machte sich fortan unter Goethe bemerklich. Es wurden Sachen wie „Fanchon", „Die schöne Müllerin", *die „Schweizerfamilie"*, die „Schuld", die „Deutschen

Kleinſtädter" zugelaſſen. Die Feſtwochen in Halle, bei der Rückkehr der Krieger aus Frankreich, waren auch der künſtleriſchen Sammlung nicht förderlich. Ein neuer Anlauf zu höheren Zielen war Calderons „Zenobia" am 30. Januar 1815.

Aber unermüdlich blieb Goethe als Regiſſeur. Eduard Genaſt hat ſehr ſchöne Züge dieſes Eifers auf die Nachwelt kommen laſſen. In „Zenobia" hatte Genaſt als „Hauptmann" den Aurelianus gefangen zu nehmen. Sechsmal mußte er auf der Probe dazu anſetzen, immer war Goethe unzufrieden; ſo nehme man keinen Kaiſer gefangen. Zuletzt kam er ſelbſt aus dem Zuſchauerraum auf die Bühne, in ſeinem langen Radmantel, den Hut halb ſchräg auf dem Haupt; er nahm Genaſt das Schwert aus der Hand und ſchritt mit einem martialiſchen Geſicht im raſcheſten Tempo auf Aurelianus los, das Schwert drohend über deſſen Haupte ſchwingend.

Es begann auch ſonſt abzubröckeln: Das Ehepaar Wolff verließ 1816 die weimariſche Bühne. Ein Lichtpunkt war die Aufführung der „Proſerpina" am 4. Febr. 1815, bei der Goethe die Myſterienbühne, die ſpäter für den zweiten Teil ſeines „Fauſt" von Otto Devrient gewählt wurde, gewiſſermaßen vorgebildet und neu erobert hat. Für Weimar war das am 30. Januar 1816 gegebene „Erwachen des Epimenides" neu; in Berlin war es ſchon am 30. März 1815 als Feſtſpiel aufgeführt worden.

Die Herrſchaft der allvermögenden Frau v. Heygendorf (frühere Jagemann) im Weimariſchen Theaterreiche kündigte ſich 1817 damit an, daß Goethe zum „Intendanten", ihr Sohn zum Direktor und der Schauſpieler Oels zum intermiſtiſchen Regiſſeur an des alten Genaſt Stelle ernannt wurde. Im April ſchon legte Goethe die „Intendanz" nieder, weil er den „Hund des Aubry" aufführen ſollte. Der Kammerſänger Stromeyer wurde nun zum Oberdirektor des Großherzoglichen Hoftheaters *ernannt.*

Die Hofsängerin Jagemann hatte immer schon viel gegolten und viel wagen dürfen. Im Jahre 1801 hatte sie mit dem Kapellmeister Kranz einen Streit, welcher diesem zuletzt seine amtliche Existenz in Weimar kostete. Kranz wollte in der Probe des „Don Juan" nicht leiden, daß die Jagemann als Donna Anna die Tempi nicht einhielt. Die Sängerin klagte bei der Hoftheaterdirektion und diese suspendierte den Kapellmeister bis auf weitere Verfügung von seinen Dienstleistungen. Die Stadt nahm, wie später noch oft bei ähnlichen Gelegenheiten, an dem Streite teil. Zwei Parteien bildeten sich, aber die Schröder als Sängerin nahm die Partei der Jagemann und das gab ihr und ihrer Partei das Uebergewicht.

Weber erzählt in seiner Geschichte des Weimarischen Theaters auch von einem Streit, den Herder als Ephorus des Gymnasiums und des Schullehrerseminars mit Goethe wegen der Gymnasiasten und Seminaristen hatte, die im Theater als Sänger und Figuranten mitwirken mußten. Kein Wunder, daß Herder klagte, wenn er bei Inspektionen des Gymnasiums die Klassen halb leer fand und die Beschwerden der Lehrer über die Theaterproben hörte. In der Stadt wurde einmal Tage lang über einen Gymnasiasten gelacht, der als Teufel verkleidet, mit dem Schwanze eingeklemmt auf der Bühne zurückgeblieben war und nicht eher loskam, als bis er sich mit der größten Anstrengung den Schweif ausgerissen hatte. Auf Beschwerde Herders beim Herzog im Jahre 1802 verlegte Goethe die Proben auf 11—12 Uhr und von 4 Uhr abends an, aber auf Anstellung eines eigenen Chors und einer eigenen Komparserie trug er nicht an. Ostern 1818 entstand erst ein eigener Chor.

Ein anderer Streit betraf die Anstellung des Theatermusikdirektors François Destouches, eines Katholiken, zum Kantor des Gymnasiums, die sein Gehalt um 400 Thaler *verbesserte*. Herder protestierte gegen diese Anstellung aus *allen Kräften*. Destouches wurde trotzdem angestellt, ver-

ſuchsweiſe auf ein Jahr, machte aber ſeine Sache ſo ſchlecht, daß Herder gerechtfertigt war.

In den zwanziger Jahren begann Raupach auch in Weimar das Repertoire zu beherrſchen, und dies ſteigerte ſich womöglich noch in den dreißiger Jahren. „Die Royaliſten", „Cromwells Ende", „König Enzio", „Die Schleichhändler", „Der Zeitgeiſt", „Die feindlichen Brüder" füllten ſtets die Kaſſe. Raupach lebte alljährlich mehrere Monate in Weimar, und die Großherzogin Maria Paulowna und ihre Tochter, die nachmalige Kaiſerin Auguſta, verkehrten gerne mit ihm. In den Jahren 1838 und 1839 verweilte auch Immermann einige Zeit in Weimar; ihm und ſeiner Frau wurde im Sommerſalon der Geſellſchaft Erholung ein Feſtmahl gegeben. Beim Kanzler v. Müller las er „Hamlet" und „Julius Caeſar" vor.

E. Genaſt erzählt noch manchen rührenden Zug von Goethes Liebe zum Theater und zu den Bühnenkünſtlern auch in den Jahren, da er dem Theater ferner ſtand.

Einmal (Anfang 1826) kommt Eduard Genaſt von Leipzig nach Weimar, um Goethe zu bitten, die Rolle des Götz von Berlichingen mit ihm durchzugehen, den er am 4. April in Leipzig darſtellen ſoll. Goethe gewährt Genaſt die Bitte, macht ihn mit ſeinen Intentionen ganz vertraut und ſtellt ihm ein ſo lebendiges Bild vor Augen, daß Genaſt mutigen Herzens an die Aufgabe geht. Goethe zählte damals 77 Jahre!

Goethe liebte es, mit Schauſpielern über das Theater zu ſprechen und über ihre Anekdoten konnte er herzlich lachen. Genaſt und ſeine Frau mußten, ſobald ſie Weimar beſuchten, zu Mittag bei ihm ſpeiſen.

In der Nacht vom 21. auf den 22. März 1825 brannte das alte Theater nieder. An den Fenſtern ſeines Hauſes ſtehend, ſah Goethe ſchmerzensvoll die Flammen lodern. Dann entwarf er Pläne zum Wiederaufbau.

81 Jahre alt bereitete es ihm noch Vergnügen, die Schröder-Devrient kennen zu lernen. Sie war auf der *Durchreiſe nach Paris* und wollte für je einmaliges Auf-

treten in Weimar 30 Louisdor haben. Unter zwei Bedingungen ermäßigte sie ihre Ansprüche: die Gastrollen sollten rasch auf einander folgen und Genast sollte ihr die Bekanntschaft mit Goethe verschaffen. Am andern Tage empfing Goethe sie; sie sang Schuberts „Erlkönig" und er küßte sie dankbar auf die Stirne. Sie aber sagte beim Nachhausefahren: „Das ist der schönste alte Mann, den ich je gesehen, in den könnte ich mich sterblich verlieben." Die Schröder trat als Emmeline in der „Schweizerfamilie", Rezia im „Oberon" und als Lenore im „Fidelio" auf.

In den dreißiger Jahren wurden allmählig alle bedeutenderen Künstler zu Gastspielen eingeladen. Die Reihe eröffnete Seydelmann mit Carlos im „Clavigo", Vatel im „Ehrgeiz in der Küche", Advokat Wellenberger, Graf Klingsberg, Philipp in Don Carlos und Graf in „Der Puls". Dann begann Ludwig Devrient sein Gastspiel mit dem Shylock, Lorenz Kindlein, Schneider Fips, Falstaff, Lear, Schewa und anderen Rollen. Bei Hofe las er außerdem noch Richard III. vor. Jeden Abend stand in seiner Garderobe eine Flasche feiner Rotwein und eine Flasche Champagner, nur nach Rum hielt er während der Vorstellung vergeblich Ausschau. Der Intendant (von 1828 an) Oberhofmarschall v. Spiegel hatte streng verboten, ihm Rum zu verabreichen. Doch auf Devrients Bitten steckte ihm Genast heimlich ein Glas zu. Am 5. Mai 1832 kam auch Emil Devrient mit seiner Frau geb. Böhler zu einem Gastspiele nach Weimar.

Kapellmeister Johann Nepomuk Hummel hat das Verdienst, einen Pensionsfonds für die der Kapelle Angehörigen gestiftet zu haben. Am 18. Nov. 1832 fand das erste Konzert zu diesem Zwecke statt. Seitdem sind diese Konzerte zu einer ständigen Einrichtung geworden.

Im Jahre 1833 ging Laroche nach Wien und starb Oels, zwei schwere Verluste. Eduard Genast wurde an *Laroches Stelle* Regisseur. Für den verstorbenen Tenoristen *Moltke wurde* 1834 Knaust und dann Götze gewonnen.

Im Herbst gastierte Albert Lortzing, damals noch Sänger und Schauspieler, und bald nach ihm die berühmte Sophie Schröder als Isabella in der „Braut von Messina". Auf die Oper wurde immer mehr Wert, im Gegensatz zu früher, gelegt; im Jahre 1836 waren neu „Das eherne Pferd" und „Der Maskenball". An diesem natürlichen Gang der Kunstentwickelung vermochten Schauspieldichter wie Immermann, Gutzkow und andere nichts zu ändern, doch war es für das Weimarische Theater ehrenvoll, daß sie sich mit ihren Werken nach Weimar drängten, um sich hier den litterarischen Adelsbrief zu holen. 1838 kam Karl Gutzkow und las den Schauspielern seinen „Richard Savage" vor; das Stück wurde fünf Mal gegeben, im Frühjahr darauf auch sein „Werner" oder „Herz und Welt."

Alles überstrahlte das Gastspiel der berühmten Sängerin Wilhelmine Schröder-Devrient im Jahre 1840. Der Zudrang des einheimischen wie des auswärtigen Publikums war groß; wochenlang vorher war kein fester Platz mehr zu haben. Sie begann mit Romeo in „Montecchi und Capuletti". Als Norma veranlaßte sie Friedrich Preller zu dem Ausspruch, daß sie die Bühne in den schönsten Antikensaal umwandle, denn nie hätte er eine vollendetere Plastik und Mimik gesehen. Sie sang noch die Lady Macbeth in Chelards Oper und die Desdemona im „Othello". Im Jahre 1842 sang sie in Weimar den „Fidelio", die Marie im „Blaubart" und die Rebekka im „Templer und Jüdin". Das Honorar für einen Abend, 25 Louisdor, schenkte sie den abgebrannten Armen des Dorfes Denstedt. Auf Einladung der Großherzogin Marie Paulowna gastierte sie auch 1843 und sang weiter die „Lucrezia Borgia", „Iphigenie auf Tauris", „Armida", Sextus im „Titus". Diesmal gab ihr die Armbrustschützen-Gesellschaft ein Fest. Zur Eröffnung wurde Mozarts Bauernsymphonie aufgeführt. Mehrere Mitglieder der Hofkapelle hatten sich als thüringer Landleute mit dreieckigen Hüten und Blumenstrauß verkleidet. Am Schluß

nahmen sämtliche Bauern ihre Sträußchen von den Hüten und warfen sie der Devrient zu, die sich köstlich amüsierte.

Im Jahre 1846 löste die „schwedische Nachtigall", die Jenny Lind, die Devrient ab. Damals hielt sich auch der dänische Märchendichter Andersen in Weimar auf.

Als ein Vorbote des bevorstehenden Aufschwungs des Weimarischen musikalischen Lebens darf das Konzert betrachtet werden, das Franz Liszt am 26. November 1841 im Theater gab. Der Hochgenuß war der Großherzogin Marie Paulowna zu danken, die, eine Schülerin Hummels, nicht nur im Klavierspiel, sondern auch im Komponieren sehr gewandt war und gleich einem Kapellmeister eine Partitur lesen und transponieren konnte. Liszt sandte die Einnahme des Konzerts von 600 Thalern dem Frauenverein, einer Stiftung der Großherzogin. Der Großherzog verlieh ihm den Falkenorden. Schon 1842 trat er hier sein Amt als Hofkapellmeister in außerordentlichem Dienste bei den Festlichkeiten zur Vermählung des Erbgroßherzogs Carl Alexander mit der Prinzessin Sophie von Holland an. Rubini sang in dem großen Hofkonzert und am 29. Oktober noch einmal im Theater zu wohlthätigen Zwecken; Liszt trug u. a. den „Erlkönig" von Schubert vor. Fortan kehrte Liszt jedes Jahr ein- auch zweimal von seinen Kunstreisen nach Weimar zurück und gab bei Hof und im Theater Konzerte.

Am 1. Juli 1847 wurde Herr v. Ziegesar an Stelle des zurücktretenden Herrn v. Spiegel Intendant. Das Theaterpersonal bestand jetzt aus dem alten Stamme: Durand, Engst, Franke, Genast und Frau, Götze (erster Tenor), Holdermann, Höfer, Kramer, Schneider (Bassist), Seidel und Frau, Streit und Frau, Stromeyer (Sohn), Weiß, Winterberger, Wohlbrück, Wölfl, Wolf, Frau Baum, Frl. Fabricius, Beck, Frau Stör, und aus den jüngeren Talenten: Frl. Haller (jugendliche dramatische Sängerin), Frl. Rosalie Agthe (lyrische Sängerin), Frl. Doris Genast, *später Frau Raff* (tragische und muntere Liebhaberin), *Frau Hettstedt-Ernst* (Anstandsdamen), Schneider (lyrischer

Tenor), Hettstedt (jugendlicher Komiker), Ernst (Liebhaber und Naturburschen), von 1848 an v. Milde (Bariton) und Jaffé (Charakterrollen), und später Deetz (Liebhaber) und Heinrich Grans (Held).

Heinrich Laube las 1847 den Schauspielern die „Karlsschüler" vor und setzte sein Stück selbst in Szene. Dessoir spielte als Gast den „Schiller".

Jetzt trat Liszt als Kapellmeister ein. Sein Debüt war Flotows „Martha" am 16. Februar 1848. Bereits vorher war er vom Großherzog zum „Hofkapellmeister in außerordentlichem Dienst" ernannt und hatte bereits seine Triumphzüge durch ganz Europa hinter sich. Weimar gelangte jetzt unter seiner musikalischen Leitung zu einer neuen Periode künstlerischen Glanzes und Ruhmes, es wurde der Vorort der „fortschrittlichen", der „Zukunfts-Musik", leider aber entging ihm trotz Wagners und Liszts Bemühungen das Wagner-Theater.

Vor Stücken, die nicht ganz den Theaterabend ausfüllten, wurden fortan Symphonien aufgeführt, darunter die Beethovenschen A-dur- und B-dur-Symphonie. Auch machte er das Publikum zunächst mit der Ouvertüre zu „Tannhäuser" bekannt; ihre Aufführung durch die Weimarische Kapelle unter Liszts Direktion galt lange Zeit als die einzig normale. Es waren vollendete Darbietungen.

Franz Liszt ließ sich in der „Neuen Zeitschrift für Musik" über sein Kunstprinzip folgendermaßen aus: „Es wird Niemand beikommen, von einem Hoftheater in Weimar den szenischen Prunk der großen europäischen Bühnen zu fordern. Niemand wird in einem solchen die feenhaften Ballet-Korps oder ein verdreifachtes Orchester suchen, wie es Meyerbeer in seinem „Etoile du Nord" angewandt hat, noch wird Jemand alle den Aufwand von Szenerie und Maschinerie verlangen, wie sie dem Publikum in Paris, Berlin oder Wien geboten werden. Man fordert von Weimar nur Kunst, mehr Kunst und eine, von falschem Schein freiere Kunst, als sie in Paris, Berlin oder Wien zu finden ist. Um eine solche Kunst auf

unserer Bühne einheimisch festzustellen, müssen drei wesentliche Hauptpunkte energisch aufrecht erhalten werden." Als ersten führt Liszt eine intelligentere und wahrhaftere Pietät für die Meisterwerke früherer Zeiten als die gebräuchliche auf. Kein planloses Durcheinander der Aufführungen von berühmten Opern früherer Meister, sondern eine Reihenfolge vom erziehlichen Gesichtspunkt. Dann: Thätige Pflege des Studiums neuerer Werke und rüstiges Angreifen der auserwählten, und nicht erst dann, wenn sie allenthalben ihre Carrière schon geendet haben. Schließlich: Ausgedehnte, unbeengte Gastfreundschaft gegen unedierte Werke, welchen man eine Zukunft zutraut; Aufrechterhaltung der Initiative neuen Werken gegenüber. Sympathische Aufnahme junger Talente. Beharrliches, grundsätzliches Ausschließen aller vulgären Produktionen. Liszt verwarf den Standpunkt, wonach man nur dann Geld macht, wenn man nichts anderes denkt und träumt als Geld. Anderswo möge man ein Stadttheater einrichten, welches verpflichtet ist, eine Anzahl unterhaltende Vorstellungen wie Mundvorräte zu liefern; die wahre Kunst finde auf deutschem Boden, im Herzen Deutschlands, in Weimar, sicher noch Sympathieen.

Am 16. Februar 1849 wurde Wagners Oper „Tannhäuser", mit Tichatscheck aus Dresden (für den erkrankten Götze) in der Titelpartie, aufgeführt. Die Begeisterung an diesem Abend durchbrach alle herkömmlichen Schranken. Auf dem Repertoire standen nun Mozart, Weber und Beethoven in vorderster Reihe, zu denen Richard Wagner hinzutrat. In den Sommerferien studierte Liszt den „Lohengrin" ein und hielt täglich Klavierproben. Er wohnte damals am Webicht in einem großen Hause, der „Altenburg", mit schönem Garten; heute bezeichnet eine Gedenktafel über der Hausthüre seine einstige Wohnstätte bis zum Jahre 1861, von wo ab er seinen Aufenthalt in Rom nahm. 1859 trat er von der Opernleitung zurück. Später lebte er wieder in Weimar und wohnte in der *Belvederer Allee in* dem Hause, in dem sich heute das

Liszt-Museum befindet. (Siehe dieses unter „Kunstschätze".)

Jeder Akt des „Lohengrin" wurde, unter E. Genasts Regie, auf der Bühne einzeln probiert, was gewöhnlich vier bis fünf Stunden Zeit in Anspruch nahm. Am 28. August ging das Werk, zum ersten Mal überhaupt, in Szene. Frl. Agthe sang die „Elsa", Frl. Fastlinger die „Ortrud", v. Milde den „Telramund" und Bartels den „Lohengrin". Das Publikum fand sich erst bei Wiederholungen in den neuen musikalischen Kunstformen zurecht. v. Ziegesar und Liszt baten Wagner vergebens um Kürzungen; es blieb nichts übrig, als selbst einige Kürzungen vorzunehmen.

Von neuen Opern wurden in den nächsten Jahren aufgeführt: Donizettis „Favoritin", Raffs „König Alfred", Berlioz' „Benvenuto Cellini". Auch Byrons „Manfred" mit Robert Schumanns Musik wurde dargeboten. Für das Orchester wurden Joachim als erster Violinist und Coßmann als Cellist gewonnen, als Sängerin für Frl. Fastlinger Frl. Luise Wolf, ferner Herr und Frau Knopp (frühere Fehringer).

1851 trat Herr v. Beaulieu interimistisch an die Stelle des erkrankten Herrn v. Ziegesar. Ende 1852 gastierte die berühmte Henriette Sontag (Gräfin Rossi) als Marie in der „Regimentstochter", Rosine im „Barbier von Sevilla" und „Martha". Das Haus war trotz der dreifachen Preise jeden Abend zum Erdrücken voll. Mit allen Ehren wurde sie bei Hof empfangen.

Als v. Ziegesar Heinrich Marr zum Direktor des Schauspiels und zum Oberregisseur der Oper machte, legte Eduard Genast die Regie nieder. 1853 trat Hofmarschall v. Beaulieu-Marconnay definitiv an v. Ziegesars Stelle. Zwei Jahre später wurde Marr mit 500 Thaler Pension entlassen.

Im Juni 1854 gastierte der berühmte Roger aus Paris als Georg Brown in der „Weißen Dame", Edgar in „Lucia di Lammermoor" und Fernando in der

„Favoritin". Sein Erfolg war beispiellos. Ein anderes hochkünstlerisches Gastspiel war das der Johanna Wagner als Orpheus, Romeo, Lucrezia und Klytemnestra.

Mit der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre erwachte auch das rezitierende Drama zu neuem Leben. 1856 gastierte Bogumil Dawison als Hamlet, Carlos im „Clavigo", Mephisto im „Faust" und Shylock im „Kaufmann von Venedig". Im Jahre darauf spielte er auch „Richard III." Ihm folgte 1857 Marie Seebach als „Gretchen", „Marie Stuart", Julia und Adrienne Lecouvreur. Hauptsächlich aber gaben die Festtage anläßlich der Einweihung des Goethe- und Schiller-Denkmals und der Statue Wielands zum hundertjährigen Geburtstag Carl Augusts im Sept. 1857 dem Drama neue Impulse. „Die Menschheit" war auf der Wanderung nach Weimar. Als Vorfeier wurde am 2. September „Iphigenie auf Tauris" gegeben, am 3. der „Erntekranz" von Franz Dingelstedt, dann „Paläophron und Neoterpe" und der dritte Akt von „Don Carlos" mit Emil Devrient als Posa und Dawison als König Philipp, am 4. je ein Akt aus „Tasso", „Götz", „Egmont", „Wallenstein", „Faust" und die „Glocke". Die Seebach spielte das Gretchen.

Marie Seebach, geb. 1834 in Riga, stiftete die Versorgungsanstalt für alte Schauspieler und Schauspielerinnen, das Altersheim an der Tiefurter Chaussee, das 1895 eröffnet wurde. In dankbarer Erinnerung an Weimar und sein Theater, die Wiege ihres Ruhmes, und an Goethe und seinen „Faust", in dessen Gretchen sie die höchste Vollendung als Künstlerin erreichte, machte sie Weimar zum Sitz ihrer Stiftung. In dem „Marie Seebach-Museum" werden kostbare Erinnerungen an die glänzende Bühnenlaufbahn der Künstlerin aufbewahrt. Ihre Schwester Wilhelmine ist die treue Hüterin des Vermächtnisses.

Bald darauf übernahm Dingelstedt mit dem Titel eines Generalintendanten die Leitung des Hoftheaters und der Hofkapelle. Die von ihm ins Werk gesetzte Feier von *Shakespeares dreihundertjährigem* Geburtstag im April 1864

zeigte Weimar ganz auf der Höhe seiner traditionellen Stellung als Impulsgeber der höheren dramatischen Kunst. An sieben Abenden hintereinander, mit einem Ruhetage dazwischen, wurden Shakespeares Königsdramen von Richard II. bis zu Richard III. in vorbildlicher und mustergiltiger Weise geboten. Vorzügliche schauspielerische Kräfte unterstützten Dingelstedt hierbei; so Heinrich Grans (Heldendarsteller), Otto Lehfeld (Charakterspieler und Heldenvater), Katharine Bußler, spätere Frau Jacobi-Mannheim (1. Liebhaberin), Marie Knauff (jugendliche Heldin), Therese Reinicke geb. Fleuricke (jugendliche Liebhaberinnen). Sie bildeten die Zierden des Dingelstedt'schen Ensembles bis zu seinem Weggang nach Wien 1867. Ein weiteres Verdienst Dingelstedts war die Annahme und Aufführung von Hebbels „Nibelungen".

Die deutsche Dreijahrhundertfeier William Shakespeares und die Gründung der Deutschen Shakespearegesellschaft wurde am 23. April 1864 im Großherzoglichen Schlosse durch ein Festmahl begangen. Die namhaftesten Shakespeare-Forscher, Bearbeiter, Kommentatoren, Philologen und Darsteller hatten Weimar zu ihrem Mittelpunkte gewählt. Der Dichter Bodenstedt begrüßte in schwungvollen Versen das Fürstenpaar an der Festtafel. Seitdem versammelt sich die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft alljährlich im Frühjahr in Weimars Mauern.

Nachfolger Dingelstedts wurde Generalintendant v. Loën. Denkwürdig ist zunächst das Jahr 1870. Im Hochsommer waren die großen Musikfeste: die Beethovenfeier unter Liszts Leitung, und die Musteraufführungen Wagner'scher Opern unter Kapellmeister Lassen's Leitung. Kurz darauf — der Hof war soeben nach Wilhelmsthal übersiedelt — traf die Kriegserklärung ein. Großherzog Carl Alexander folgte am 2. August, begleitet vom Generaladjutanten v. Beust, den Adjutanten Major v. Kiesewetter nnd Leutnant v. Palézieux-Falconnet, und dem Leibarzt Dr. Matthes, dem Heere nach. Erbgroßherzog Carl August schloß sich dem Hauptquartier des Kronprinzen Friedrich

Wilhelm an, der Großherzog ſtieß zum König Wilhelm von Preußen. Der Jubel und die Freude über die erſten Siegesnachrichten von Wörth und Weißenburg waren auch in Weimar groß. Großherzogin Sophie und viele Frauen und Mädchen ſtellten ſich in die Reihen der Samariterinnen für die Pflege der Verwundeten und Kranken. Am 11. März 1871 wurde zur Feier des Einzugs der Truppen „Der Friede" von Emil Claar gegeben.

Freiherr v. Loën gewann zuerſt Ludwig Barnay für die Regie, dann Emil Claar und Arthur Deetz, Dr. Otto Devrient, Jocza Savits und Paul Brock. Als Regiſſeur für die Oper wirkte Bernh. Schmidt.

Am. 7. November 1875 wurde eine Säkularfeier der Ankunft Goethes in Weimar veranſtaltet. Das Perſonal der Hofbühne verſammelte ſich am Morgen in der Fürſtengruft, wo v. Loën eine feierliche Anſprache hielt und wo ein Lorbeerkranz niedergelegt wurde. Am Vorabend wurden „Clavigo" und „Ermin und Elmire" mit der Muſik der Herzogin Anna Amalia aufgeführt, am Hauptabend „Iphigenie auf Tauris".

Von 1873 bis 1876 wirkte Otto Devrient, der Sohn von Eduard Devrient, als Charakterſpieler und Regiſſeur am weimariſchen Hoftheater. Das Meininger Hoftheater war damals als blendender Stern am Kunſthimmel aufgegangen und Weimars Glanz war im Verblaſſen. Da war es Otto Devrients Bühneneinrichtung der beiden Teile des „Fauſt", welche im Jahre 1876 die Blicke der Welt auch wieder nach Weimar lenkte. Der zweite Teil des „Fauſt" war in der Form der dreigliedrigen Myſterienbühne und umſchwebt von der Muſik Eduard Laſſens für das Theater erobert, und von Weimar aus nahm die Devrient'ſche Einrichtung ihren Siegeszug über Deutſchland. Die Kritik hat ſpäter an dieſem Werke viel auszuſetzen gehabt, hat jedoch etwas beſſeres nicht an ſeine Stelle ſetzen können. Die Thatſache bleibt beſtehen, *daß in* Weimar der „Fauſt" zweiter Teil zuerſt wirklich *bühnenfähig gemacht* worden iſt. Die Weimarer Fauſt-

Einrichtung wurde von einer Zahl der größen deutſchen Bühnen fortan beibehalten.

Zu Goethes 50jährigem Todestag am 22. März 1882 wurde abermals eine Goethe-Feier veranſtaltet. In der Fürſtengruft wurden von Abgeſandten aus Berlin, Wien, Stuttgart, Leipzig u. a. O. Lorbeerkränze auf Goethes Sarg niedergelegt. Im Theater wurde „Taſſo" aufgeführt.

Zum 25jährigen Regierungsjubiläum Carl Alexanders am 8. Juli 1878 wurde „Die Linde vom Ettersberg" von Viktor v. Scheffel gegeben.

Erhebend war die Wagner-Todtenfeier am 18. Febr. 1883 mit Prolog von v. Loën und „Walküre".

Die im Jahre 1872 ins Leben gerufene Großh. Orcheſterſchule erlangte unter ihrem Direktor Hofrat Müller-hartung, der ihr 30 Jahre vorſtand, einen bedeutenden Ruf. Sie beſchäftigt über 30 Lehrer und viele von ihr ausgebildete Muſiker ſind als tüchtige Dirigenten thätig.

Die Amtsthätigkeit des Intendanten v. Loën (geſt. 28. April 1887) reichte bis 1886/87. In der Oper wurden neben Wagner, Weber und Lortzing auch noch Meyerbeer, Hérold, Gounod, Lindner, Lux, Donizetti gepflegt, und im Schauſpiel gelangte neben den Klaſſikern die ganze realiſtiſche heitere und ernſte Dramenlitteratur der ſiebziger und achtziger Jahre in voller Breite zum Wort, die Erckmann, Bürger, Blumenthal, L'Arronge, Björnſon, Lindner, Ohnet, Pohl, Gebrüder Schönthan, dabei aber auch die älteren Realiſten Freytag, Hahn, Bahn, Benedix, Görlitz, Gutzkow, Holtei, Putlitz, Scribe, Laube. Sogar Wolffs „Preciosa" konnte in einem Jahr noch viermal gegeben werden. Es war noch die friedliche Theaterzeit, in der die Kritiker und Bühnenſchriftſteller dem „Philiſter" die naive Freude am Theater noch nicht verleidet hatten und in der die „Jüngſten" den „litterariſchen" Wert der Theaterabende noch nicht abſtempelten. v. Loëns Nachfolger hatten mit dieſer neuen Strömung in Litteratur und Geſellſchaft ſchon ganz anders zu rechnen.

Unter dem Intendanten Bronsart v. Schellendorff (bis 1895) waren in den letzten Jahren die Klassiker sehr stark, neuere Autoren seltener aufgeführt worden, nur Hauptmanns „Einsame Menschen" im Jahre 1894/95 nicht weniger als sechs mal. Die Entwicklung Weimars im letzten Jahrzehnt zu einem immer ausgesprocheneren Erziehungsort für Mädchen konnte bei der Wahl der Stücke nicht unberücksichtigt bleiben. Diejenigen modernen Dramen, die das Liebes- und Eheleben mehr oder wenig leichtfertig behandeln, wie „Die Ehre", „Sodoms Ende", oder in denen die „Seelenanalysen" nur zu einem unbefriedigenden Abschluß und damit zur Verwirrung der unreifen Jugend führen, waren in Weimar nicht an ihrem Platze und sind deshalb auch unaufgeführt geblieben. Stets bewahrte das Weimarische Hoftheater seine Vornehmheit und seinen guten Stil, der als Ziel die künstlerische Harmonie des Zusammenspiels vor Augen hat, was man gegen dessen angebliche „Unnatur" von Seiten der Bühnennaturalisten auch einwenden mochte.

Neben Lassen war von 1889 bis 1895 der Komponist der Oper „Gundram", Richard Strauß, Hofkapellmeister. Ein Vierteljahr war auch Eugen d'Albert im Jahre 1895 Kapellmeister in Weimar. Er war als Nachfolger des Generalmusikdirektors Dr. Eduard Lassen im März berufen worden und hatte sich den Hofkapellmeistertitel ausbedungen. Bernhard Stavenhagen, der spätere Münchener Hofkapellmeister, hatte sich jedoch auch um die Stellung beworben und wurde gleichfalls angestellt. d'Albert willigte in die Spaltung des Titels, wollte aber auf eine Koordination beider Stellungen nicht eingehen, und reichte, nachdem er schon einige Proben für Schillings „Ingwelde" abgehalten hatte, direkt beim Großherzog seine Entlassung ein. Die Hofkapelle bat in einer an den Großherzog gerichteten Petition, d'Albert dem Theater zu erhalten. Es ließ sich dies jedoch, wie es scheint, nicht ermöglichen.

Im Jahre 1895 übernahm Herr v. Vignau die

Theaterleitung. In dieser Zeit beeinflußte die litterarische und künstlerische Richtung, die man „die moderne" nennt, immer stärker den Geschmack und das Urteil des Publikums, und die neue kritische „Wertung" älterer und neuer Bühnenwerke und Darbietungen erzeugte eine Unsicherheit des Kunstverlangens und teilweise eine Theaterunlust, die sich für Theater wie das Weimarische, die nicht ein Gebiet vorzugsweise pflegen können, als sehr unvorteilhaft erwiesen. Verminderte der neue Intendant in den ersten Jahren zu Gunsten der, Kasse machenden Unterhaltungsstücke die Klassiker-Aufführungen, so erreichte er im Jahre 1898/99 mit 55 klassischen Vorstellungen eine sehr hohe Ziffer. Unter ihm wurden die Nibelungen-Trilogie und ein großer Schillercyklus aufgeführt. Mit v. Vignau zugleich begann Hofkapellmeister Bernhard Stavenhagen seine Thätigkeit (bis 1897). Die Unbeständigkeit im Geschmack des Publikums bekundet sich in den folgenden Zahlen*): R. Strauß' „Guntram" brachte es auf vier Aufführungen, Weingartners „Genesius" auf fünf, Scharwenkas „Mataswintha" auf fünf, Schillings „Pfeifertag" brachte im Abonnement zuerst ein volles Haus mit 638 Mark, bei der ersten Wiederholung nur 151 Mark, bei der zweiten und letzten 71 Mark.

Was die „Moderne" betrifft, so erschien Hauptmann 1896/97 mit der „Versunkenen Glocke" fünf Mal auf dem Repertoire, 1897/98 drei Mal, 1898/99 Ibsen mit „Rosmersholm" drei und mit „Nora" zwei Mal, 1899/1900 Hauptmann mit „Einsame Menschen" und „Versunkener Glocke" je ein Mal, Ibsen mit „Nora" und „Rosmersholm" je zwei Mal.

Die meisten Aufführungen erlebten in diesen Jahren: Sudermanns „Glück im Winkel" sieben und „Morituri" sechs, Fuldas „Talismann" sieben, Schönthan-Kadelburgs „Der Herr Senator" und Schönthan-Koppel-Ellfelds

*) Veröffentlicht in F. W. Schroeter, Weimar und sein Theater, 1900.

„Renaissance" je fünf, Blumenthal-Kadelburgs „Im weißen Rößl" elf, Shakespeares „Wintermärchen" sechs, Fuldas „Jugendfreunde" acht, Rostands „Cyrano von Bergerac" sieben, „Wallensteins Tod" sechs, Verne-d'Ennerys „Die Reise um die Erde in 80 Tagen" zehn, Blumenthal-Kadelburgs „Als ich wiederkam" fünf, O. Ernsts „Jugend von heute" fünf.

Regisseur des Schauspiels ist seit 1890 der Darsteller und Schauspieldichter Weiser; Hofkapellmeister sind Krzyzanowsky und Richard. Zu den hervorragenden Opernkräften zählen Frau Krzyzanowsky und der Tenorist Zeller.

Das alte Theater wurde immer baufälliger und unzureichender und Großherzog Carl Alexander ließ deshalb 1898/99 ein Projekt für einen völligen Hoftheater-Neubau ausarbeiten. Im Jahre 1900 ging dem Gemeinderat der Stadt Weimar vom Staatsministerium, Departement des großherzogl. Hauses, gez. Rothe, die Aufforderung zu, zu einem Neubau des Hoftheaters, dessen Kosten sich laut Voranschlag auf 1,500,000 Mark belaufen, einen Beitrag von 300,000 Mark zu leisten. Die Stadt hatte bis dahin zu den Kosten der Unterhaltung nichts beigetragen; die Hofkassen schossen allein in der letzten Zeit 230,000 Mark jährlich bei und das Land brachte 30,000 Mark auf. Gemeindevorstand Oberbürgermeister Geheimer Regierungsrat Pabst und Gemeinderat waren zu einem Zuschuß von nur 200,000 Mark bereit, weil der Stadt größere Ausgaben für ein Kühlhaus, eine Kläranlage, für Erweiterung des Friedhofs, ein neues Leichenhaus mit neuer Kapelle, ein Schwimm- und Brausebad, ein Wasserreservoir u. a. bevorstanden. Infolgedessen geriet die Theaterneubau-Frage ins Stocken.

Dem Verlangen nach billigen Volksaufführungen wurde von Seiten der Theaterverwaltung vom Jahre 1901 ab entsprochen.

Die Einnahmen der Hofbühne betrugen 1890/91 92,139 Mark, davon entfallen auf das Haupt-Abonnement 51,793 Mark, und auf das besondere Abonnement für

klassische Vorstellungen 1066 Mark; die übrigen 39,280 Mark sind Tageseinnahmen. Der Hofzuschuß betrug 205,201 Mark. Im Jahre 1899/1900 war der Hofzuschuß auf 236,233 Mark gestiegen trotz des Steigens der Gesamteinnahmen auf 107,747 Mark. Unter Goethes Leitung betrug die Kasseneinnahme in Weimar, Lauchstädt und Rudolstadt im Durchschnitt 33,000 Mark, die Subvention 21,000 und die Besoldung der Kapelle 18,000 Mark. Unter der Intendanz des Freiherrn v. Spiegel 1846/47 war die Kasseneinnahme 36,000 Mark, die Subvention betrug 61,596 Mark, und die Unterhaltung der Kapelle erforderte 33,916 Mark. Der Landtag von 1847/48 übertrug die beiden letzten Posten auf die Civilliste. Unter v. Ziegesar stiegen die Gehalte der Hofkapelle um 6000 Mark, und die Subvention um 24,000 Mark.

Die Kunstschätze.

Zur Besichtigung der Werke der bildenden Künste brauchen wir mehr als einen Tag. In Betracht kommen die Kunstschätze des Großherzoglichen Schlosses, darunter die Gemälde Raphaels, Lionardo da Vincis und die Sammlung der Handzeichnungen alter Meister; ferner die Sammlungen in den Schlössern zu Tiefurt, Belvedere und Ettersburg; die Denkmäler; die älteren und neueren Meisterwerke des Großherzoglichen Museums, darunter die Schöpfungen Carstens, v. Schwinds, Prellers und älterer deutscher, niederländischer und italienischer Meister; ferner die Goethe-Büsten und die Münz-, Medaillon-, Kunst-, Antiquitäten- und Siegelsammlungen der Großherzoglichen Bibliothek; das Goethe-Nationalmuseum; die ständige Ausstellung für Kunst und Kunstgewerbe auf dem Karlsplatz mit der Riebeck'schen Sammlung japanischer Kunstwerke und Altertümer; viele Grabdenkmäler, Brunnen und Standbilder; ferner die Kunstausstellung des Thüringer

Ausstellungsvereins bildender Künstler; das Altarbild von Lucas Kranach in der Stadtkirche; die Kunstschule; das Lokal des Künstlervereins; die Ausstellungen der Werke der ersten Künstler in den Buch- und Kunsthandlungen; das Liszt- und das Seebach-Museum.

Der Kunsthistoriker Wilhelm Lübke schrieb 1887 nach einem vierzehntägigen Besuch Weimars in „Nord und Süd": „Es ist in Weimar durch die Kunst dafür gesorgt, jene Heroen (der klassischen Zeit) in dauernder Form dem Auge vorzustellen: das gewaltige Doppelstandbild Goethes und Schillers von Rietschel, das Standbild Herders von Schaller, dasjenige Wielands von Gasser, endlich das wuchtige Reiterbild Carl Augusts von Donndorf sind würdige Zeugnisse von der Pietät, welche das heutige Weimar seiner großen Vergangenheit widmet. Wie viele deutsche Städte vermögen in solchen monumentalen Huldigungen mit dem kleinen Weimar zu wetteifern! Daß aber dieser hier besonders berechtigte Kultus der Vergangenheit die warme Teilnahme am Leben der Gegenwart nicht beeinträchtigt, beweist das schöne Kriegerdenkmal von Robert Härtel, beweisen namentlich auch die Fortschritte des Kunstgewerbes, der Metallarbeit, der feineren Möbelfabrikation, der Intarsien, textilen Erzeugnisse u. s. w., von denen ich schöne Proben in der genannten Ausstellung, im Großherzoglichen Residenzschloß, auf der Wartburg usw. zu sehen bekam. Vor allem hat es der Kunst in Weimar nicht an monumentalen Aufgaben gefehlt; auch der Malerei sind ansehnliche Gelegenheiten zu Schöpfungen dauernden Wertes geboten worden. Werke wie Prellers Odysseecyklus nnd wie Schwinds Sieben Raben gehören unbedingt zum schönsten, was die deutsche Kunst jemals hervorgebracht hat."

Nicht minder reich als im Museum ist der Kunstbesitz, der im Großherzoglichen Schloß sowohl in den ehemaligen Gemächern des Großherzogs Carl Alexander, als in denen der Frau Großherzogin Sophie angeordnet ist. „So findet man in die Holztäfelung der Bibliothek

der Großherzogin eingelassen eine Auswahl kostbarster Handzeichnungen alter Meister, und zwar vorzüglich der flandrischen und niederländischen Schule; ebenso hat der lange Korridor, welcher sich vor den Gemächern des Großherzogs hinzieht, eine ähnliche nicht minder wertvolle Dekoration erhalten, wobei Meister wie Lionardo, Michelangelo, Rafael, Rubens, van Dyck, Murillo u. a. vertreten sind. Weltberühmt sind mit Recht die prachtvollen farbig ausgeführten Apostelköpfe aus Lionardos Abendmahl, die in würdigster Fassung die Wände des großen Eckſalons der fürstlichen Frau schmücken. Nicht minder unschätzbar sind die beiden aus mediceischem Besitz stammenden, noch in prächtigem Originalband vorhandenen Bände mit beinahe 400 Zeichnungen von Fra Bartolommeo, die in ihrer Gesamtheit den ganzen übrigen Bestand der Handzeichnungen des großen Florentiner Meisters weit überragen." Lübke fand darin die Blätter zu der Madonna des Kanzlers Carondelet in der Kathedrale von Besançon. Ein anderes Prachtstück sind die 73 großen Studienblätter von William van de Velde (geb. 1610), herrliche Studien von Seegefechten; mitten im Pulverdampf machte er seine Studien. Zu den wertvollsten Gemälden, welche das Schloß birgt, gehört die große Altartafel mit der thronenden Maria und den Heiligen Rochus und Sebastian, aus der Schule Lionardos, dem Luini zugeschrieben, vielleicht jedoch von Boltraffio stammend. Ferner der heilige Herculanus, der Stadtpatron Perugias, „ein unverkennbarer Perugino" (Lübke).

Unter den kostbaren Werken höherer kunstgewerblicher Thätigkeit im großherzoglichen Schlosse ragt die Rüstung Herzog Bernhards von Weimar hervor, welche dieser von Ludwig XIII. zum Geschenk erhielt, „offenbar ein Werk aus der höchsten Glanzzeit des 16. Jahrhunderts, und zwar noch aus den Zeiten Franz I. oder Heinrichs II." Der Panzer ist in allen seinen Teilen mit fein getriebenen Ranken und Figuren in Gold bedeckt; an den Panzer*handschuhen gehen* dieselben in tauschierte Arbeit über.

„Die Rüstung gehört zu den höchsten und vollkommensten Erzeugnissen der Harnischmacherkunst aus der glänzendsten Zeit ihrer Blüte". (Lübke).

Die Wandgemälde des Schlosses aus der Zeit Carl Friedrichs und der Großfürstin Maria Paulowna enthalten im Herderzimmer Kompositionen von Jäger, im Schiller- und Goethezimmer Darstellungen aus den Dichtungen der beiden Heroen von B. Neher, und im Wielandzimmer solche von Preller. Von besonderer Schönheit sind die Arabesken von Simon.

Wie der Großherzog Carl Friedrich sich zu seiner Erholung mit Drechseln beschäftigte, so Großherzog Carl Alexander mit der Tischlerei. Carl Alexander hat zum Beispiel die Thürgriffe und mehrere Ornamente zu den Dichterzimmern nicht nur entworfen, sondern auch in Wachs modelliert; dann hat er sie in Bronze- oder Zinkguß ausführen lassen. Noch manche andere Gegenstände befinden sich im Schloß, zu denen er die Zeichnungen entworfen hat. Bei größeren Aufträgen für Tischler, Gürtler und Goldschmiede wurde in der Regel nach seinen eigenen Angaben und Skizzen gearbeitet.

Großherzog Carl Alexander war ein großmütiger Schutzherr der Maler. Im Jahre 1869 wurde der Stadt und dem Lande ein monumentales Museum übergeben, in dem gute Bilder der bedeutsamsten Kunstepochen zusammengestellt sind.

Am 27. Juni war die feierliche Eröffnung. Der Baumeister Professor Zitek überreichte die Schlüssel des Gebäudes dem Chef des Kultusdepartements Geheimen Staatsrath Stichling, und dieser dem Großherzog Carl Alexander, der sie dem Direktor des Museums v. Zahn mit dem Bemerken übergab, daß das Museum besonders der Pflege der lebenden Kunst im Vaterland und der Verbindung derselben mit dem Leben dienen soll. Dr. v. Zahn erinnerte daran, daß, als Carl August und

Goethe die Anfänge des Museums ins Leben riefen, eine bedeutsame Fügung gerade die Werke Carstens in ihre Hände legte, jene unscheinbaren Zeichnungen, in denen man jetzt den Grundstein der Erneuerung deutscher Kunst verehre. Das hiesige Museum könne den einzig vollständigen Entwurf der Berliner Friedhofskapelle, dieses ersten Werkes deutscher Malerei, unmittelbar neben die Carstens stellen, ein Vorzug vor allen Kunststätten, die in der Gegenwart der deutschen Kunst ihre Räume öffnen. Dazu treten die Schöpfungen Schwinds, Prellers und Genellis.

In den Sälen und Pavillons des ersten Geschosses befinden sich die Skulpturen, antike wie moderne und architektonische Modelle, Möbel, Metallschmuck, Gefäße und Geräte, und Arbeiten in Holz, Horn, Elfenbein, Leder usw., welche zur Vorbildersammlung für Architektur und Kunstgewerbe gehören. In der Loggia des Treppenhauses bildet die kolossale Marmorgruppe Goethe und Psyche den Mittelpunkt. Der östliche Oberlichtsaal enthält die Zeichnungen Carstens' in 30 Nummern, ein Schatz, wie ihn keine andere Gallerie besitzt, ferner die Entwürfe zu den Fresken der Berliner Friedhofkapelle von Peter Cornelius, die Aquarellzeichnungen Schwinds zu dem Märchen von den sieben Raben, Kartons von Wislicenus und Simon, und die Zeichnungen Genellis, darunter seine unvollendete Arbeit: „Bachus unter den Seeräubern".

Friedrich Preller begrüßte die Festgäste bei der Einweihung auf der Schwelle der „Preller-Galerie", in der sich die Odyssee-Wandgemälde befinden. Im westlichen Oberlichtsaal und den anstoßenden kleineren Gemächern sind vorzügliche Kopieen und einzelne hervorragende Originalwerke aus den italienischen, namentlich venetianischen, und niederländischen Schulen, besonders aber der altdeutschen Schule und auch der neueren Zeit untergebracht. Beachtenswerth sind die Werke beider Cranachs.

Der Bau war 1863 begonnen worden. Dem Architekten stand Dr. Stegmann, der an seinem früheren Hause

in der Sophienstraße im Wandfries den Transport der Goethe-Statue aus dem Römischen Hause nach dem Museum launig verherrlichte, als Bauführer zur Seite. Der Landtag hatte eine Bausumme von 60,000 Thalern verwilligt und 7750 Thaler für die innere Einrichtung. Das Gebäude ist im italienischen Renaissancestil aufgeführt.

Zum Lutherjubiläum im Jahre 1883 (Feier des vierhundertjährigen Geburtstages des Reformators) veranstaltete das Großherzogliche Museum unter Direktor Dr. Ruland eine Luther-Ausstellung, die Portraits, Medaillen, Handschriften, erste Drucke und moderne Darstellungen umfaßte. Aus dem in Weimar domizilierten Archiv des Sachsen-Ernestinischen Gesamthauses waren die merkwürdigsten persönlichen Reliquien eigenhändiger Briefe Luthers und Schriftstücke seiner großen Zeitgenossen für die Ausstellung hergeliehen. Die besten Portraits der trefflichen Cranach-Sammlung des Museums lagen aus, welche von dem früheren Direktor Schuchardt begonnen worden ist und seitdem mit besonderer Liebe gepflegt und vermehrt wird. Die Ausstellung umfaßte 433 Nummern.

Unterhalb des Museums in der freundlichen Blumenanlage steht die Büste des 1894 verstorbenen Erbgroßherzogs Carl August.

An dem Tage, an dem vor 100 Jahren sein großer Vorfahre Carl August geboren war, am 3. September 1857, wurde auf dem Fürstenplatz in feierlicher Weise der Grundstein zu seinem Denkmal gelegt und am Tage darauf wurde das Doppeldenkmal von Goethe-Schiller vor dem Theater enthüllt. Jedes Weimarer Herz schlug an diesen Tagen höher. Weimars große klassische Zeit hatte ihren schönsten Ausdruck in Rietschels Meisterwerk gefunden. Die Septemberfeier dauerte drei Tage. Der dritte Tag schloß mit einer Festfahrt der fremden Gäste auf die Wartburg. Wenige Wochen später trafen nach beendetem Krimkriege der Kaiser Alexander II.

von Rußland und Franz Joseph von Oesterreich in Weimar zusammen. Carl Alexander soll die Annäherung beider Monarchen herbeigeführt haben. Im nächsten Jahre war wiederum ein Anlaß zu einer Gedenkfeier: Die Johann Friedrich-Universität in Jena feierte ihren 300jährigen Stiftungstag (vom 15. bis 27. August), wobei das von Drake geschaffene eherne Standbild des Stifters enthüllt wurde.

Die Weimarische Kunstschule entstand im Jahre 1860 auf direkte Anregung des Großherzogs Carl Alexander. Nach seinem Regierungsantritte im Jahre 1853 zogen einige Künstler von Ruf nach Weimar, als bekannt wurde, daß der junge Regent auch der Malerei auf Weimars klassischem Boden eine Stätte zu bereiten gedenke. Von Düsseldorf siedelten Graf Kalkreuth, Joh. Nießen, v. Wille, v. Binzen nach Weimar über, aus München kam der Klassizist Bonaventura Genelli, jüngere Kräfte wie v. Schlicht, Graf Mömer, Graf Harrach folgten. Aus der klassischen Weimarer Zeit ragte der phantasievolle Freskenmaler Friedrich Preller (1804 bis 1878) herüber, der Schützling Carl Augusts und Goethes. Neben ihm wirkten als Landschaftsmaler Hummel und als Historienmaler Wislicenus und Martersteig. Es existierte auch bereits seit längerer Zeit eine „freie Zeichenschule", eine großherzogliche Anstalt, welche unter Mitwirkung Goethes von Carl August begründet worden war. Ihr Direktor war, als der Plan der Begründung einer Akademie erwogen wurde, Heinrich Meyer. Preller sprach sich mit Entschiedenheit gegen den Plan der Errichtung einer Akademie aus; er empfahl in einer Denkschrift, einzelne tüchtige Künstler nach Weimar zu ziehen, dieselben könnten sich Schüler heranbilden, und es würde sich ohne Akademie ein noch fruchtbareres Kunstleben entfalten, namentlich wenn den Künstlern große Aufgaben gestellt würden. Allein dieser Vorschlag wurde nicht angenommen, und während Preller in Italien weilte, um Studien für die Odyssee zweiter Theil zu machen, wurde im Jahre 1860

die neue Kunſtſchule gegründet. Von den berufenen tüchtigen Lehrern ſeien A. v. Ramberg, Pauwels, Böcklin, Verlat, Guſſow, Plockhorſt, A. Baur, James Marſhall, Lenbach, Lennig und P. Thumann genannt. Die Schule errang ſich bald einen vorzüglichen Ruf. Sie begann mit 16 Schülern und hatte bis 1885 360 Schüler ausgebildet. Ihre Leiter waren Graf Kalkreuth, v. Hagen, Brendel, Graf v. Görtz, Graf Schlitz. Im Jahre 1902 berief Großherzog Wilhelm Ernſt den Maler Hans Olde. Auch van de Velde wurde nach Weimar gezogen zur Belebung des Kunſtgewerbes. An die ſeit 1791 beſtehende Zeichenſchule wurde ſpäter Thon, ein Schüler Prellers, berufen.

Im Jahre 1877 bildete ein Theil der Weimarer Künſtlerſchaft die Geſellſchaft für Radierkunſt. Dieſe geſtaltete ſich ſpäter zum „Radierverein" um, welcher unter dem Protektorat des Großherzogs ſteht und ſeine Hauptanregung durch W. Unger empfing. Jährlich erſcheint ein Heft Radierungen. Peter Hahn aus München hielt im Jahre 1886 einen Kurſus in der Radierkunſt in Weimar ab. Außerdem beſteht ein Thüringer Ausſtellungsverein bildender Künſtler.

Großherzog Carl Alexander war ein kunſtſinniger Fürſt von entwickeltem, ausgebildetem Geſchmack und kaufte mit offener Hand Bilder.

Ein aus Weimar ſtammender Künſtler, der die dekorative und plaſtiſche Verwertung der im Kalk ſeiner Heimat vorkommenden Conchilien-Verſteinerungen zum künſtleriſchen Leitmotiv erhoben hat, iſt Obriſt. Seine Jugend auf dem Webicht und ſeinen Entwicklungsgang ſchildert die Romanſchriftſtellerin Gabriele Reuter, die früher in Weimar lebte, in der Erzählung „Familie Bürgelein".

Ueber die Kunſtſchule ſchrieb W. Lübke: „Im Laufe von 25 Jahren ſind 360 Künſtler ausgebildet worden, darunter manche, deren Namen in der deutſchen Kunſtwelt den beſten Klang haben; ja nicht bloß aus

Deutschland, sondern auch aus Schweden, Norwegen, Rußland, England, Amerika fanden und finden sich junge Männer ein, welche hier ihrer künstlerischen Ausbildung nachgehen. Vor allem die auf freie Selbstbethätigung gegründete Wirksamkeit der Anstalt hat eine Blüte hervorgerufen, welche immer weitere reiche Früchte verschafft. Es ist keine Frage, daß die Anstalt im Geiste des hohen Stifters segensreich gewirkt hat und wesentlich dazu beiträgt, den Sinn für die Kunst in weiteren Kreisen zu wecken. Man erkennt das namentlich in den schönen Leistungen des Radiervereins, aber auch in der permanenten Ausstellung, welche stets die neuen Schöpfungen der Kunst und hervorragende Arbeiten kunstgewerblicher Art zur Anschauung bringt, und außerdem in der Riebeck'schen Japanischen Sammlung einen bleibenden Schatz der prachtvollsten Erzeugnisse des Kunstfleißes jenes Volkes, namentlich großartige Bronzen und unübertreffliche Lackarbeiten aufweist."

Auch diese „Ständige Ausstellung", die von Carl Alexander gestiftet wurde, zeugt von dem verständnißvollen und wohlwollenden Geiste des Großherzoglichen Hauses für die Erzeugnisse des Kunstgewerbes und für die heutige Malerei.

Die großherzogliche Bibliothek enthält im großen Saal die Büsten Goethes, die Alex. Trippel 1790 in Rom arbeitete, ferner Goethes Kolossalbüste von David. Bemerkenswert ist die Totenmaske Schillers. Vorzügliche Bildnisse zeigen: Carl August und Goethe von Ferd. Jagemann, Schiller und Lessing von Tischbein. Auf der Galerie steht Goethes Kolossalbüste von Rauch und andere. Die Bibliothek bewahrt außer allerlei Raritäten eine wertvolle Münzensammlung (Bracteaten und Saxonica), eine Autographensammlung, und zählt über 200,000 Bände.

In neuerer Zeit sind die von früheren Lehrern und Schülern der Kunstschule dem Großherzog Carl Alexander gestifteten Bilder, die anläßlich seines 80. Geburtstags ausgestellt waren, zu einer besonderen Sammlung ver-

einigt und dem Publikum im Hause der früheren Kunstschule zugänglich gemacht worden.

Das Liszt-Museum*) und seine Erinnerungen knüpfen an die „berühmten Zeiten der Altenburg" an, die erste Weimarische Wohnung unterm Webicht und die Jahre 1848—1861.

Im November 1841 kam Franz Liszt (geb. 22. Oktober 1811 in Raiding in Ungarn) auf seiner großen Reise durch Norddeutschland von Kassel zum ersten Male nach Weimar, von wo aus ihm Hummel vor 20 Jahren „billige" Stunden angeboten hatte,**) und trat bei den großherzoglichen Herrschaften im Schlosse auf. Er versprach baldigst zurückzukehren und folgte einer Einladung des Dr. Karl Gille nach Jena, der dort die „akademischen Konzerte" leitete. Gille wurde der unermüdlichste Mitarbeiter an Liszts musikalischen Aufgaben. Im Laufe eines langen Lebens ist er oft nach Weimar gekommen, um für seine Konzerte Schüler Liszts zu gewinnen.

In Kiew war Liszt im Februar 1847 zum ersten Male mit der Fürstin Caroline Sayn-Wittgenstein zusammengetroffen; dann sahen sie sich öfter in Odessa. In demselben Jahre setzte er seiner Virtuosenlaufbahn ein Ziel, weil er seinem Drange nach Vermehrung eigener Kompositionen ungehindert folgen wollte. Mit der Niederlassung in Weimar Anfang 1848 erreichten die Wanderjahre ihren Abschluß. Im Juni kam auch die Fürstin Wittgenstein in Weimar an, nach einer fluchtartigen Abreise aus Rußland. Sie war die Tochter eines unermeßlich reichen Polen und am 7. Februar 1819 geboren. 17 Jahre alt hatte sie ihrem alternden Vater zu Liebe den Fürsten Nikolaus von Sayn-Wittgenstein geheiratet Sie war von mittlerer Größe und ohne besondere Schönheit. Die Großfürstin Maria Paulowna beschützte die Flüchtige, von der sofortige Rückkehr nach Rußland ver-

*) *Dr. Adolf Mirus*, Das Liszt-Museum. 1892 und 1902.
**) *Eduard Reuß*, Franz Liszt. Ein Lebensbild. 1898.

langt wurde, und stellte ihr das herrschaftliche Haus „Die Altenburg" zur Verfügung. Liszt wohnte zuerst im Hotel Erbprinz und zog dann ebenfalls in „Die Altenburg".

Unter dem Schutze der Großherzogin durfte sich auch Richard Wagner im Jahre 1849 als politischer Flüchtling einige Tage auf der „Altenburg" aufhalten und verborgen vor den Augen der Mitwirkenden einer Probe seines „Tannhäuser" unter Liszt beiwohnen. Liszt begleitete ihn dann nach Eisenach auf die Wartburg, wohin sich die Großherzogin begeben hatte, um auf dem Schauplatze des „Sängerkrieges" den „Hochverräter" von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen.

Von den ersten Schülern Liszts ist vor allem Hans von Bülow zu nennen, der wie ein Sohn von ihm geliebt wurde; dann die Klavierspieler Hans v. Bronsart, Dionys Pruckner, Karl Klinkworth, Karl Tausig und als Komponisten Peter Cornelius und Felix Draeseke. Ferner seien genannt die Damen: Adele aus der Ohe, Frl. T. Bregenzer, Frl. J. Burmeste, Fr. A. Falk-Mehlig, Fr. P. Fichtner-Erdmannsdörfer, Fr. M. Dayas-Vocke, Frl. Fritz von Friedenlieb, Fr. Jaell, Fr. Klinckerfuß-Schulz, Frl. E. Koch, Frl. H. Leubüschli, Frl. H. von Liszt, Frl. H. Lüders, Fr. S. Menter, Frl. E. Mettler, Fr. Dory Petersen, Fr. Kahrei-Rappoldi, Frl. M. Remmert, Frl. L. Schmalhausen, Frls. Stahr, Frl. Vera Timanoff, Fr. Zarembski-Wenzel; die Herren: E. d'Albert, C. Ansorge, R. Burmeister, L. Dingeldey, A. Friedheim, A. Göllerich, C. Gottschalk, R. Joseffy, L. Jungmann, F. Lamond, E. Liebling, J. Lomba, H. Lutter, J. Vianno da Motta, K. Pohlig, A. Reisenauer, E. Reuß, M. Rosenthal, E. Sauer, G. Sgambati, A. Siloti, B. Stavenhagen, A. Urspruch, F. Weingartner, St. Thomán; die letzten Schüler waren: C. Ansorge, W. H. Dayas, A. Göllerich, B. Stavenhagen, A. Stradal, St. Thomán.

Die Fürstin Karoline zu Sayn-Wittgenstein und ihre Tochter Prinzeß Marie Wittgenstein standen im Mittelpunkt des damaligen Liszt-Verkehrs. An den Sonntagen

wurden Morgen-Unterhaltungen geboten, an denen mit einheimischen und fremden Künstlern neue und ältere Werke durchgespielt und durchgesungen wurden. Rubinstein, Bülow, Raff, Tausig, Bronsart und Bruckner spielten Piano, Joachim, Laub, Stör, Singer, Walbrül Geigen-Solis und -Quartetts, Coßmann Cello und Winkler Flöte. Das Ehepaar v. Milde und Frl. Emilie Genast sangen, Eduard Genast, Otto Lehfeld rezitierten, Peter Cornelius, Hoffmann von Fallersleben, Otto Roquette, Emil Palleske u. a. lasen vor. Bei seinem zweiten Weimarer Aufenthalt, der mit 1869 beginnt, wohnte Liszt in der vom Großherzog Carl Alexander ihm zur Verfügung gestellten Hofgärtnerei; die gesamte innere Einrichtung hatte die Großherzogin Sophie selbst ausführen lassen.

Der Zar verweigerte der Fürstin Sayn-Wittgenstein die Erneuerung des Passes, damit verlor sie das Vermögen ihres Mannes und Erbin wurde ihre Tochter. In Rom glaubte sie endlich die Erlaubnis zur Trauung mit Liszt erwirkt zu haben, da widerrief der Papst und die Trauung unterblieb. Fortan trennten sich ihre Wege.

Der Verkehr war auf kleinere Kreise beschränkt; das Großherzogpaar nahm öfters an den musikalischen Unterhaltungen teil. Die Quartett-Vorträge wurden hauptsächlich durch de Swert, de Munck, Kömpel, L. Grützmacher, Freiberg und Nagel ausgeführt. Liszt erteilte viel Unterricht und komponierte Oratorien.

Als Liszt im Jahre 1886 zu Bayreuth starb, gab Carl Alexander dem Gedanken Ausdruck, eine Liszt-Stiftung zur Förderung der neuen deutschen Musikrichtung ins Leben zu rufen; in Weimar sollten die Schüler und Schülerinnen alljährlich durch die bedeutendsten musikalischen Kräfte geprüft werden, und in Liszts Wohnung sollte der Sitz der Oberleitung sein. Die Frau Fürstin Hohenlohe spendete 70,000 Mark zur Errichtung einer Franz Liszt-Stiftung an den von ihm 1869 ins Leben *gerufenen* Allgemeinen Deutschen Musikverein, der das *Evangelium* der neuen künstlerischen Lehre predigte. Zu

den Hauptförderern dieſes Vereins gehörten nach Brendels Tod Carl Riedel, ferner Carl Gille und Profeſſor Adolf Stern.

Am 22. Oktober 1877, zu Liſzts Geburtstag, wurde die Stiftung unter dem Protektorat Carl Alexanders konſtituiert. Feſt- und Muſikaufführungen ſollen ſubventioniert werden, anerkannte Komponiſten und Klavier-Virtuoſen Ehrengaben oder Penſionen, angehende begabte Kräfte Stipendien erhalten; der Sitz der Stiftung iſt in Weimar.

Dann ließ der Großherzog Carl Alexander ſofort nach des Meiſters Tod die Wohnräume zum Liſzt-Muſeum einrichten. Frau Fürſtin Hohenlohe ſtellte alles von Erinnerungswert aus dem Nachlaß ihrer Mutter, der Fürſtin Sayn-Wittgenſtein, der Univerſalerbin Liſzts, zur Verfügung. So ſteht im Wohnzimmer noch der Bechſtein-Flügel, an dem Liſzt Unterricht erteilte, ferner das Pianino von Rud. Ibach, Barmen-Köln, das dieſe Firma ſchenkte. Der Pianofortefabrikant Blüthner zu Leipzig und Sohn förderten beſonders den Liſzt-Verein zu Leipzig, für den auch die Fräulein Anna und Helene Stahr zu Weimar durch Konzerte ſehr thätig waren. Liſzt hatte auch amerikaniſche und ein franzöſiſches Inſtrument in Benutzung. Geſchenke von Schülerinnen füllen den übrigen Wohnraum. Oberhalb des Pianinos ſteht Liſzts Büſte von A. Lehnert in Leipzig. Ein Bronce-Modell der Wartburg erinnert an die Auguſttage 1867, in welchen die 800jährige Erbauung gefeiert wurde und wobei Liſzt das Oratorium „Die heilige Eliſabeth" dirigierte.

Zum eigentlichen Muſeum iſt das Speiſezimmer hergerichtet. Das Meubelment iſt das, welches Liſzt auf der „Altenburg" in Gebrauch hatte. Hier werden die Ordensdekorationen und Ehrengeſchenke, wie goldene Doſen, Ringe, Malachit-Vaſen, Marmorbüſten, arabiſche Tiſchchen, Medaillons, Diplome, ſilberne Frühſtücks-Service, goldene Lorbeerkränze, Taktſtöcke u. a. m. aufbewahrt. Eine beſondere Sammlung bilden die Liſzt-Bilder, Gemälde und

Zeichnungen, Lithographieen und Stiche, Büsten, Medaillons und Abformungen der rechten Hand mit der typischen pianistischen „Unabhängigkeit der Finger".

Portraits und Büsten von Liszts Freunden schufen besonders Rauch, Rietschel und Donndorf. Alle musikalischen Größen seiner Zeit sind hier vertreten. Die Urkundenschränke enthalten Manuskripte, Adelsdiplom, die Musikwerke Friedrich des Großen, Widmungen, Ernennungen und Ehrenbezeigungen aller Art. In einem besonderen Schranke finden sich auserlesene, dem Meister zugegangene Briefe von musikalischen und litterarischen Kapazitäten.

Am 31. Mai 1902 wurde im Park, zwischen Orangerie und Römischem Haus, das Liszt-Denkmal von Halter, in Gegenwart des Großherzogs Wilhelm Ernst und zahlreicher aus dem In- und Ausland eingetroffener Berühmtheiten der musikalischen Welt enthüllt. Bronsart v. Schellendorf hielt die Festrede.

Freunde alter Kunstdenkmäler betrachten, wenn ihr Weg sie nach Liebstedt hinter den kleinen Ettersberg führt (Haltestelle der Weimar-Rastenberger Eisenbahn) das stattliche einstige Wohngebäude der Deutschordensritter, jetzt großherzogliches Kammergut, ein wetterharter Steinbau, halb Kloster halb Burg, die „sturmfreie Commende" der Kolonisatoren im Slavengebiet, mit der einzigen Zierde des Erkerbaus im spätgotischen Stile.

Als ein interessantes Beispiel für den Burgenbau in tiefer Lage gilt die Ruine Tannroda, Station Tannroda der Weimar-Kranichfelder Bahn. Mit Hilfe von nassen Gräben, die mit der Ilm in Verbindung standen, war ein erhöhter natürlicher Schutz erzielt worden.

Allstedt ist einer der größeren Burgbezirke, es hat nicht weniger als drei Schlösser. Das Vorderschloß hat einen kraftvollen Thurm, das Hinterschloß u. a. eine spätgotische Thür mit Gabelung und Kreuzung des Stabwerkes und eine schöngewölbte Küche.*)

*) Lehfeld, Kunstgeschichte der Thüringischen Staaten.

An der Kirchenwand zu Kerspleben, Amt Vieselbach, ist ein Relief aus dem Jahre 1456 angebracht, das den Gekreuzigten zwischen Maria und Johanna zeigt. An den Figuren wird der gute Faltenwurf geschätzt.

In der Kirche zu Kapellendorf, an der Straße nach Jena ein wenig seitwärts gelegen, ist eine der schönsten bildnerischen Arbeiten in Thüringen zu finden: Das Grabmal des Burggrafen Albert v. Kirchberg, gest. 1427, und seiner Gemahlin, aus dem Jahre 1440. Beide knieen, die Hände zum Gebet gefaltet, er den Mantel zurückgeschlagen und die großen gepanzerten Handschuhe am Schwertgriff hängend, mit Beinschienen und Sporen, unter sich einen Löwen, sie in schöner fließender Gewandung, einen Hund unter sich; beider Gesichter ganz individuell durchgebildet.

Geschnitzte Altarwerke und Holzfiguren, vielleicht Nürnberger Herkunft aus dem 16. Jahrhundert, in der Art des Veit Stoß, befinden sich in den Kirchen zu Hochstedt und Udestedt, Amt Vieselbach. Ebendort, in Großmölsen besitzt die Kirche Altar-Gemälde, die Lehfeld zu den bedeutendsten in thüringischen Kirchen rechnet. Man vermutet einen oberdeutschen Meister aus Grünewalds Schule, der mit und bei Cranach in Wittenberg thätig war.

Beachtenswert sind die Renaissance-Rathäuser zu Buttstädt und Magdala, letzteres von 1571, ferner die Kirche in Oßmannstedt, die Nikolaus Teiner aus Weimar 1610 nach gothischen Ueberbleibseln wiederherstellte, mit Portal in Barockstil und Taufstein mit reichem bildnerischen Schmuck, auch die Figuren im Rittergutsparke; ferner die Brunnenfigur des heiligen Michael im Buttstädt von 1597 und der an Jesuitenbarock erinnernde Kanzelbau in der dortigen Kirche von Poppert in Jena 1727, und die Deckenmalerei im italienischen Barock, von Fr. Dom. Minetti; die Kanzel der Kirche zu Buttelstedt in Barockstil; Grabmäler in Denstädt und *Nöda von 1599* bezw. 1597; letzteres des der Frau

v. Milwitz; Roccocomalereien und -Stuck in der Kirche zu Schwerstedt; Taufstein im Regentschaftsstil zu Rudersdorf; der Büsten aus der Zopfzeit im Park zu Großkromsdorf.

Auf dem Friedhof.

Eine der wundervollsten Gelegenheiten für den Wanderer zur ernsten Sammlung und zum Verkehr mit den großen Abgeschiedenen bietet der Friedhof in der Südvorstadt. Dort vergißt der Wanderer über Gräbern und Leichensteinen den Kleinkram des Tages; dort befreit er sich von dem Bewußtsein, der flüchtigen Stunde und ihren Eindrücken unterthan zu sein, und die Augenblicke vertiefen sich ihm zu Ewigkeiten. Kann es anders sein? Auf Schritt und Tritt umdrängt uns dort Großes und Bedeutendes, das sich ausgewirkt hat; der Geist von illustren Weimarer Familien, die ein Leben in Schönheit, Güte und Wahrheit nach Goethischer Regel geführt haben, umschwebt uns; und häufig genug lesen wir Namen von nationalem Klang, die vaterländische Erinnerungen in uns wachrufen. Durch Schrift, Symbol und Kunstform lebt eine andere Zeit vor unseren geistigen Blicken auf, und in ihrem Mittelpunkte stehen die Namen: Carl August, Goethe und Schiller, genau wie ihre Särge dort oben auf dem Hügel des Weimarer campo santo im Centrum ihrer großen Totengemeinde stehen.

Beginnen wir mit Ehrfurcht bei der Fürstengruft, dem pfeilergetragenen Kuppelbau. Oben ist der Raum der Andacht und des Altars; über eine steinerne Treppe betreten wir mit Schauern das Gewölbe. Groß ist die Zahl der Särge des Fürstenhauses; der broncene Sarkophag hier umschließt die Gebeine Carl Augusts, der Sarg davor ist der seiner Gemahlin, der Großherzogin Luise; und hier die Särge erinnern an Carl Alexander und Sophie, die

letzten, deren Häupter ein Glanz der großen Weimarer Zeit umschimmert hat. Doch Carl Alexanders Wahlspruch „Vigilando ascendimus“ — „Im Wachen steigen wir aufwärts“ — möge fortleben im Hause der Ernestiner für und für!

Carl Alexander übernahm am 8. Juli 1853 nach dem Tode des Vaters die Regierung, die er im Sinne der großen Traditionen von Weimar nahezu ein halbes Jahrhundert führte. Nach fast 55jähriger Ehe verlor er die treue Gefährtin seines Lebens, Sophie, die Tochter König Wilhelm II. von Holland. Er stand unserer Zeit am nächsten, bei ihm verweilen zuerst unsere Gedanken. Der Erneuerer der Wartburg, der Freund und Förderer der Künste und Wissenschaften, der Mitbegründer des Reiches und treue Freund des ersten Kaisers, hatte bei seiner Taufe am 5. Juli 1818 noch auf den Armen Carl Augusts, der Großherzogin Luise, Goethes und der Frau v. Schiller gelegen; Eckermann, „Goethes Schatten“, hatte ihm deutsche und englische Sprache gelehrt, Riemer griechisch, Hummel Klavier. Unter ihm ließ sich Franz Liszt 1847 in Weimar nieder, der geniale Klavierspieler; an seinem Theater wurde 1850 der „Lohengrin“ Richard Wagners, der damals noch in der Verbannung lebte, zum überhaupt ersten Male aufgeführt; er empfing Dichter wie Friedrich Hebbel und Theodor Storm bei Hofe; er begründete die Kunstschule, und unter ihm übernahm der Staat das Vermächtnis des Goethe-Archivs und Goethe-Hauses. Im Erziehungsinstitut „Sophienstift“ und der Krankenschwesternanstalt „Sophienhaus“ lebt das Gedächtnis seiner Gemahlin Sophie fort.

Rührend ist das Bekenntnis seines Hauses zu Goethe, das Carl Alexander am 29. August 1899 in Scheveningen ablegte. Es lautet:

„Wie die Sonne alles durchdringt, was entsteht, lebt, wirkt, wie auf sie das Meiste sich bezieht, nach ihr das Meiste strebt, das da wirkt, wie jedes lebende, *wirkende Element* ihrer immer bedarf — so schildert sich

am Wahrſten, alſo am Richtigſten, die Stellung, die Goethe — in dem Weimarer Land einnahm. Er war der Mittelpunkt des geiſtigen Lebens. Sein Einfluß ließ ſich überall fühlen wie die wohlthuenden Strahlen des leuchtenden Elements — der Sonne. Wenn je ſeine ganze Thätigkeit ganz bekannt werden wird, wird ſich dies klar und beſtimmt beweiſen. Der hohe und freie Geiſt Carl Auguſts, meines Großvaters, hatte den Geiſt Goethes nach Kenntnisnahme des „Götz von Berlichingen“ und des „Werther“ in früher Jugend geahnet. Gottes Fügung war es weiter, daß der erſtere den Verfaſſer kennen zu lernen wünſchte, daß ſie ſich beide zuſagten, als ſie auf des erſteren Reiſe nach Karlsruhe und Paris ſich trafen, daß ſie ſich gar bald in Freundſchaft verbanden und bald auch aus dieſer Freundſchaft ein Vertrauen, ein gegenſeitiges, ſich entwickelte, das nie eine Unterbrechung, nie einen Wechſel in dem mehr als einem halben Jahrhundert erlitt, das dieſes Verhältnis dauerte. Dies erklärt die große Ausdehnung, die frühzeitig ſchon die Thätigkeit Goethes nahm, erklärt im beſonderen ſeinen Einfluß auf alles, das Größte wie das Kleinſte. Das Vertrauen Carl Auguſts rief Goethen, den erſt einige zwanzig Jahre zählenden, zum Erſtaunen der Welt, ja Erſchrecken der Miniſter, in das Miniſterium. In dieſer Stellung ſcheute Goethe nicht vor ihm ſelbſt heterogenſter Thätigkeit, zum Beiſpiel derjenigen der Militärkommiſſion, die ihn nicht abhielt, in aller Freiheit ſeiner geiſtigen Thätigkeit treu zu bleiben. Knebel erzählt, er habe ihn, als er ihn in Buttſtädt beſuchte, an einem Tiſch ſitzend gefunden, vor welchem die ausgehobenen Rekruten ſtanden, während das angefangene Manuſkript der Iphigenia aufgeſchlagen auf dieſem Tiſche lag. Das finanzielle Intereſſe des Landes ließ Goethe die Leitung des Ilmenauer Bergbaues in die Hand nehmen; ſein Hang, die Natur zu beobachten und zu erforſchen, begleitet von gleicher Neigung Carl Auguſts, *ließ den weimariſchen* Park entſtehen; der Wiederaufbau *des abgebrannten* weimariſchen Schloſſes fand in Goethe

den kunstsinnigen Leiter; endlich die Universität Jena an ihm den erleuchtetsten unermüdetsten Lenker und Förderer. Die Bühne wurde zur Arena seines nur Wahrheit und Schönheit atmenden Geistes. Die sich steigernde Bedeutung der politischen Ereignisse wie die Entwickelung der inneren Interessen des Hauses wie des Landes riefen Goethe durch das Vertrauen Carl Augusts an die verschiedenartigsten Einzelheiten heran. So erscheint Goethe als Geheimsekretär in den Angelegenheiten des Grafen von Görz, des Präsidenten von Kalb, des Fürstenbundes, des Prinzen Constantin, dabei selbst leitend wie ausführend. Letztere Angelegenheit ist ein Teil seines wohlthuend wirkenden Einflusses auf die innersten Angelegenheiten des Lebens Carl Augusts. Ich erinnere mich, mehr als einmal von meiner Frau Mutter mir erzählt gehört zu haben: daß, als Goethe eines Tages, bei Hof, an einer Gruppe von Personen vorbei gegangen sei, Wieland sich zu diesen gewandt und gesagt habe: „Ihr wißt nicht, was wir diesem Mann zu verdanken haben, denn er ist derjenige gewesen, der unsere Herrschaften wieder zusammengebracht hat.“ Dieser wohlthuende Einfluß Goethes auf das regierende Haus fand denn auch zu allen Zeiten und bei allen Gliedern desselben das treueste Echo in dem dankbaren Vertrauen, daß sie ihm entgegenbrachten. Die Briefe der Herzogin Anna Amalie, die des Großherzogs Carl August, der Herzogin Luise, der Prinzessin Caroline, der Großfürstin, meiner Mutter, der Kaiserin, meiner Schwester, sind davon Zeugen. Die Aufzeichnungen Sorets, meines Erziehers, Eckermanns, meines Lehrers, nicht zu vergessen. Alle bezeugen die Einwirkung Goethes in das Leben und Werden von uns Allen. Und was seit Goethes Emporsteigen zu neuer Thätigkeit, in dem Lande und Hause Weimar entstanden ist und wirkt, erzählt besser wie Worte, daß Gott den Geist Goethes fortleben läßt im Großen wie im Kleinen, den Geist der Wahrheit und Schönheit. Der Allmächtige wolle es so *bleiben lassen.* (gez.) Carl Alexander.“

Und nun stehen wir am Sarge seines Großvaters Carl August, der im 71. Jahre seines Lebens und im 53. seiner glorreichen Regierung abberufen wurde, ein halbes Jahr nach Schillers Beisetzung vom Jakobskirchhof in der Fürstengruft. Am 26. März 1832 wurden auch Goethes Ueberreste ihm an die Seite gerückt. Wir sind bei unseren Wanderungen so oft auf seinen Spuren gewandelt, daß wir hier nicht zu wiederholen brauchen, worin wir seine Größe und sein Lebenswerk erblicken.

In der Griechischen Kapelle, von Streichan, unmittelbar am Kuppelbau der Fürstengruft, ist die Großherzogin Marie Paulowna (1859) beigesetzt. Die Gewölbe der beiden Grüfte sind durch eine offene Nische durchbrochen; in derselben ruhen Karl Friedrich und Marie Paulowna neben einander.

Wieder umspielen uns die goldiggrünen Tageslichter des Friedhofs; sie huschen über verwitterte Steine und zaubern eine wunderbare Stimmung um die Stätten der Abgeschiedenen.

Ueber Schillers Beerdigung, die Aufsuchung und die Beisetzung seiner Gebeine ist viel geschrieben worden. Als glaubhafteste Quelle gilt das Schriftchen von Dr. Julius Schwabe, der sein Material aus Aktenstücken und authentischen Mittheilungen aus dem Nachlasse des ehemaligen Bürgermeisters Carl Lebrecht Schwabe schöpfte. Schiller sollte in der Nacht am 11. bis 12. Mai 1805 ganz in der Stille durch bezahlte Handwerker (wahrscheinlich aus der Schneiderzunft) aus dem Hause getragen werden. Dem von einer Geschäftsreise Nachmittags zurückgekehrten damaligen Kommissionssekretär, späteren Hofrat und Bürgermeister C. L. Schwabe, ging dies wider den Mann. Die tiefbetrübte Gattin Schillers, an die er sich diesfalls wandte, verwies ihn an den Oberkonsistorialrat Günther, und nur mit vieler Mühe wirkte Schwabe von diesem die Erlaubnis aus, Schillers Leiche mit einigen gleichgesinnten Freunden, jedoch nach dem ausdrücklichen Willen der Schiller'schen Familie, in der höchsten Stille hinaustragen

zu dürfen. Die von ihm aufgeforderten Träger waren: Professor Voß, J. W. Riemer, Bildhauer Klauer, Dr. Schwabe, die Amtsadvokaten Treuter und Oettelt, Kriegssekretär Helbig, Kandidat Brehme, die DDr. Treuter und Kannegießer und C. Irgang. Außerdem schlossen sich noch an: Sekretär Lungershausen, Maler und Professor Jagemann, Hofrat Westermeyer, Bildhauer Weißer, Kupferstecher Stark und einige andere. Still und ernst begab sich nach Mitternacht der kleine Zug von Schwabes Wohnung nach Schillers Haus in der Esplanade. Im Totenhause vernahm man Weinen und Schluchzen aus einem dem Sarge naheliegenden Zimmer. Während die Freunde die Treppe hinab vorangingen, wurde der Sarg hinuntergetragen, und vor der Hausthür von ihnen aufgenommen. Kein Mensch war vor dem Hause und in den Straßen zu erblicken; tiefe, lautlose Stille herrschte in der Stadt. Die Pausen des Ruhens wurden zum Trocknen der thränenvollen Augen benutzt. So ging der Zug durch die stille Stadt, durch die Esplanade, über den Markt und durch die Jakobsgasse nach dem alten Kirchhofe vor der St. Jakobskirche. Gleich rechts am Eingang befand sich das sogenannte Kassengewölbe (bis 1851), vor dessen Thüre die Träger die Leiche mit dem Sarge niedersetzten. Vom Todtengräber und seinen drei Gehilfen wurde der Sarg an Seilen in die unterirdische, von keinem Lichtstrahl erhellte Gruft hinabgesenkt. Die Fallthüre wird wieder niedergelassen, das äußere Thor des Grabgewölbes geschlossen. Kein Trauergesang, kein dem Andenken des eben Begrabenen geweihtes Wort. Den sich entfernenden Männern fiel eine hohe, in einen Mantel tief eingehüllte Männergestalt auf, welche auf dem Kirchhofe durch Geberde und lautes Schluchzen ihre innige Teilnahme an dem, was soeben vollbracht worden war, zu erkennen gab. Man trug sich mit mehreren Vermutungen über diese geheimnisvolle Erscheinung. Jetzt ist es ziemlich gewiß, daß es der Schwager Schillers, der Geh. Rat v. Wolzogen war. Am Nachmittage des 12. Mai wurde zu Ehren

Schillers in der St. Jakobskirche die kirchliche Feier begangen, in welcher der Generalsuperintendent Vogt die Gedächtnisrede hielt. Die herzogliche Kapelle spielte Mozarts Requiem. Das geräumige Gotteshaus faßte die Menge der Zuhörer nicht, viele standen vor den Eingangsthüren.

C. L. Schwabes (er war seit 1820 Bürgermeister) Verehrung für Schiller legte ihm 1826, als auf hohen Befehl in Kürze das Kassengewölbe aufgeräumt werden sollte, den Wunsch nahe, Schillers Schädel und Gebeine zu retten. Es sah daselbst gar wüste aus. Man fand die 23 in dem Gewölbe befindlichen Särge fast sämtlich in Stücke zerfallen und über den Haufen liegend. Erst die dritte Nachforschung hatte Erfolg. Schwabe ließ die 23 Schädel in seine Wohnung tragen und konstatierte durch Anatomen und durch Bekannte von Schiller und durch genaue Messungen nach einem Gipsabguß, welchen Klauer kurz nach Schillers Tode nicht nur von dessen Gesicht, sondern auch vom ganzen Kopfe genommen, den mit seinen vollständigen Zähnen erhaltenen Schädel Schillers, zu welchem auch die später aufgefundene Kinnlade aufs Genaueste paßte. Mühsamer waren die einzelnen Gebeine Schillers zu finden; aber auch dies wurde, bis auf wenige kleine Glieder, bewirkt durch einen auf Goethes Veranlassung von Jena dazu berufenen Anatomen.

Schillers Schädel sollte nun auf dem 1818 neuangelegten Gottesacker bestattet und diese Stelle durch ein einfaches Denkmal bezeichnet werden. Doch wurde der Schädel später, mit Bewilligung der Hinterlassenen, in das hohe Piedestal der großen Dannecker'schen Marmorbüste (gegenüber der Goethe-Büste) nach Carl Augusts und Goethes Bestimmung auf der großherzoglichen Bibliothek eingeschlossen. Dieser Akt ging am 17. September 1826 sehr feierlich vor sich. Der durch Unpäßlichkeit oder Besorgnis allzu großer Rührung abgehaltene Goethe ließ sich durch seinen Sohn, den Geheimen Kammerrat v. Goethe *(geb.* 25. Dez. 1788, gest. 27. Okt. 1830 zu Rom)

vertreten. Reden hielten Ernst v. Schiller, Walther v. Goethe und Kanzler v. Müller. 1827 wurde der Schädel mit den übrigen Gebeinen in die Fürstengruft gebracht.

In dem Totenacker um die Fürstengruft ruhen die Leibärzte Rehbein (1826), Huschke (1828) und Schwabe (1842), Weyland, der Präsident des Landschaftskollegiums, Uebersetzer vieler fremdsprachlicher Reisewerke (1843), die Gräfin Henkel von Donnersmark, die Großmutter von Ottilie v. Goethe, Ottilie selbst, Goethes Schwiegertochter und seine Enkel Walther und Wolfgang, der Humorist Stephan Schütze (1839), der Musiker J. Nep. Hummel (1837), der Kunstgelehrte Karl Ludwig Schorn (1842), der Menschenfreund Joh. Falk, der, als er 1813 in einem Monat vier Kinder am Typhus verlor und um sich her andere durch den Krieg verwaist und verwahrlost sah, für Aufnahme und Versorgung verlassener Kinder sorgte, und dessen Anstalt Großherzog Carl Friedrich zu einem öffentlichen Institut erhob; der Kunstgelehrte Heinrich Meyer (1825), der Dichter der „Preciosa" der Schauspieler Pius Alexander Wolff (1828), Charlotte v. Stein, Goethes berühmte Freundin, geb. 1742 zu Weimar, gest. daselbst 1827, die Bühnenkünstlerin Ernestine Durand geb. Engels (1845), der Schauspieler C. Ludw. Oels (1833) und der Kammersänger Moltke (1831), die vier letztgenannten aus Goethes Theaterschule, Friedrich Wilhelm Riemer, Lehrer von Goethes Sohn und Hausfreund (1845), der Theolog Johann Friedrich Röhr, Vizepräsident des Oberkonsistoriums, ein Hauptrepräsentent des Rationalismus (1847), Schulrat Schweitzer (1847), Komponist und Kapellmeister André Hippolyte Jean Baptiste Chelard (1861), der Violinvirtuose und Tonsetzer Karl Eberwein, der die Musik zu Goethes „Proserpina" und Holteis „Lenore" schrieb (1868), der Maler und Zeichner Bonaventura Genelli (1868), Johann Peter Eckermann, Goethes Sekretär, Verfasser des Buches „Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens 1823 bis 1832" (1854), Gustav Adolf Schöll.

der Archäologe (1882), der Maler Friedrich Preller (1878), das Ehepaar Voigt, die Stifter des Altersheims an der Berkaer Chaussee; Karl Albert Wilhelm Genast, Sohn des Schauspielers Franz Eduard Genast, liberaler Reichstagsabgeordneter, vortragender Rat im Ministerium, Trauerspiel- und Romandichter (1887), Vizeadmiral Batsch (1896), das Schauspielerpaar Hettstedt, der Dichter Julius Grosse (1902), General v. Göben (1902) und viele, viele andere.

An den Hügelhängen nach Süden zu gibt es Gräber, zu denen sich nur die kleinen Vögel schwingen können, so unzugänglich liegen sie über Mauern und auf Terrassen. Schmale Pfade hören plötzlich auf, man sieht zu Treppenstufen empor, zu denen man nicht mehr gelangen kann. Die Abgeschlossenheit der Ruhestätte von der Welt ist vollendet, und der Verkehr im stillen Reiche der Geister geht auf den Fittichen der Sehnsucht. Es sind die poesievollsten Gärten und Gärtchen, die man sich vorstellen kann.

Hier schlummert die ausgestorbene Generation der schönen Seelen. Wir glauben Alwine Frommann*) dem scheidenden Freunde Varnhagen 1839 nachseufzen zu hören: „Ich wünsche, daß die Sommermonate dir eine Begegnung brächten mit einigen der seltensten Frauengestalten, die noch in Weimar und Jena geblieben aus früherer Zeit und mehr Jugend in sich haben als viele heutige junge Damen; sie zu kennen, rechne ich zu meinem reichsten Besitz. Wer könnte diese Frauen alle entwickeln? Sie sind das Leben; und doch sagen so viele Leute, Goethe habe nur schlechte oder schwache Frauen geschildert."

Aus den Grabhügeln dieser Weimarer Frauen, die die „ewige Jugend" hatten, sprießen hier jedes Frühjahr die schönsten Blumen. Es ruhen gewiß auch andere Leute dazwischen, die von Mühen und Beschwerden erzählen könnten: ihnen würde Alwine Frommann zurufen:

„Was willst auf dieser Station
So breit dich niederlassen!

*) Tochter des Jenaer Buchhändlers und Freundes von *Goethe* Friedrich Frommann, spätere Vorleserin der Kaiserin *Augusta*.

Wie bald nicht bläst der Postillon,
Du mußt doch alles lassen."

Aber wir suchen auch manche Sterne am klassischen Weimarer Himmel hier draußen vergeblich. Das Schicksal hat sie verstreut, verweht, ihre Erdenspur ist nicht mehr hier zu finden. Wo bleiben zum Beispiel Herders Freundin Sophie v. Schardt, geb. v. Bernstorff, wo Luise v. Imhoff, die Schwester der Frau v. Stein, und wo Amalie v. Werthern, beide durch innige Seelengemeinschaft verbunden, beide Lieblinge der Hofgesellschaft? Die v. Schardt war die Schwägerin der Frau v. Stein (ihr Gatte, der Geheime Reg.-Rat Ernst Karl Konstantin v. Sch., nachmals Exzellenz, war der älteste Bruder der Goethe'schen Geliebten), sie wurde als Waise im Hause ihres Vetters, des dänischen Ministers Grafen v. Bernstorff, erzogen, genoß den Unterricht Gerstenbergs, Klopstocks und Bodes, „ihr sanftes, gefühlvolles Herz wurde wohlthätig für Religion und Tugend belebt" schreibt ihr anonymer Biograph, der Hannöversche Graf v. A. . . .*), „22jährig kam sie mit der Witwe ihres Vetters nach Weimar und bezauberte hier alle Welt, auch ihren späteren Gatten. Am liebsten spricht sie von wissenschaftlichen Gegenständen, von Büchern, die sie gelesen, gibt sie ihr Urteil, hört das Urteil anderer Kenner, liest anderen vor. Oft zündet sie das Licht da an, wo's andern dunkel war. Am stärksten ist das Dichtertalent der Phantasie!" Ganz besonders fühlte sich Herzog Carl August zu ihr hingezogen durch ihren Esprit, ihren verständigen Rat, ihre umsichtige Klugheit. Goethe nannte sie „die Kleine", auch „die liebe Unschuld". Sie fehlte selten in seinen Gesellschaften, Sonnabendthees und Mittwochsvorträgen über naturwissenschaftliche Gegenstände, und er fand sich gern als Gast bei ihr ein, am liebsten im engsten Kreise. Zeitweise bewohnte sie sein Gartenhaus. Schiller war der einzige, der Frau v. Schardt verkannte

*) Schattenrisse edler teutscher Frauenzimmer, Halle 1784 und 1785, abgedruckt in Gaedertz „Bei Goethe zu Gaste", 1900.

und seine Abneigung gegen sie erst sehr spät besiegte.*) Sie übersetzte aus dem Englischen (Shakespeare, Byron) und Italienischen (Petrarca) und bildete den anregenden Mittelpunkt in der Weimarer Kolonie der Engländer. Obwohl Patriotin, bewunderte sie auch Napoleons Größe und gewann die 1804 in Weimar erscheinende Frau v. Staël lieb, welche sie wiederum schwärmerisch verehrte. Herder nannte sie „sein Auge in der Gesellschaft", „kleine Engelsfrau", „süße Kindesseele", „edle schöne Schwesterseele". Als seine gesteigerten Empfindungen erotisch und gefährlich zu werden drohten, legte er ihr eine rührende Beichte ab. Sie war seine Schülerin, Zuhörerin, Gefährtin und Freundin, voll tiefen Verständnisses, himmlischer Liebe für den Denker, Dichter und Menschen, ohne seiner Frau Karoline, welche ihr innigst anhing, auch nur den geringsten Grund zur Eifersucht zu geben.*)

Zacharias Werner, der Dichter der „Weihe der Kraft", durch Goethe am Weimarer Hofe eingeführt, und der gräfliche Dichter Friedrich Leopold Stolberg, bewogen sie, zur katholischen Religion überzutreten, zwei Jahre vor ihrem am 30. Juli 1819 erfolgten Tode.

Wir vermissen sie hier unter denen, in deren Lebenskreis sie so glänzend gestanden hat. Von ihrer Freundin, der Frau Baronessin Amalie v. Werther, wissen wir, daß sie 1844 auf Schloß Scharfenstein gestorben ist. Sie war schon 17jährig mit dem viel älteren Kammerherrn und Stallmeister v. Werthern-Beichlingen vermählt. Ihr Vater war der hannöversch-englische Minister v. Münchhausen. Die Herzoginnen Luise und Amalie liebten sie ungemein. Auch sie war, wie die v. Schardt, kinderlos. Infolge der Vernachlässigung ihres für Pferde und Pokulieren passionierten Gatten und durch die beinahe abgöttischen Huldigungen der aristokratischen Herrenwelt in Weimar gefallsüchtig gemacht, geriet sie auf phantastische Irrwege.*) Im Jahre 1783 folgte sie einem Vertrauten

*) Gaedertz, a. o. O.

Herders, dem abenteuerlichen Bergrat v. Einsiedel, der Goldminen in Afrika zu entdecken plante, heimlich aus Weimar. Von Leitzkau aus, wo sie bei ihrem Bruder angeblich zu Besuch weilte, ließ sie die falsche Nachricht ihres plötzlichen Todes verbreiten; man erzählte später, eine Puppe sei an ihrer Statt beerdigt worden. Nach einiger Zeit kehrten die Entflohenen nach Weimar zurück, der alte Baron von Werthern vermählte sich mit einem jungen Fräulein v. Ziegesar, und die Entflohenen heirateten sich 1788, ließen sich auch 1799 in Weimar nieder, später in Jena.

Eine Freundin Schillers und Goethes, die durch ihre Uebersetzung der Frithjof-Sage bekannt wurde, die Weimarer „Sappho", Amalie Freiin v. Imhoff, starb, 55 Jahre alt, in Berlin. Sie war vermählt mit dem schwedischen General Karl Helvig.

Eine andere vom Schicksal nach fernen Gestaden verschlagene Persönlichkeit des Goethe'schen Lebenskreises ist der Anatom, Archäolog, Kunstforscher und Radierer Eduard Joseph d'Alton. Er war 1772 in Aquileja geboren. Seinem illustrierten Werke über die Pferderassen verdankte er seine Berufung zum Direktor des herzoglichen Gestüts in Tiefurt im Jahre 1808. Sein geistvoll gewinnendes Wesen verwob ihn bald in den anregenden Kreis, dessen Mittelpunkt Goethe bildete, sowohl in Weimar als in Jena.*) In Weimar wurde sein Prachtwerk „Naturgeschichte des Pferdes" vollständig herausgegeben. Dorothea Schlegel, Tochter Moses Mendelssohns, geschied. Veit, verfaßte einen Roman „Florentin", dessen abenteuerliche Jugendjahre und Wanderfahrten die Lebensschicksale d'Altons zur Grundlage hatten. Nach der Schlacht bei Jena verlor d'Alton bei der Plünderung Tiefurts seine ganze Habe, er stand mit seiner Familie ohne Subsistenz da und zog zunächst zu seiner Schwiegermutter nach Wertheim am Main. In den Würzburger Gelehrtenkreis

*) Gaedertz, a. o. O.

gezogen, unternahm er 1815 bis 1817 mit einem reichen Deutschrussen eine Studienreise zur Sammlung von Material für die Entwickelungsgeschichte der höheren Tiere. 1819 erhielt er in Bonn die Professur für Archäologie und Kunstgeschichte, Dank Goethes und Carl Augusts Bemühungen. Auf Goethes Empfehlung übernahm auch der preußische Staat die Kosten für die Herausgabe des Werkes der „Vergleichenden Osteologie". d'Alton ähnelte Goethe in der Erscheinung; er war groß, hatte Goethes großen Kopf und die gebietenden wundersamen Augen. Er war Fachgelehrter und Schöngeist zugleich; mit 58 Jahren verfaßte er einen romantischen Roman „Fontainebleau". Er starb 1840.

Manchen seiner lieben großen Toten hat Weimar an Jena abtreten müssen, so auch Goethes „Urfreund" und ausdauerndsten Lebensgenossen, den wackeren Knebel, mit dem er 60 Jahre geistig verbunden war. Karl Ludwig v. Knebel war 1744 auf Schloß Wallerstein in Franken geboren und war bis 1773 preußischer Leutnant der Garde in Potsdam; er wurde durch seine Empfehlung mittelbare Ursache, daß Goethe nach Weimar kam: er befand sich im Gefolge der Anfang Dezember 1774 nach Paris reisenden Prinzen Carl August und Konstantin und leitete zu Frankfurt am Main die persönliche Bekanntschaft zwischen den Prinzen und dem jungen Goethe ein. Durch ihn wurden später auch die englischen Offiziere Lord Inverary und Kapitän Henry Heron mit den Weimarer Damen bekannt; für den letzteren schwärmte auch Charlotte v. Lengefeld, Schillers spätere Gattin. Knebel übersetzte Lukrez, Ariost und Properz. Er lebte später in Jena, verheiratet mit der ehemaligen Kammersängerin am Weimarischen Hofe, Luise Rudorff, und starb hier im Jahre 1834. v. Knebels Schwester Henriette war Erzieherin der Prinzessin Karoline Luise, Carl Augusts Tochter.

Auch Johanna Schopenhauer, geb. 1770 zu Danzig, *die geistvolle Gesellschafterin* und fruchtbare Schriftstellerin,

die lange Zeit in Weimar lebte, ist 1838 in Jena gestorben, ebenso Karoline v. Wolzogen, Schillers Schwägerin und Biographin (1846).

Ein Weimarer Kind jener Zeit ist auch Charlotte v. Ahlefeldt, geb. v. Seebach, als Romanschriftstellerin unter dem Namen Elisa Selbig bekannt. Sie war 1781 in Stedten bei Weimar geboren, schrieb 16 Jahre alt ihren ersten Roman und lebte, von ihrem Gatten, einem holsteinschen Gutsbesitzer, getrennt, seit 1821 in Weimar als die Sekretärin der leidenden, halberblindeten, betagten Frau v. Stein. Sie starb 1849 in Teplitz.

Leider ruht auch Schillers Gattin Charlotte nicht auf dem Weimarer Friedhof. Geboren am 22. November 1766 als Fräulein v. Lengefeld, überlebte sie den Dichter um volle 21 Jahre. Sie starb halb erblindet am 9. Juli 1826 in Bonn. Von Schillers vier Kindern liegt auch nicht ein einziges in Weimar begraben: der Sohn Karl Friedrich Ludwig starb 1857 als württembergischer Oberförster a. D., Ernst Friedrich Wilhelm 1841 in Vilich bei Bonn als preußischer Appellationsgerichtsrat, Karoline Friederike Luise 1850 in Würzburg als Witwe des schwarzburgischen Bergrats Junot, Emilie Friederike Henriette, Frau von Gleichen-Rußwurm 1872, auf Schloß Greifenstein ob Bonnland in Franken; ihr Sohn, Freiherr Heinrich Ludwig, besuchte 1869, 33 Jahre alt, die Weimarer Kunstschule. Ihr Enkel führte den Namen Karl Alexander Schiller v. Gleichen-Rußwurm; er war Vorsitzender der Deutschen Schillerstiftung und starb im Juli 1901.

Korona Schröter, die Kammersängerin, Goethes schöne Freundin, liegt in Ilmenau begraben, wo sie 1802, 52 Jahre alt, an der Auszehrung starb.

Wir müssen auf dem Weimarer Friedhofe auch Christoph Wilhelm Hufelands gedenken, der von 1783 bis 1793 als Arzt in Weimar wirkte, dann eine Professur in Jena erhielt und Leibarzt des Herzogs wurde, 1798 als *Leibarzt* des Königs von Preußen nach Berlin übersiedelte und an der dortigen Universität Pathologie und

Therapie lehrte. Auf seine Veranlassung wurde zu Weimar das erste Leichenhaus errichtet.

Im Park.

Wohin geht man, wenn der Wind kühl weht, wie an diesem Tage, und wenn der Boden durch den Regen der Nacht oder des vorigen Abends durchfeuchtet ist? Man meidet die windigen Höhen, die Rasenraine und die lehmigen Feldwege, und lenkt seine Schritte nach dem Park mit seinen trockenen Kieswegen und seinen gegen rauhe Winde Schutz bietenden Baumwänden. Auch an heißen Tagen bietet er einen schattigen und erfrischenden Aufenthalt.

Den Weimarer Park betritt man nicht wie einen beliebigen anderen Park mit ausschließlichen Naturempfindungen. Man naht ihm mit dem Bewußtsein, daß er Heiligtümer der Erinnerung für die ganze Menschheit birgt, und man durchschreitet ihn mit der Pietät, die man einem, dem Andenken Goethes, Schillers und Carl Augusts geweihten Nationalpark entgegenbringt.

Wir können seiner Anlage und seiner Bäume nicht mehr froh werden, als wenn wir sie im Zusammenhang mit ihren ersten Parkkünstlern, ihren Pflanzern und Genießern im Goethe'schen Zeitalter betrachten.

Woran erfreuten sich Goethes Augen? Was waren ihm die einzelnen Bäume? Was war ihm sein Garten und Gartenhaus wert? Was spricht noch aus seiner Zeit hier im Park unmittelbar zu uns?

Das ist die rechte Neugier und die rechte Befriedigung im Weimarer Park.

Im Jahre 1778 begannen Carl August und Goethe ihre „Parkdichtungen" in Weimar, Tiefurt, Belvedere, *Ettersburg und Jena.* Zu jener Zeit hatten sie noch nicht *den Wörlitzer Park* bei Dessau als Vorbild zur Verfügung.

Der Wörlitzer Park wurde erst 1796 bis 1802 von Herzog Leopold Friedrich Franz angelegt. Später genossen sie die Beihilfe dieses fürstlichen Parkanlegers und haben ihm dafür in Dankbarkeit ein Denkmal errichtet. Die Angabe in vielen Reisebüchern und auch in wissenschaftlichen Landeskunden, daß Carl August und Goethe den Weimarer Park im englischen Stile nach dem Muster des Wörlitzer Parks angelegt haben, ist nicht völlig genau. Von Goethe wurde einmal in Bezug auf seine Parkanlagen gedichtet:

„Macht Wiesen zu Felsen und Felsen zu Gänge,
Bald gradaus, bald zickzack der Breit' und der Länge."

Als Herzog Carl August im Jahre 1776 Goethe das vormals Koehler'sche Gartenhaus in der Nähe des sogenannten Horns, des kleinen Höhenzugs am rechten Ilmufer nach Oberweimar zu, schenkte, bestand nur in der Nähe des Schlosses ein parkartiger Garten mit einigen Alleen und etwas Buschwerk. Er hieß der Stern und lag auf einer Insel, die von der Ilm und dem Floßgraben gebildet wurde. Aufwärts folgten Wiesen mit Pappeln, Weiden mit Erlenbäumen und Privatgärten. Goethes Garten war, nach Hofgärtner H. Burkhardts Angaben in der „Festschrift 1898", bei der Uebernahme ein völlig verwildertes Besitztum. Neue Wege wurden angelegt, zahllose Bäume und Sträucher gepflanzt.

Versuchen wir nun, uns das Bild zu rekonstruieren, das das Goethe'sche Tuskulum und seine Umgebung bald darauf bot!

Ein Steg führte über den Floßgraben, und ohne Schlüssel konnte man nicht durch das Gitter und nicht zu Goethe. Erst als der Floßgraben zugefüllt war, nahmen Wiese und Weg vor seinem Hause ihre jetzige Gestalt an. Die Chaussee vor seinem Hause wurde erst 1785 angelegt.

Das Goethe-Gartenhaus ist in seinem vorigen Zustande erhalten. In seinem Erdgeschoß ist neben der Küche

nur ein Zimmer; oben ist ein größerer Raum und sind zwei Kämmerchen — alles noch wie einstens.

Aber wie steht es mit dem Garten und den Bäumen der Umgebung?

Wer hier hinauskommt, dem reckt sich an der Straße, ehe er den Goethe-Garten erreicht hat, wie ein hehres Signal eine wundervolle Eiche entgegen. Drei Mann umspannen ihren Stamm kaum. Wie alt mag die Eiche sein? Es ist eine schwierige Sache mit der Altersbestimmung von Bäumen. So viel scheint jedoch sicher, daß diese Eiche schon zu Goethes Zeiten ein stattlicher Weghüter war und daß er sich in ihrer Nähe wohl gefühlt hat.

Wir haben in Thüringen nachweislich Altholzbestände von über 210 Jahren. Aus Rücksichten auf die landschaftliche Schönheit der Gegend erhält man da und dort ehrwürdige Baumriesen. Sonst hat der Eichenhochwald 120- bis 180jährige Umtriebe.*)

Erfreute sich Goethe an diesem schönen und mächtigen Exemplar des den alten Deutschen heiligen Baumes, so nahe seiner Einsamkeit im Sommer und seinem Dichten und Sinnen, so wird er nicht weniger Freude an der Esche gehabt haben, die an der Straße noch näher auf sein Haus zu steht. Sie ist nicht so alt wie die Eiche, aber ihre Rinde ist vom Alter rissig, und sie hat sicher zu Goethes Zeiten bereits an dieser Stelle als kräftiger Baum gestanden. In der deutschen Sage ging der Mann aus der Esche hervor.

Nun stehen wir an dem weiß gestrichenen Gartenthor und blicken zu den alten Linden hinauf, die damals schon den Ankömmling in ihren weichgrünen Schatten empfingen. Auch die Linde war unseren Vorfahren heilig. Unter den Linden spielte der Herzog Carl August an schönen Abenden Cello, und Goethe saß träumerisch bei

*) Die umfangreichste Eiche weit und breit steht Ilm-abwärts, am Thalwege nach Tiefurt, noch diesseits der großen Eisenbahnbrücke. — Die schönste Tanne steht auf dem Friedhof an der Ostseite.

ihm. Die alten Linden haben den aus dem Bade in der Ilm kommenden Goethe freundlich umhüllt, und neben ihnen hat er von der Bank vor dem Häuschen zum nächtlichen Firmament aufgeblickt.

Wir schreiten unter ihnen aufwärts zu ein paar alten Tannen, die heute ihre Umgebung hoch überragen. Auch sie hat Goethe wohl gekannt. Ebenso wird er die schönen Weymuthskiefern geliebt haben, die drüben oben im Reichenbach'schen Garten thalaufwärts stehen.

Manche Ulme und mancher Ahorn innerhalb und außerhalb seines Gartens, die im Frühjahre in hellgelbem Kleide prangen, werden stille Vertraute seiner einsamen Wege und Kahnpartieen gewesen sein, die er hier draußen im Mondenschein unternahm.

Im Großen und Ganzen ist wohl auch das Baumgruppenbild, das sich auf der großen Wiese von den oberen Fenstern seines Gartenhauses aus bot, das alte geblieben, doch gab es zu Goethes Zeiten mehr Durchsichtspunkte thalaufwärts.

Beherrscht wird aber die Wiese heute mehr als damals von den mächtigen deutschen Pappeln, die zu je fünf bis sechs in Gruppen auf den Ecken stehen. Ihre Kronen-Entwickelung ist heute geradzu kolossal. Hier, in der Landschaftsgärtnerei großen Stils, wirken sie imposant.

Die Liebhaberei für die Pyramiden- oder italienischen Pappeln hat sich jedenfalls aus Wörlitz, ihrer deutschen Heimat, nicht nach Weimar verpflanzt. Damals, als „Goethes Gedichte" entstanden, wie Wieland den Park von Weimar nannte, war eben ein männliches Exemplar aus der Lombardei nach Wörlitz gekommen; die Fürsten bezogen sie fortan von dort zunächst für ihre Anlagen, dann für ihre Alleen. Im Park zu Weimar haben die italienischen Pappeln jedenfalls keine große Rolle gespielt.

Ulmen, Eschen und Ahorne finden wir heute an den Flußufern der Ilm. Diese beschreibt auf den Wiesen zwischen dem Römischen Haus, das der Herzog nach dem *Muster eines von ihm in Rom bewohnten Landhauses baute*,

auf dem linken und dem Goethe-Gartenhaus auf dem rechten Ufer zweimal schöne Windungen, und sie verdankt diesen malerischen Lauf an zum Teil gemauertem Uferwerk hin dem landschaftlichen Gärtnersinn der verbündeten beiden Fürsten von Weimar und Dessau und Goethes. Die Bäume am Ilm-Ufer mögen zum großen Teil zu derselben Zeit gepflanzt sein. Da auch die deutsche Pappel in Flußniederungen sehr rasch wächst, so stammt vielleicht auch dieses und jenes stattliche Exemplar aus der Zeit vor 110 Jahren.

Gerne wandeln wir in diesem Teile des Weimarer Parks, wo Goethe in einen näheren Verkehr mit der Natur trat und zu einer befriedigenden und abgeklärten Geistesstimmung gelangte. Jeder alte Baum ist uns als ein lebendiges Zeugnis der Goethetage teuer! Wie schade, daß von den wenigen schönen Buchen, am Felsenweg *) nahe dem Borkenhäuschen, in dessen einem Raum Carl August zeitweilig wohnte, speiste, empfing und schlief, die eine und andere überständig ist. Wie herrlich und lebensfrisch ragen dagegen die Tannen hinter dem Tempelherrenhaus in die Luft! Viele fremdländische Bäume stehen noch aus Carl Augusts Zeit, z. B. die kanadischen Kiefern auf dem Wege zum Römischen Hause, und einige Taxusbäume im ehemaligen Welschen Garten.

Wollen wir uns von dem Bilde einen Eindruck verschaffen, den Goethe von einem Spaziergange oberhalb seines Gartens auf dem Rande der Thalböschung nach Oberweimar zu, mit nach Hause brachte, so gehen wir zwischen dem Reichenbach'schen und dem Justizrat Voigtschen Grundstück an den alten Birken hinauf und folgen dann dem am Zaun des letzten Gartens hinlaufenden Ackerweg bis zu der Gartenecke, wo auf aufgemauerter Terrasse eine steinerne Bank steht.

---

*) *Bei der Felsengrotte, die Klause genannt, wurde 1778 zu Ehren der Herzogin Luise ein Fest gefeiert mit Einsiedelei, Glockentürmchen und Mönchsaufzug.*

Freundlich blickt das Schlößchen Belvedere über grüne Felderstreifen aus Baumkronen von der Höhe herab. Ueber die Dächer der Dorfhäuser von Oberweimar schauen wir von unserer Seite hinüber und den weiten Ilm-Grund hinauf, der sich im Duft der Ferne verliert.

Der Teil des Parkes, der dem Schlosse am nächsten liegt, der „Stern", ist der älteste. Auch in ihm dominieren die alten Pappeln. Reizend ist der klare Gebirgsbach, die Läuferquelle, der nahe der Sternbrücke aus der Sphinxgrotte herabkommt.

Der Park hat stets noch die Bewunderung selbst der in Parkanlagen sehr anspruchsvollen Engländer und Engländerinnen gefunden. Die berühmte englische Schriftstellerin George Eliot, die im Jahre 1855 drei Monate in Weimar weilte, war auf die Stadt nicht gut zu sprechen, aber sie schrieb in einem ihrer Essays, Weimar habe einen von den großen Namen Goethe, Schiller, Herder, Wieland ganz unabhängigen, eigenen Reiz, und der vornehmste unter den Anziehungspunkten dieser Art sei der Park. Schon zu jener Zeit war der Scherz im Umlauf, was der „genius loci", der Stein mit der Schlange und den Broten, in der Nähe des Römischen Hauses, zu bedeuten habe. Einstmals hauste hier eine große Schlange und spottete aller Versuche, sie zu töten. Da kam ein schlauer Bäcker auf den Einfall, ihr ein paar vergiftete Kuchen hinzulegen. Sie biß darauf und starb. Aus Dankbarkeit stiftete das dankbare Weimar dem Bäcker dieses Denkmal. Im heutigen Weimar nennt man die in Reihen zu Zweien spazierenden Mädchenpensionate „Parkschlangen".

Das Goethe-Gartenhaus erschien der Eliot wie ein lieber Freund, dessen unregelmäßige Züge und verschlissene Kleider uns sein Bild ganz besonders teuer machen.

In seiner Gesamtheit ist der Park in den Jahren 1774 bis 1828 entstanden; in einzelnen Teilen wurde er in jüngerer Zeit verändert.

An den Felspartieen in der Nähe des Luisenklosters hat Goethe früh die Wege geebnet; führten doch die Pfade

aufwärts zur Wohnung der Frau v. Stein. Im Frühjahre 1784 setzten die Kulturarbeiten systematisch in großem Umfange ein. Die Schießhausmauer über dem Borkenhäuschen wurde in eine künstliche Ruine verwandelt mit Hilfe von Fensterstücken und Spitzbogenthüren aus den Trümmern des abgebrannten Residenzschlosses und aus einem Bürgerhause Weimars aus dem 16. Jahrhundert. Das gräfliche Wappen war dem früher Gleichen'schen Hofe entnommen. Aus dem Gewächshaus des Welschen Gartens entstand das Tempelherrenhaus, zunächst ein gothischer „Theesalon". Der Welsche Garten mit dem Schneckengebäude, der sandige Exerzierplatz dabei und der alte Schießhausgarten wurden dem Parke einverleibt. Auch am Rothäuser Garten südlich von der Wilhelmshalle wurde ein Park angelegt. Oestlich von der Belvederer-Allee wurden die herrschaftlichen Tabaks-Aecker und andere Felder zu Parkanlagen umgestaltet. Im Jahre 1828 wurden die Wege bis Oberweimar fortgesetzt. Bemerkt sei noch, daß die Säulen am Eingang der Grotte auf dem unteren Parkwege, nahe der Goethetafel beim Römischen Hause, aus der Klosterkirchruine Thalbürgels herrühren.

Das rauhe Klima Weimars bereitete der Akklimatisierung fremder Baumarten bedeutende Schwierigkeiten. Die Hofgärtner Reichart sen. und jun. auf Belvedere haben trotzdem die Kultur solcher Parkpflanzen kräftig betrieben. Gefördert wurden die Interessen der Parkverwaltung nachhaltig durch den Legationsrat Johann Justin Bertuch, den Chatullier des Herzogs Carl August, den Begründer des Industriekontors in der Bürgerschulstraße. Die ausländischen Hölzer zog man aus Samen, der aus Leipzig bezogen wurde; die erforderlichen Baumschulen wurden an der Belvederer-Allee und in Tannroda errichtet. Die in Belvedere gezogenen Cedern, die in der Nähe des Römischen Hauses standen, gingen Ende der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts aus. Der Ahorn war mit nordamerikanischen, *tartarischen,* kretischen und virginischen Arten vertreten.

Es gab Olivenbäume und chinesische Akazien, Tulpen- und Maulbeerbäume, ausländische Fichten und Linden, die Ilexarten, morgenländisches Johanniskraut und den virginischen Wachholder. Die Frohnarbeiter der 16 weimarischen Küchdörfer wurden zu den Arbeiten herangezogen. Die damals übermäßige Hegung des Wildes that den Pflanzungen erheblichen Abbruch.

Einzelne Bäume erfreuten sich später besonderer Beliebtheit beim Publikum, so ein Baum von seltener Größe, das „Wunder" der Weimarischen Parkvegetation, den Hof am Römischen Hause beschattend. Er zog jedes Frühjahr durch seinen kräftigen Duft und sein wunderbares Blütenmeer ganz Weimar zu sich hin.

Im Römischen Hause hier außen im Park war es, wo die in der Jugend durch gemeinsame Arbeiten und Interessen an einander geknüpften Freunde den Freundschaftsbund im Alter erneuerten. Es war bei der Feier des 50jährigen Regierungsjubiläums des Großherzogs Carl August, am 3. September 1825, als Goethe sich als erster Gratulant schon früh 6 Uhr im „Römischen Hause" einfand. Carl August faßte beide Hände Goethes und sprach mit Ergriffenheit: „Bis zum letzten Hauch beisamen!" Dann fügte er hinzu: „Gedenken wir dankbar besonders daran, daß uns auch heute noch erfüllt ist, was uns einst in Tiefurt vorgesungen wurde:

Nur Luft und Licht und Freundeslieb —
Ermüde nicht, wem das verblieb!

„Dies Dreifache" — erwiderte Goethe — „gab mir, was ich gegeben" — und tiefbewegt schlossen sich Beide in die Arme.

Zum Höhlenlöwen, Urelefanten und vorgeschichtlichen Menschen.

Wenn Wolf Goethe heute lebte, wäre er sicher Mitglied der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft, und er würde durchreisende Fremde, die ihn besuchen, wahrscheinlich zuerst fragen: „Waren Sie schon im Naturwissenschaftlichen Museum?“ Hätte er geahnt, daß vier Kilometer von seinem Sommerhaus im Park entfernt, in demselben Ilmthal, in dem er so eifrig Naturwissenschaften trieb, das kostbarste Beweismaterial für die Entwickelungsgeschichte der Menschheit und der Tierwelt im Boden ruhte! Er, der vergleichende Anatomie studierte, 1784 den Zwischenknochen beim Menschen entdeckte, und den seine amtliche Thätigkeit im Bergbauwesen zu eingehenden mineralogischen und geologischen Studien veranlaßte, hätte Zeuge der heutigen Ausgrabungen von Gräbern der jüngeren Steinzeit und der Merovingerzeit sein sollen! Er hätte die fossilen Funde bei Taubach und Oberweimar erleben sollen! Er würde die Fülle der Einzelbeobachtungen, die hier zu machen sind, in wahrhaft genialer Weise zu Erklärungsversuchen benutzen. Einige in der Nähe von Weimar schon zu seiner Zeit gefundene Kiefer vom Mammut verleibte er seiner naturwissenschaftlichen Sammlung ein.

Vom Wieland-Platz erreichen wir das in der Luisenstraße 11, neben dem Großherzoglichen Gymnasium gelegene Naturwissenschaftliche Museum, ein städtisches Besitztum. Es ist im ersten Stockwerk eines alten herrschaftlichen Hauses, des v. Posek'schen, untergebracht, das in seiner weiten Geräumigkeit bei großer Einfachheit der Façade wie der Ausstattung von Halle, Treppe und der übrigen Räume, für die Lebensverhältnisse des früheren kleinstädtischen Adels in Thüringen sehr charakteristisch ist.

Für die prunklosen naturhistorischen Schätze, die auch lediglich durch das Schwergewicht ihrer Herkunft und ihres Alters wirken, kein übler Rahmen. In Privatbesitz des Herrn Generalarzt Schwabe, aber Interessenten zugänglich, befinden sich andere hochinteressante naturhistorische und ethnographische Gegenstände. Berühmt ist auch das Herbarium Hausknechtianum nahebei.

Was haben die hier ausgestellten Kinnladen und Kiefern von Höhlenbären und Höhlenlöwen, was hat der kolossale Stoßzahn des Mammut, was haben die Wirbelknochen und keulenschweren Schenkelknochen fossiler Elefanten und anderer vorgeschichtlicher Tiere, was die Feuersteinspitzen und sonstigen primitiven Geräte einer ersten, frühen Kultur, mit Weimar zu thun? Was interessiert uns hier im klassischen Weimar dieses Stück Naturgeschichte? Goethe hatte so gut wie seine und schon eine frühere Zeit Kenntnis von den eingefrorenen Riesen-Dickhäutern, den Mammuts. Ist doch der älteste bekannte Fund schon etwa im Jahre 1700 gemacht worden. In der Petersburger Sammlung steht das Skelett eines 1806 in Nordasien gefundenen Mammuts.

Der Reiz, den die Weimarer Sammlung fossiler Tierreste ausübt, liegt im Zusammenhang mit dem Lokalen, dem Landschaftlichen. Wir schließen am besten sofort eine Exkursion an den Besuch des Naturwissenschaftlichen Museums, falls uns zwei bis drei Stunden Zeit, — wegen der Beleuchtung am besten Nachmittagsstunden —, zur Verfügung stehen.

Der Park, der naheliegende, nimmt uns auf mit seinem ernsten Schweigen. Wir stellen uns vor, zwischen dem Goethe-Gartenhaus und dem Römischen Haus breite sich an Stelle der grünen Wiesen ein See aus, ein weiter See, dessen Fluten vom Abhang des Goethe- und Schiller-Archivs bis Ilm-aufwärts nach Mellingen reichen.

Die höher gelegenen freundlichen Dorfhäuser von Oberweimar und Ehringsfeld, an denen wir über Wiesen, wie an festen, malerischen Steinbrücken, rauschenden Wehren

und einer Schneidemühle vorüberziehen — alles denken wir uns einmal hinweg; Wasser und Wald, außer dem war nichts da.

Der Weg ist unterhaltend. Die steinerne Brücke von Oberweimar hat schon einmal einer Wasserflut in der geschichtlichen Zeit weichen müssen: von der großen „Thüringer Sündflut" am 29. Mai 1613 wurde auch sie weggerissen. Sie wurde zunächst durch eine hölzerne ersetzt, und als 1639 Herzog Wilhelm mit den Prinzen Johann Ernst und Johann Georg und dem Obrist Werder die Brücke in seinem mit sechs Schimmeln bespannten Wagen passierte, brach sie ein, und Wagen, Pferde und an 30 Stück Bohlen fielen in die Ilm. Die Insassen des Wagens aber waren noch rechtzeitig aus diesem herausgesprungen. Herzog Wilhelm Ernst ließ 1720 durch den Oberlandbaumeister Christian Richter die Oberweimar'sche Brücke wieder in Stein erbauen.

Es verlohnt auch, der Kirche zu Oberweimar einen Besuch abzustatten. Das schöne Spitzbogen-Portal wird zu den Kunstdenkmälern Thüringens gezählt; es ist in der gotischen Bauperiode dieser Kirche von 1361 an entstanden. Hochgeschätzt wird auch der Grabstein des Grafen Friedrich von Orlamünde, gest. 1365, und seiner Gemahlin im Innern der Kirche. Beide liegen neben einander mit gefalteten Händen, er auf dem Löwen, dem Sinnbild der Tapferkeit, sie auf dem Hund, dem Sinnbild der Treue. Von tüchtiger Künstlerhand rührt auch der Grabstein eines Sohnes Johannes des Beständigen her, gest. 1519.

Dort links das Dörfchen in halber Höhe der Berglehne, über das die Weimar-Geraer Bahn weiter aufwärts sich hinzieht, ist Taubach; hinter ihm thalaufwärts wird jetzt auch Mellingen sichtbar. Lassen wir auch sie beide im Strome der Zeit verschwinden. Streichen wir die letzten drei- bis viertausend Jahre!

Bei den ersten Häusern von Taubach steigen wir *von den Wiesen* hinauf zum Dorf und sind alsbald an *der klassischen* Fundstätte. Beim Graben von Bausand zu

Anfang der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts wurden die ersten Funde gemacht. Als die Deutsche Anthropologische Gesellschaft vom 9. bis 12. August 1876 in Jena versammelt war, regte Professor Dr. Fr. Klopfleisch, der Direktor des dortigen Germanischen Museums, eine Exkursion nach Taubach an. Von da ab war die Aufmerksamkeit der Anthropologen auf die dortigen älteren diluvialen Tuffe und Travertinen als eine der ältesten Fundstätten von Resten der Urbewohner Europas gelenkt.

Die Meinungen der Forscher gingen anfänglich sehr auseinander. Rudolf Virchow bemerkte mit Rücksicht auf die gefundenen Feuersteinscherben, Holzkohlen und die geschlagenen Knochenstücke: „Keines der Merkmale ist von entscheidender Bedeutung; jedes läßt eine andere Deutung zu; aber die Summe dieser auf den Menschen beziehbaren Erscheinungen ist allerdings überraschend, die Koexistenz von Menschen mit den diluvialen Tieren sehr wahrscheinlich.“ A. Portis hielt eine solche Koexistenz bereits für vollständig und konstruierte die Anlage eines primitiven Dorfes. Dem widersprach Fr. Klopfleisch; nicht an ein Dorf habe man zu denken, sondern an einen Platz, wohin die Bewohner dieser Frühzeit ihre Jagdbeute zusammenbrachten, dieselbe bearbeiteten, am Feuer brieten und verzehrten. A. Penck und Joh. Ranke wiesen die Funde der Interglazialzeit vor der dritten Eiszeit zu. Penck verlegte sie speziell in die wärmere Zwischenzeit zwischen den beiden letzten Glazialzeiten.

Einen genaueren Blick in die Lagerungsverhältnisse an der Fundstelle gewährten A. Götzes Veröffentlichungen in den Berliner Verhandlungen der Ges. f. Anthr. 1892. Danach wurde die Fundstelle durch viele größere und kleinere Gruben von 4 bis 6 m Tiefe hinter den Häusern am westlichen Dorfausgange von Taubach erschlossen, von denen ein großer Teil wieder zugeschüttet ist. Die dem Steilrande nächstgelegenen Gruben lieferten die reichste Ausbeute, nach der Höhe zu nahm sie sehr ab; vom vorderen Rand ist nichts mehr zu sehen, da auf diesen

Stellen Häuser errichtet wurden. In den Gruben Weise und Ernst lagerten von oben an gerechnet: Humus 0,80 m bezw. 0,50 m; gelber Tuffsand 0,20 m bezw. bröckeliger Kalktuff mit Pflanzen 0,40 m; Kalktuff in kleinen Platten 0,85 m bezw. gelber Tuffsand 0,12 m mit kleinem Knochenstück; Tuffsand 0,15 m mit Clausilia, Knochenresten von Schließmundschnecken bezw. graubrauner Tuffsand 0,20 m mit Carychium. Es folgten noch 15 bezw. 12 Schichten von festen Kalkbänken, lockerem Tuff und Tuffsand mit Konchilien. Dann erst kam die diluviale Fundschicht.

Die Schichtungen waren ungestört, eben, und sind durch Absätze entstanden, welche in einem See stattgefunden haben, der sich von Mellingen bis Weimar erstreckte. Der Wasserstand muß gewechselt haben; es tritt nämlich Schilf in ganz verschiedenen Tiefen unter dem Seespiegel auf, zum Teil so tief wie Schilf nirgends mehr wächst. Man nimmt an, der See stieg allmählich, und es bildeten sich während seines Steigens die Kalktufffschichten, die also dem Wasserspiegel gewissermaßen nachgewachsen sind. Erst nach Bildung der obersten Schicht ist der See wieder gesunken, und es hat sich das jetzige Ilmthal gebildet.

Der Grubenbesitzer Hänschen stieß 1879 bei Anlage einer neuen Sandgrube auf eine ausgedehnte Fundstelle. Unter der Humus- und Ackererde und unter dem festen Werkstein zog sich $1^1/_2$ m breit eine Sandschicht mit einer Feuerstelle hin; letztere enthielt Holzkohlen, Asche und einige angekohlte Knochenstücke, darunter einen Mammutbackenzahn; gerötete Kalksteine, zerschlagene Tierknochen und Feuersteinsplitter bildeten die Umgrenzung der Herdstelle. Klopfleisch erklärte sich die Entstehung in der Weise, daß zur damaligen Zeit der diluviale Seeboden, vielleicht während der heißeren Sommerzeit, trocken gelegen habe, so daß hier die wilden Rhinozeros- und Elephantenjäger im hohen Schilfgrase ihre Jagdbeute am angezündeten Feuer braten und verzehren konnten. Auch in der benachbarten Tuffgrube des Gastwirts Mehlhorn wurden Kohlen, Asche und Feuersteinsplitter gefunden.

Bei genauerem Zusehen zeigte sich, daß auch die an den Ecken und Kanten wie abgerollt aussehenden Knochen vom Menschen als Geräte benutzt und so an den Kanten abgenutzt und glatt geschliffen worden sind. Die gefundenen Knochen waren fast durchgängig Kopf- und Extremitätenknochen; Rückenwirbel und Rippen der großen Säugethiere sind sehr selten. Götze schloß daraus, daß am Orte der Jagd der Rumpf zurückgeblieben war, während Kopf und Hals, sowie die Vorder- und Hinterschenkel mit nachhause genommen wurden. A. Portis nimmt die Uferbesiedelung an, von der die Sachen in den See gerieten, Fr. Klopfleisch ein zeitweises Trockenliegen der Fundstelle, auf welcher dadurch eine Ansiedlung möglich gewesen sei. Da man auch durch Raubtiere angenagte Knochen und einzelne Hyänenknochen gefunden hat, nimmt man an, daß Hyänen den Tisch abräumten, bis das zurückkehrende Wasser die Reste in Sand einhüllte.

Alle auf ein wirklich kaltes Klima deutenden Knochenreste fehlen: kein Eisfuchs, kein Renntier oder Lemming ist nachgewiesen, es treten Reh, Hirsch, Wolf, Bär, Biber, Wildschwein und Auerochs zusammen mit den altertümlichen Formen des Höhlenlöwen und der Höhlenhyäne, des Urelephanten (Elephas antiquus) und des Merck'schen Nashorns (Rhinoceros Merckii) auf; namentlich das letztere ist häufig.

Menschliche Skelettreste sind nicht gefunden worden, mit Ausnahme eines menschlichen Zahnes, vielleicht auch eines zweiten im Germanischen Museum zu Jena. Die Geräte sind aus Feuerstein, Quarz, Quarzporphyr, Hornstein, Kieselschiefer, Knochen und Horn. Der Feuersteinschaber ist eine dreikantige Platte mit Zahnung an einem Rand. Beile sind aus einem halben Bärenunterkiefer hergestellt; auch einige Biberunterkiefer sind so zugerichtet. Aus *Hirschgeweih* sind Hacken und Schlägel geformt. Aus *einer Gelenkpfanne* eines Hirsches ist durch Abschlagen

einiger Knochenteile ein Becher oder ein Schröpfkopf gebildet worden.

Die auf einer tiefen Jagdstufe stehenden Menschen jener Zeit, die wir die paläolithische, ältere Steinzeit nennen, haben besonders jugendliche Tiere gejagt und einzelne Teile derselben zum Herdfeuer gebracht und die Knochen zu allerlei Geräten ausgenutzt. Die Oberfläche des Feuersteins zu muscheln verstanden sie noch nicht, ebensowenig wie Thongefäße zu brennen.

Auch bei Oberweimar sind in neuerer Zeit noch einige Funde gemacht worden.

Ein schöner Rückweg führt über die Taubacher Brücke nach Belvedere — der ragenden Insel im illusorischen Diluvialmeere — und zwar nehmen wir bei der nahen Wegteilung den linken Weg und treffen auf der Sohle des zwischen den Bergen sich hinaufziehenden Thälchens den Park inmitten der herrlichsten Fichten und Tannen seiner rückwärtigen Bergwand. Die sinkende Sonne umglänzt wundervoll gewachsene Baumriesen, indeß wir ihnen gegenüber zum Schlosse aufsteigen.

Ettersburg und Ettersberg.

November ists, schneebedeckt sind die Höhen des Ettersberges, der Sturm heult durch die laubentblätterten Bäume, da braust die herzogliche Jagd über das Blachfeld mit Hussa und Hurrah, voraus Herzog Carl August, ihm zur Seite Goethe. Drunten aber im Kamin des Schlosses Ettersburg knistern die Scheite und verbreiten eine behagliche Wärme durch das Jagdzimmer. Wie schäumt die Lebensfreude in diesen Räumen nach geschlossener Jagd! Mutwille und geniale Tollheit haben freien Lauf, Komödien werden aus dem Stegreif gespielt, bis die Müdigkeit die *Weidgenossen übermannt*. Am nächsten Morgen wird die *wilde Jagd wieder* aufgenommen.

Heute, an einem sonnenhellen Januarmorgen, sind sie zur Eberjagd ausgezogen. Goethe im grünen Wams, den Jagdspieß in der Rechten, steht in der Nähe des Herzogs. Da plötzlich rennt ihn ein mächtiger Eber an! Geduckt, mit vorgehaltenem Speer erwartet ihn Goethe. Ein starker Prall und das wütende Thier sitzt ihm auf dem Speer, der abgebrochen ist. Goethe ist durch die Wucht des Stoßes zur Erde gefallen, und schon steht der Eber über ihm und will ihm die Hauer in den Leib bohren, da springt der Herzog herbei und stößt dem Eber seinen Speer tief in den Nacken. Der Eber bricht zusammen und Goethe kann sich vom Boden erheben. Während der Schweiß des Tieres herabrinnt, drücken sich die Freunde stumm die Hände; das Schicksal hat sie aufs Neue und enger aneinander gekettet.

Dann ist der Lenz in das Land gezogen. Der feuchte Boden im Buchenwalde hat sich unter den Sonnenstrahlen erwärmt, die an den glatten, schlanken Stämmen hinabzittern, und die große hochstengelige, safrangelbe Primel, eine ihrer herrlichsten Arten, schließt die ganze leuchtende Himmelspracht über Höhen und Thäler auf. Erst sind ein paar Bäume am Waldrande schüchtern im neuen grünen Gewande ans junge Licht getreten, dann haben es ihnen andere nachgethan, und zuletzt ist ein ganzes Meer von schwellenden grünen Wipfeln den Berghang nach Ettersburg hin thalauf, thalab aufgerauscht. An der Terrasse des Schlößchens ist der Saft wieder aus den alten, armdicken Reben getreten, Luft und Licht ist durch die weit geöffneten Fenster gedrungen, und der Duft der edlen Rosen des Gartens hat alle Räume erfüllt. Vom Walde herüber ruft der Kuckuk bald nah, bald ferner. Und als der Mond wieder Busch und Thal still mit seinem Glanze erfüllt, ist das Wild geruhigt unter den Linden und Buchen hervor auf die Wiese gekommen und hat nach dem Lichtschein geschaut, der aus dem Gartensalon des Schlosses drang. Alle Wechsel der Zeiten hat dieses Ettersburger Waldidyll überstanden!

Es sind teure Erinnerungen, die den Forst und das Schloß von Ettersburg umschweben. Aber auch die Litteraturgeschichte fordert ihren Anteil an den Ettersburger Erinnerungen. Nach Ettersburg zog sich Schiller im Lenz 1800 zurück, um in friedlicher Stille „Maria Stuart" zu vollenden. Hier war es auch, wo Anfang November 1777 das Schönbartspiel „Das Jahrmarktfest zu Plundersweiler" aufgeführt wurde, nachdem es am 20. Oktober, dem Geburtstage der Herzogin-Mutter, die Probe bestanden hatte. Goethe stellte den Marktschreier, den Hamann und den Mardachai dar, Corona Schröter die Tirolerin, Seckendorf den Bänkelsänger und Tiroler, Einsiedel den Doktor, Musäus den Ahasverus, Bertuch den Amtmann und die Göchhausen die Gouvernante im Puppenspiel. In Ettersburg war es auch, wo „Die Geschwister" mit Goethe als Wilhelm und Amalie Kotzebue als Marianne, und wo die erste Prosabearbeitung der „Iphigenie auf Tauris" aufgeführt wurden, letztere am 6. April 1779. Knebel spielte den König Thoas, Goethe den Orestes, Prinz Konstantin (später einmal der Herzog selbst) den Pylades und die Corona Schröter die Iphigenie. Hier war es, wo Goethe sich auch das Verständnis und das Zutrauen der Herzogin Luise erschloß; sie sagte ihm, nachdem der Vorhang zum letzten Mal gefallen war: „Ich habe Ihnen vielleicht manchmal unrecht gethan, jetzt fühle ich, daß Ihr Umgang auf den Herzog nur in gutem Sinne einwirken kann, und auch ich sage: der Himmel erhalte ihm den Freund!"

Auf dem kleinen fürstlichen Privattheater zu Ettersburg wurde bei einer anderen Gelegenheit Bodes altes Stück „Die Gouvernante" gespielt. Die Herzogin Amalie und die Gräfin Bernstorff, eine Verwandte der Frau von Stein, traten zum „großen Gaudium" der Hofgesellschaft als Zöglinge der Gouvernante auf. Bode, ein jovialer Mann von großem Körpergewicht, gab die Gouvernante. Ein andermal, als er in dem Lustspiel „Das entschlossene *Mädchen" in einem* fleischfarbenen Gewande agierte, platzte

ſein Koſtüm und der Vorhang mußte fallen. Hier ſpielte ſich auch die köſtliche Verlegenheitsſzene in dem Stückchen „Der eiferſüchtige Ehemann“ ab. Ein Hauptmann v. Braun war für den erkrankten v. Einſiedel eingeſprungen; er gab den Liebhaber und blieb ſehr bald ſtecken. Da er das Stichwort für den Ehemann nicht brachte, den Bertuch darſtellte, ſchickte der Regiſſeur Goethe dieſen aufs Geratewohl auf die Szene, um der Stotterei ein Ende zu machen. Der Hauptmann aber wollte ſich nichts kürzen laſſen und weigerte ſich, früher dem Dolchſtoß Bertuchs zum Opfer zu fallen, als er das Stichwort dafür gebracht hatte. Das Publikum begann in luſtige Stimmung zu geraten. Da donnerte Goethe ärgerlich aus der Kuliſſe: „Wenn er nicht von vorn fallen will, ſo ſtich ihn von hinten nieder. Wir müſſen ihn uns auf alle Fälle vom Halſe ſchaffen. Er verdirbt ja das ganze Stück!“ Nun brüllte Bertuch aus Leibeskräften: „Stirb!“ Der Hauptmann erhielt dabei einen Stoß an die Rippen, von dem er zu Boden fiel, ob er wollte oder nicht. Goethe aber hörte man hinter der Szene zu Statiſten ſagen: „Schafft ihn heraus, ob er will oder nicht.“ v. Braun wurde ergriffen und abgeführt, und das Spiel konnte weitergehen.

Ein Baumſtamm, der ſeit Carl Alexanders Zeit im Schloſſe konſerviert wird, erinnert an ein am Ettersburger Muſenſitze abgehaltenes litterariſches Gericht über den Schriftſteller Chriſtoph Friedrich Nicolai in Berlin, der ſich in dem 1775 erſchienenen Roman „Freuden des jungen Werther“ gegen Goethe gewendet hatte. Goethe las im Walde den Freunden einige Stellen aus Nicolais' Roman „Woldemar“ vor und nagelte das Opus zum Zeichen der allgemeinen Mißbilligung an den nächſten Baumſtamm. Die Freunde ſchnitten zum Andenken ihre Namenszeichen in die Rinde; in dem Umriß eines Herzens glaubt man noch Goethes und Schillers erſte Buchſtaben vereint zu erblicken.

Doch auch ernſthaft und wiſſenſchaftlich iſt auf dem Ettersberg gearbeitet worden. Carl Auguſt ließ 1816,

als Goethe der Witterungskunde und den Wolkengebilden ein lebhaftes Interesse zuwandte, einen eigenen Apparat zur Meteorologie auf dem Ettersberg errichten.

In neuester Zeit verknüpft sich der Name Bismarck mit der weit ins Thüringer Hügelland hinausschauenden Wetterwarte des Ettersbergs. Nicht weit von der Hottelstedter Ecke, auf dem Hintergrunde des schwärzlichen Fichtenwaldes der Bergkrone, steigt in der hellen Farbe des bodengewachsenen Kalksteins der schlanke Bismarckturm keck in die Lüfte. Die Spitze klingt in die Kaiserkrone aus; den Unterbau bildet ein breites burgartiges Gemäuer mit breitem Umgang und Zinnen. Nach Osten und Westen auseinandergezogen, führt es durch Burgthore und über Stufen hinauf zu der als Burghof gedachten Bastion. Von da schlüpft man in den Belfried mit seiner Wendeltreppe, der unten von einer Pallas umgeben ist, und steigt bis unter die Krone, wo man wieder ins Freie tritt. Erfurt, die alte wieder mächtig emporgeblühte Hauptstadt Thüringens, liegt mit Dom und Severinkirche uns zu Füßen. Darüber am Horizont der Thüringerwald in der ganzen Schönheit seiner westlichen Kammlinie, mit dem Inselsberg als Gipfelpunkt. Nach Süden zu Höhenrücken über Höhenrücken, der Riechheimer Berg mit dem Gasthaus auf dem Scheitel, darüber die blaue Linie der nach dem Frankenwald zu verlaufenden Thüringer Waldberge. In der nächsten Nähe interessante kreisrunde kraterförmige Erdfälle, die sogenannten Hexenklippen. Links davon Weimar. Nach Nordwesten zu blicken wir bis zu den blauen Hügelketten bei Sondershausen und nordwärts zur Finne.

Wenige Schritte nordwärts erreicht der Ettersberg mit 486 Metern seine höchste Erhebung, die hier auf dem plateauartigen Rücken nicht besonders scharf hervortritt. Der beste und umfassendste Aussichtspunkt war einst die Hottelstedter Ecke, von wo man 300 Ortschaften, den Harz mit dem Brocken, den Kyffhäuser, die Sachsenpforte mit der Sachsen-

burg und den Thüringer Wald mit der Wartburg erkennen kann.*) Die Aussicht verwächst immer mehr.

Doch hat man auch an anderen Punkten schöne Ausblicke auf das Kyffhäusergebirge und den Harz, z. B. von der Wiese bei der Ettersburger Försterei; von da erkennt man genau die nach oben sich verjüngende Gestalt des Kyffhäuserdenkmalturmes sowie den horizontalen Unterbau und links davon die Ruine der Kyffhäuserburg. Unmittelbar unter dem Denkmal erscheint die Sachsenburg. Ein anderer Ausblick erschließt sich in der Nähe der herrlichen Blutbuche an der Waldstraße zum Forsthaus hinunter mit den geschnittenen Baumwänden. Man tritt auf einer nordwärts laufenden Schneise einige Schritte hinaus und kann bei genügend klarer Luft von dem erhöhten Waldrande aus nicht nur den Kyffhäuser, sondern links davon als schmalen Streifen auch noch den Rücken des Auerbergs und weiter links die Berge bei Ilfeld und Nordhausen erkennen. Vom östlichen Ettersberg beim Dorfe Schöndorf, erblickt man die Berge des unteren Saalthals und den Fuchsturm bei Jena. Auf der Wegstrecke vom Ettersburger Schloß nach der Hottelstedter Ecke erblickt man, am Südwestrande der Finne, im Hintergrunde die Stadt Kölleda, beherrscht von dem altertümlichen Schlosse Beichlingen, dem Stammsitze der Gräflich Werther'schen Familie.

An der nordwärts gewendeten Abdachung trägt der Berg herrlichen Buchenhochwald, und wo sich sein Rücken faltet, führen romantische Schluchten hinab. An vielen Stellen findet sich gemischter Mittel-Wald, reich an herrlicher Flora, da und dort auch prächtiger Eichen-Hochwald. An der südlichen Stirnseite zieht sich westwärts ein tiefdunkler Forst von Fichten hin, ostwärts ist der Waldsaum äußerst malerisch durch Laubhölzer aller Art belebt, die zum Stadtbilde bald näher, bald ferner stehen. Die Hauptgruppe oder der große Ettersberg erstreckt

*) *K. Koch*, Ettersberg und Ettersburg, im Forstlichen *Taschenbuch*, 6. Jahrgang, Weimar 1846.

sich von Schöndorf etwa 7 Kilometer weit bis zur Westspitze, der Hottelstedter Ecke. Altes Herkommen teilt diese Hauptgruppe, von Schöndorf mit dem Freiherrlich von Lynker'schen Holz anfangend, in den kleinen, mittleren und großen Berg, östlich von der Kölledachaussee begrenzt, beinahe in der Mitte von der Ettersburger Chaussee, die von Weimar nordwestlich hinaufführt, durchschnitten, an seinem Westende dem uralten Weg Raum bietend, der von Weimar hinauf und jenseits hinab in die gesegneten Fluren von Schwansee und bis zur goldenen Aue fortführt. Den ganzen Kamm bildet ziemlich tiefgrundiger schwarzer Muschelkalk, auf welchem sich über 4000 Acker Wald mit beinahe allen deutschen Waldbäumen sehr wohl befinden. Zu beiden Seiten des Waldes, auf Wiesen, Feldern und öden Lehden (neuerdings alles aufgeforstet), sind herrliche Feldjagden, im Holze selbst ist ein hübscher Stand von Rehwild, Hasen, Kaninchen und Schnepfen. Die Buche hat am Nordabhang vorzüglich einen guten Wuchs, nicht minder gedeiht die Fichte auf der Höhe. Die herrschaftlichen Waldungen sind über 3000 Acker groß, wovon ungefähr die Hälfte mit 130jährigem Umtriebe als Buchen- und Eichenhochwald bewirtschaftet wird. Einige Eichen, wie die Baals- und Büstrichs-Eiche, werden auf 1000 und mehr Jahre geschätzt. Die Nadelhölzer, auf 500 Acker, haben 70jährigen Umtrieb.

K. König berechnete 1847 den jährlichen Ertrag auf 15 bis 20,000 Thaler Marktpreis; doch wurden alle Brennhölzer an die verschiedenen Klassen von Staatsdienern zu geringen Preisen abgelassen, so daß damals der Jahresertrag nur 5 bis 6000 Thaler war. In früheren Zeiten war der Verbrauch der Hofhaltung an Holz ganz beträchtlich; im Jahre 1572 wurden ihr nicht weniger als 1317 Klaftern Scheitholz und 99 Acker Stangenholz geliefert. Um die Holzproduktion zu steigern, wurde im letzten Jahrhundert die Fichte stärker angepflanzt. Die *Lärche, die man un* Weimar ziemlich viel antrifft, wurde *1750 eingeführt.*

Drunten das Schloß und Dorf Ettersburg und ihre Umgebung ziehen nicht nur den Naturschwärmer und den Litteraturfreund an, auch wer für alte Burgenanlagen, ehrwürdige Klosterstätten und kunstreich gearbeitete Grabsteine Sinn hat, lenkt gerne dorthin seine Schritte. Das Jagdschloß stammt aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts (1707 und 1723), aber der Grund, auf dem es steht, ist die einstige Baustätte eines sehr alten Augustiner-Chorherrenstifts, dessen Mannen und Hörige allmählich das Dorf bildeten. Nicht weit liegen die Ruinen zweier Ritterburgen; die eine zerstörte 1227 Landgraf Ludwig von Thüringen; die andere, die Altenburg, stand noch 1427, sie gehörte den Grafen von Gleichen; das Kloster wurde 1525 aufgehoben. In der Kirche, die gleich hinter dem Jagdschlosse liegt, läßt ein Grabstein aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts den Grafen Ludwig von Blankenhain und seine Gattin im Bilde vor uns erstehen; er die Hände an Schild und Schwert gelegt, sie mit gefalteten Händen; der Stein ist verwittert, sind doch mehr als ein halbes Jahrtausend an ihm vorübergegangen.

Ettersburg wird in alten Urkunden bald Eiteresburc, Heitersburc, bald Eytirsberg, Heytirsberg, bald Eteresburc, Ettersporch, mons Hetere genannt.*) Schirmvögte des zur Diöcese Mainz gehörenden Augustiner-Chorherrenstifts waren die Grafen von Querfurt-Seeburg, dann die Grafen von Gleichen. Etwa 1085 wurde das Stift gegründet, vermutlich vom Grafen Berno. Die Stiftskirche ist Ende des 14. Jahrhunderts entstanden und im 16. Jahrhundert zur Dorfkirche umgebaut worden. Von den Wohngebäuden der Chorherren sind noch Fundamentstücke und Teile unterer Stockwerke nördlich von der Kirche vorhanden. Vom ältesten Kirchbau sind spärliche Ueberreste einer romanischen Krypta erhalten. 38 Güter und Dorfschaften waren dem Stift zinspflichtig. Im Bauernkriege

*) *Dr. P. Mitzschke, Nachweisungen über das vorm. Stift Ettersburg. Weimar. Ztg. 1893, Nr. 177.*

1525 flüchtete der Probst Johannes Bernhardi mit mehreren seiner Chorherren.

Der Neffe des ersten Schloßerbauers war es, der 1723 neben das ältere Jagdschloß ein anderes Lustschloß in italienischem Stil setzen ließ: Herzog Ernst August, der vom Herzog Wilhelm Ernst zum Mitregenten erhoben wurde. Er hatte eine lebendige Liebe für die fürstlichen Jagdvergnügungen seiner Zeit und gab sich ihnen in großem Stile hin, wie die Zahl seiner Meuten, der Eifer für die Wildhege und die strengen Jagdverordnungen gegen Wilddieberei zur Genüge beweisen. Um seinen Speisesaal in Ettersburg waidmännisch zu schmücken, ließ er 18 seiner mächtigsten Hirsche die Geweihe abnehmen und sie auf vergoldeten Köpfen an den Wänden anbringen.

Er war es auch, der den ganzen Forst sternförmig mit breiten Alleen durchschneiden ließ, und zwar lediglich zum Zwecke seines Jagdbetriebes; nach allen Richtungen wurden außerdem Stellwege, Schneusen und Pürschpfade angelegt. Den Mittelpunkt des zehnstrahligen Alleesterns bildete ein Jagdhäuschen, das von einigen Äckern Feld umgeben und mit einem Stangenzaun eingefriedigt war. Dieses Häuschen war der sogenannte Brunfthof und sein Feld wurde alljährlich mit den Lieblingsäsungen des Wildes bestellt. Nach mehreren Seiten waren unterirdische Pürschgänge angebracht, von denen aus das Wild beobachtet werden konnte. Mit Vorliebe pflegte der Herzog aber die glänzenden nnd tosenden französischen Großjagden und die eingestellten Jagden.

Ursprünglich befand sich auf dieser Stelle die Burg des Grafen von Wichmann, welche wahrscheinlich vom Kaiser Heinrich I. zum Schutze des Landes erbaut, später aber ein Raubritternest geworden war und 1227 von Heinrich Raspe zerstört wurde.

Ernst Augusts Nachfolger, Herzog Ernst August Konstantin, konnte die Jagdfreuden in seinem Leibrevier Ettersburg

nicht lange genießen, da er schon im zweiten Jahre seiner Regierung starb.

Seine Witwe, Herzogin Anna Amalia, liebte Ettersburg weniger der Jagd wegen, als weil es in seiner idyllischen Abgelegenheit sich zum Verkehr schöner Geister eignete. Unter ihr wurde das Schloß der berühmte „Musensitz". Die nähere Waldumgebung des Schlosses wurde für die Bedürfnisse der philosophischen und dichtenden Spaziergänger umgewandelt; aus Alleen und Schneusen wurden Pfade, die sich bergan bergab durch den Buchenwald schlängelten, und auf denen einzelne merkwürdige und schöne Punkte zu erreichen waren. Einer dieser Wege führte zur Hottelstedter Ecke, wo man von den bunten Glasfenstern eines stattlichen Pavillons aus den Fernblick genießen konnte. Ein anderer Weg verband das Schloß mit der sogenannten Einsiedelei, einem Naturhäuschen aus Holz und Rinde. Hier überraschte Goethe eines Tages die Herzogin mit einem dramatischen Scherz, der nachher auf dem Hofliebhabertheater gespielt wurde. Kapellmeister Wolf war als Komponist jederzeit bereit, Hoftanzmeister Aulhorn arrangierte kleine Tanzdivertissements, und Demoiselle Heinsius war Prima Ballerina. Kraus war Kostüm- und Dekorationsmaler, Mieding ein vortrefflicher Maschinist, und Goethe, v. Einsiedel, v. Seckendorf, v. Knebel, Bertuch und Musäus dichteten.

Das Ettersburger Schloßtheater*) befand sich in einem besonderen Flügel des Hauptgebäudes, dessen Räumlichkeit später als Rüst- und Gewehrkammer diente. Aber nicht nur im Schlosse, auch mitten im Walde hatte die Herzogin ein kleines ländliches Theater errichten lassen. Es stand nahe einer uralten Buche, in deren Rinde alle Paladine und Trabanten jener klassischen Periode ihre Namen eingeschnitten hatten. Kurzverschnittenes Buschwerk bildete die Coulissen, Bäume, Wiesen und Quellen die natürliche Dekoration. Zu den Proben und Vorstellungen

*) *Nach A. Peucer in Weimars Album.*

wurden die Mitwirkenden aus Weimar, mitunter über 20 Personen, in herzoglichen Equipagen nach Ettersburg gefahren, und des Abends, nach eingenommenem Mahle, wobei die Gesellschaft mitunter fröhliche Lieder steigen ließ, durch herzogliche Leibhusaren, welche Fackeln bei sich führten, über Berg und Thal zurückgeleitet.

Mit Herzog Carl Augusts Regierungsantritt erwachte wieder der alte Jagdzauber auf Ettersburg. Carl August wohnte hier jährlich einige Wochen im August und September, in Gesellschaft Herzog Georgs von Meiningen und des französischen Emigranten Graf Dumanoir, die zahlreichen vorübergehenden Gäste nicht gerechnet. Seine Jagden galten für sinnreich geordnet und meisterlich ausgeführt. Vom Grafen v. Pöllnitz in Frankreich erhielt der Herzog eine Meute von 20 Stück trefflich eingehetzten Hunden zum Geschenk. Damit wurden Hasen gejagt, was wegen ihrer großen Zahl für Jäger und Hunde gleich mühsam gewesen sein soll. Mit dieser Hasenparforcejagd wechselte als eigentliches Reitervergnügen nicht selten die Windhundhatz mit sieben Strick sehr guter Windhunde. Auch das Hasen-Bugsieren ohne Hunde, nur mit dem Pferde, kam bisweilen an die Reihe; der Hase wurde, nachdem man ihn sich setzen und steif werden lassen, mit der Hetzpeitsche erlegt.

Auch Saujagden hatte der Ettersburger Forst, aber nur im Kleinen und zum Glück der umliegenden Feldmarken in einem unfern des Schlosses angelegten Tiergarten. Hierin wurden jährlich eine gewisse Anzahl Sauen eingefangen, um sie im freien Felde loszulassen und die Hetzhunde schwerster Art vom Stamme der englischen Doggen im Fangen daran zu üben, damit sie zu den großen Saujagden im Allstedter Forste, wo der Schwarzwildstand höchst bedeutend war, nicht als Lehrling, sondern als Meister, wenigstens als tüchtige Gesellen kommen sollten. *)

*) *K. Koch, a. o. O.*

Daneben blühte der Pürschgang auf gute Hirsche fort und fort, unterstützt von ausgezeichneten Schweißhunden. Auch „bestätigte Hirsche" lanzierte man mit Leithunden und brachte sie dem hohen Herrn an seinem Vorstand zum Schusse.

Ettersburg hatte sogar seinen Falkonier und seine eigene Falkenbeitze. Er fing sich die Falken und Habichte im Forste ein, nachdem sie einige Tage den Horst verlassen hatten oder ausgeflogen waren. Jene wurden auf Hasen und diese auf Hühner „abgetragen". Indessen genoß dieses fürstliche Vergnügen nicht lange des höchsten Beifalls. Die Falkenbeitze wurde bald lässig betrieben und schlief endlich ganz ein.

Bei Kesseljagden auf Hasen wurden zuweilen in einem einzigen Treiben 800 Stück geschossen. Von acht Schützen wurden einmal an einem Tage 218 Stück Hühner erlegt. Um die Hühner im Spätherbste zum Halten zu bringen, ließ man Drachen an Papier steigen. In der Hegezeit, im Februar, schoß man Fasanen, welche sich aus der zahmen Fasanerien im Webicht und aus den wilden Fasanerien zu Vieselbach, Schwansee und Schloßvippach verflogen hatten. Kaninchen wurden zuweilen jährlich 1000 Stück erlegt und beim Schnepfentreiben im Frühling 150 Schnepfen. Rebhühner wurden mit Steckgarnen und Treibzeug gefangen, Lerchen mit dem Lerchenspiegel und mit Nacht- und Taggarnen.

Auch die Großherzöge Carl Friedrich und Carl Alexander liebten das Jagdrevier Ettersburg, ohne jedoch Parforcejagden alten Stils zu huldigen.

Unter Carl Friedrich wurde die vortreffliche Chaussee von Weimar nach Ettersburg angelegt. Carl Alexander legte auf die Sammlungen von Hirschgeweihen und von Waffen, besonders Gewehre aller Jahrhunderte, besonderen Wert und vervollständigte dieselben, veredelte auch, angeregt durch die öftere Anwesenheit des Fürsten Pückler, des großen Parkkünstlers, das Schloß in seinen Einrichtungen und die Umgebung mit feinem Geschmack. Er verschmolz alles zu einem harmonischen Ganzen; der Blumengarten

geht unmerklich in den Park über und der Park in den Forst. Das Dorf selbst wurde verschönt, störende Gebäude mußten fallen, freie Plätze wurden mit freundlichen Anlagen bepflanzt. Der Hofgärtner E. Petzold war in diesem Sinne mit Erfolg thätig, und wenn man heute von den Linden am einstigen Brunnthof, dem Stern, über die breite Schneide des Pückler-Durchschlags drunten das Schloß erblickt, freut man sich des Geistes der geläuterten Naturpflege, der über dem Ganzen schwebt.

Es war im Jahre 1845, als Fürst Pückler, einer Aufforderung des damaligen Erbgroßherzogs entsprechend, die Axt im Großen anwendete, um dieses Landschaftsbild zu schaffen. Damals zog sich, dem Schlosse gerade gegenüber, eine jener geradlinigen zehn Schneusen in den Wald hinein, ihn durchschneidend und höchst unangenehm in zwei Hälften teilend. Die ganze Gasse wurde nun kassiert, soweit sie vom Schlosse aus sichtbar war, wobei etwa 40 Morgen Buchenwald niedergehauen wurden. An ihre Stelle trat eine sich den Abhang hinaufziehende Waldwiese, die sich in den Wald verliert, ohne daß man ihre eigentliche Abgrenzung überall sehen könnte. Hier und da sind bald schöne, alte Bäume, bald Sträucher und Gruppen auf der Fläche beibehalten, auch wo nötig noch neue Pflanzungen zugefügt; sie dienen dazu, die schwere Waldmasse leichter erscheinen zu lassen; andererseits schneiden sie die Fläche fein und geben ihre Abwechselung*).

Sogar Napoleon I. hat da oben einmal auf Edelwild gejagd. Als im Jahre 1808 in Erfurt die Kaiser Napoleon und Alexander „das Schicksal des Südens und des Nordens in ihren Händen wogen", lud Herzog Carl August die hohen, in Erfurt versammelten Häupter und Großen aller Staaten zu einer Hirschjagd auf den 6. Oktober ein. Auf dem Ettersberg, im Reviere des Wildmeisters Koch, wurde acht Tage lang das „Hauptjagen" vorbereitet, wozu täglich mehrere hundert Jagdbauern er-

*) *E. Petzold*, Die Landschaftsgärtnerei 1888.

forderlich waren. Die Leitung hatte Oberforstmeister von Fritzsch. Auf einem freien Platze zwischen dem Großen und dem Kleinen Ettersberg, wo man eine schöne Aussicht nach der Ebene und der Hohen Finne genießt, wurde der „Schießschirm" errichtet, aus welchem die hohen Herrschaften das Wild schossen, ein Parterre mit einem Zeltdach, das durch, mit Guirlanden umwundene, oben mit Palmzweigen und roten Früchten verzierte Säulen aus natürlichen Baumschäften getragen war. Die schönen Kaiserlinden bezeichnen heute diese Stelle. Das ganze Gebäude war 223 Fuß lang und 51 Fuß breit. Der „Saal der Kaiser" lag in der Mitte und war drei Stufen höher als die „Marschallsäle" zu beiden Seiten. Um den Schießschirm war in gehöriger Entfernung durch hohe Tücher ein „Lauf" hergestellt, der durch vorgezogene Rolltücher von der „Wildkammer" getrennt war. Oberforstmeister v. Lynker hatte diesen Teil der Anordnungen geleitet. Die Zuschauerbalkons reichten nicht für die Menge der Fremden; das Ganze glich einem fröhlichen Volksfeste, das vom schönsten Herbstwetter begünstigt war.

Die Kaiser, vom Herzog an der Landesgrenze empfangen, trafen um 1 Uhr auf dem Festplatze ein; vor ihnen waren die Könige von Bayern, Sachsen und Württemberg, sowie der Fürst-Primas erschienen. Das Rolltuch wurde aufgeknebelt und die Hirsche und anderes Wild wurden vorgejagt. Die Kaiser und Könige schossen sehr häufig und erlegten bis 4 Uhr 47 Hirsche, 5 Rehböcke, 3 Hasen und 1 Fuchs. Der Chronist war mit diesem „ächt-teutschen" Jägerfest, wie er es nennt, zufrieden. Die Fürstlichkeiten begaben sich darauf nach Weimar.

Tiefurt.

Nach Tiefurt führen zwei schöne Wege, ein Höhenweg und ein Thalweg, der erstere ist schattig, der letztere

größtenteils sonnig; man nimmt am besten den einen zum Hinweg und den anderen zum Rückweg. Der Höhenweg ist die Tiefurter Allee und die Straße durch den Wald des Webicht; man erreicht diese Allee von der Sternbrücke, wenn man sich oberhalb links hält, und von der Kegelbrücke direkt. Der Thalweg führt am Goethe- und Schiller-Archiv abwärts; von der Nordstadt her trifft man auf ihn jenseits des Steges an der Badeanstalt, bei der großen Eiche. Er geht unter dem Bogen der Eisenbahnbrücke der Geraer Bahn (1876 erbaut) weg und ist meist Wiesenweg, ein kleines Stück auch Waldweg.

Der Park ist, was seine Lage betrifft, in überraschender Weise von der Natur in seinen Umrissen und Grenzen gleichsam vorgezeichnet, und das verleiht ihm in hohem Grade seinen natürlichen Reiz und seine natürliche Anmut. Nirgends ist ihm seine Grenze durch Willkür gesetzt, er fängt an und hört auf, wo die Reize der Landschaft sich verstärken beziehungsweise sich verlieren. Die Ilm beschreibt nämlich beim Dorfe Tiefurt, dreiviertel Stunden von Weimar, eine Schlangenwindung, die sich einem Kreis stark nähert. Der äußere Bogen, der das Thal nach Osten und Süden zu als hoher Bergabhang abschließt, bildet den bergigen Teil des Parkes und enthält hochliegende Promenadenwege, die durch herrlichen Wald unmittelbar über der rauschenden Ilm, am rechten Ufer hinführen. Der innere, von der Ilm umflossene Bogen umschließt Dorf, Gut und Park und besteht aus einer nach dem bergigen Parkwald zu sanft geneigten Ebene mit den saftigsten Wiesen und prachtvollen einzelnen Baumgruppen und Baumexemplaren, darunter grandiose Lärchen. Leise, unvermerkt und zwanglos geht der Park in ferne und nahe Wiesengründe und Hügelhänge über.

Die natürliche Anmut herauszuheben ist das Bestreben der Parkbegründer gewesen. Mit einer im Vergleich zum modernen Bauprunk geradezu unbeschreiblichen *Anspruchslosigkeit* sind die Schloßbauten aufgeführt worden, *und der Denkmalsschmuck* in seinen attischen und römischen

Formen ſchmiegt ſich heiter und ohne jede aufdringliche rhetoriſche Plaſtik dem Naturbilde ein. Unbeſchreiblich iſt der Glanz der Ilm, wenn das Sonnenlicht von der Seite der Wieſen auf die hurtigen Wellen und auf die Steine des Flußbettes fällt. Unter dem grünen Schattendach der überhängenden Baumäſte wandelt es ſich dann wie durch elyſäiſche Gefilde.

Tiefurt war Lieblingsaufenthalt und „Muſenheim" der Herzogin Anna Amalia von 1781 bis 1806. Im Schlößchen werden noch viele ſehenswerte Erinnerungen an ſie und ihre Zeit aufbewahrt. Schon lange iſt dasſelbe nur noch Kurioſitätenſammlung, Wohnung des Kaſtellans und Reſtauration. Die Herrſchaften benutzen, wenn ſie Tiefurt auf Stunden beſuchen, den „Salon", ein Gartenhaus mit einem länglichen Saale. Zu ihm führt vom Schlößchen rechts ab eine Allee aus ſchönen Nußbäumen, die der Gouverneur Knebel in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts gepflanzt hat. Zu jener Zeit beſtand der „Salon" noch nicht, er wurde erſt 1805 unter dem Namen „Pavillon" oder „Theehäuschen" aufgerichtet. Die Allee führte vorher nur zu der ſogenannten „Theaterwieſe", auf der auch in neueſter Zeit noch Feſtſpiele aufgeführt werden. Hier haben etwas ſeitwärts Mozart und die Muſen einen mit Lyra und zwei Masken geſchmückten Altar. Der Tondichter des göttlichen Frohſinns war Anna Amaliens Liebling.

Hier war es, wo am 28. Auguſt 1781 das neue Tiefurter Hof- und Waldtheater zur Ehrenfeier von Goethes Geburtstag mit dem von Seckendorf in Knüttelverſen gedichteten chineſiſchen Schattenſpiele „Die Geburt der Minerva" eröffnet wurde. Die Darſteller agierten mit Muſikbegleitung hinter einem 9 Fuß hohen und 4½ Fuß breiten Leinwandſchirm.

Jupiter, dargeſtellt vom Maler Kraus, erſchien mit einem koloſſalen Kopf von Pappe auf den Schultern, und da ihm verkündet wurde, daß ſeine Frau Metis ein Kind gebären würde, das ihn vom Thron ſtürzen werde, ver-

ſchlang er ſie mit Haupt und Haar. Er bekam hiervon Kopfſchmerzen und ſchrie laut auf. Auf einem großen Adler erſchien Ganymed (v. Lynker jun.) und reichte ihm die mit Nektar gefüllte Schale. Umſonſt! Aeskulap erſchien, doch auch ſeine Kunſt war vergeblich. Als letzter Retter erſchien Vulkan, von Herzog Carl Auguſt dargeſtellt, angethan mit Schurzfell und mit dem Schmiedehammer; er unterſuchte und ſchlug mit wuchtigem Hiebe den Pappſchädel des Göttervaters mitten durch. Heraus ſtieg Minerva (Corona Schröter), wohlgeformt und gewappnet, anfangs ganz klein, dann zuſehends wachſend, bis ſie zuletzt in ihrer ganzen ſchönen Geſtalt ſich emporrichtete.

Vater Jupiter nahm ſie als ſeine Tochter freudig auf und ſtellte ſie unter Muſik und Chorgeſang den übrigen Göttern vor. Sie erhielt Schild und Lanze zum Geſchenk, und Ganymed ſtellte ihr die Eule zu Füßen. Ein geflügelter Genius hob Goethes Anfangsbuchſtaben in die Wolken, Minerva begrenzte dieſen und legte ihm die von den Göttern empfangenen Geſchenke zu Füßen: Apollos Leyer und der Muſen Kränze. Im magiſchen Feuerglanz erſchienen hierauf in den Wolken die Worte: „Iphigenie“ und „Fauſt“.

Im Tiefurter „Journal“, das Amalia und ihre Freunde ſchrieben, wurde die Aufführung ſodann launig beſprochen.

Manches andere Stück wurde noch auf der Theaterwieſe geſpielt, ſo „Das Urteil des Midas“, ein Zauberſpiel in vier Akten mit Prolog und Epilog, ferner franzöſiſche Luſtſpiele, kleine Operetten, Charaden, Schatten- und Schäferſpiele.

Auf der gegenüber liegenden Seite im Gebüſch iſt das Herder-Denkmal, ein Felsblock mit Herders Inſchrift und darunter einem Schmetterling, dem Symbol des Genius. Anna Amalia errichtete 1804 dieſes Denkmal dem verblichenen Genoſſen ihrer Tafelrunde in Tiefurt.

Der Wieſenweg führt von dieſem Denkſtein weiter *zu einem reizenden* griechiſchen Tempelchen inmitten einem

Figurenkreis von Teppichbeeten in zierlicher Miniaturform; jedes Beet ist von einem allerliebst akkurat geschnittenen Taxusband eingefaßt. Den inneren Kreis bilden die sechs schlanken Säulen, die das runde Dach tragen, unter dessen Schutz die auf einen Säulenstumpf gestützte Figur der ernst sinnenden Polyhymnia steht. Rosen und Jelängerjelieber lassen den ganzen leichten Bau des Musentempels wie aus Duft und Blumenranken gesponnen erscheinen. Früher hat an Stelle der Muse der Dichtkunst die Doppelstatue des liebenden Geschwisterpaares Kaunos und Biblis hier gestanden, die sich jetzt in der Bibliothek befindet.

Nach Jagemanns, des Bibliothekars der Herzogin, Beschreibung von Tiefurt in italienischen Versen, 1787, stand links am Wege zur Ilm die große „Mooshütte"; er berichtet, nach Kuno Walters Uebersetzung, von ihr:

„Hier sieht man in ländlich-schlichter Form einen großen Salon, zur bequemen Unterkunft bei Regen und Sonnenbrand, mit rauher Borke von Eichen umkleidet."

Die Mooshütte bildete den Zuschauerraum bei der Aufführung des „Wald- und Wasserdramas": „Die Fischerin" am 22. Juli 1782. Goethe hatte es, von „Thorheit uud Weisheit angetrieben", verfaßt; die darin aufgenommenen Volkslieder waren von Herder übersetzt, und die Musik war von Corona Schröter komponiert. Die Ilm, die umbuschten Ufer und die Wiesen bildeten die Szenerie. Heute noch bezeichnen einige Stufen zum Fluß hinab die Stelle, wo Dortchens Fischerhütte mit dem Herd davor stand und wo sie das Wasser schöpfte. Gegenüber auf dem rechten Ufer — da, wo jetzt Constantins Denkmal steht — stand eine zweite Fischerhütte und links etwas abseits unter hohen Erlen- und Ahornbäumen eine dritte.

Dortchen (Carona Schröter), die Tochter des alten Fischers (Hoftanzmeister Aulhorn) und Braut des jungen Fischers Niclas (Sekretär Seidler), schmäht ungeduldig, nachdem sie das Lied vom Erlkönig gesungen, auf die so oft verspätet heimkehrenden Mannsleute, die sie auch heute

wieder warten lassen. Sie beschließt, sie einmal gründlich zu strafen; sie will sie damit erschrecken, daß sie ins Wasser gefallen und ertrunken sei, und sie hängt zu dem Zweck ihr Hütchen ins Gebüsch und stellt einen Eimer auf das Schöpfbret am Fluß. Die Fischer kehren unter dem Gesang fröhlicher Lieder heim und achten anfangs nur wenig auf die Abwesenheit Dortchens. Allein ihre Unruhe wächst, je dunkler der Abend wird. Niclas versucht, sich und die Anderen mit dem Gesange des Liedes vom Wassernix zu beschwichtigen, das beginnt:

„O Mutter, guten Rat mir leiht,
Wie soll ich bekommen die schöne Maid?"

Aber nach dem Schlußvers:

„Noch lange hörten am Lande sie,
Wie das schöne Mädchen im Wasser schrie.
Ich rat euch, Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Wassermann".

da packt auch sie die Angst, sie rufen und suchen nach Dortchen, und als sie an der Schöpfstelle ihr Hütchen gewahren, da glauben sie in der That, Dortchen sei ertrunken und rufen die Nachbarn, die Vermißte suchen zu helfen. Die herbeigerufenen Fischer verbreiten sich mit Fackeln und Lichtern am Ufer und in Kähnen auf und ab über den Fluß. Flackernde Feuer werden auch da und dort auf vorspringenden Erdzungen sichtbar, beleuchten die nächsten Gegenstände hell und spiegeln sich im Wasser. Jetzt tritt Dortchen zur freudigen Ueberraschung aller hervor, und damit Niclas ihr wegen der Neckerei mit dem Verschwinden nicht zürnt, legt sie alle Sprödigkeit ab und willigt freudig in die baldige Vermählung.

Bei der Aufführung brach die Brücke unter den massenhaft herbeigeströmten Zuschauern zusammen, und es gab auf diese Weise doch noch ein nasses Bad und einen *wirklichen, nicht* bloß gespielten Schrecken. Da aber niemand *verunglückte*, wurde hinterher weidlich gelacht.

Im Jahre 1894, am 18. Mai, wurde bei dem Kostümfest des Weimarer Künstlervereins die „Fischerin“ an der alten Stätte aufs Neue aufgeführt.

Ueber die Brücke Ilm-abwärts gelangen wir an der Gärtnerei vorüber auf das rechte Steilufer.

Die Bezeichnung „Weinberg“, die auf der Terrasse in der Nähe haftet, verrät uns, daß auch hier in früherer Zeit das anspruchslose Gewächs gezogen worden ist, von dem die Jenaer Studenten singen:

„Der Bürger preßt die Trauben aus
Und behauptet, es flöße Wein heraus.“

Etwas weiter flußaufwärts stand vormals unter hohen Buchen eine kleine Einsiedelei aus Borkenrinde. Jagemann meldet von ihr, ein edler Einsiedler sei oft hierher gekommen, nicht um den Rosenkranz zu beten und Legenden auszusinnen, sondern um hier in der Einsamkeit, von allen Störungen frei, ruhigen Herzens sich des Dienstes der Euterpe zu befleißigen“. Die rauhe Wirklichkeit hat dieses heitere Bild zerstört, und es hat einem ernsteren Platz gemacht: Anna Amalia errichtete hier im Mutterschmerz um den verlorenen Sohn, Prinzen Constantin, der im Jahre 1793 in Eisenach in Folge der Kriegsstrapazen am Nervenfieber starb und in der dortigen Stadtkirche begraben liegt, ein steinernes Todtenmal mit der Umschrift:

„Im zweiten Jahre des unseligen Krieges, der auch ihn hinwegnahm. Ihrem zweiten und letzten, zu früh geschiedenen Sohn Constantin Trauernd Amalia. Den gebildeten Jüngling, den werdenden Mann entriß die Parze.“

In raschem Wechsel von Mitleid und Freude erblicken wir, weiter schreitend, an anderer Stelle Amor aus lauschigem Grün hervorschauen. Er füttert eine Nachtigall, die er gefangen in seinen Händen hält, darunter stehen Goethes Verse, die er am 26. Mai 1782 auf Corona Schröter dichtete:

„Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen,
Kindisch reichet der Gott dir mit dem Pfeile die Kost;
Schlürfend saugest du Gift in die unschuldige Seele —
Und mit der Liebe Gewalt trifft Philomele das Herz!“

Und nun schaut uns auch schon aus grünem Buchendämmer, von weitem an der vorgesenkten Stirn und dem Käppchen kenntlich, die Büste Wielands, des „Lieblings der Grazien und Musen“ entgegen. Der mächtige, mit anderen Rindenstücken am morschen Stamme liebevoll geflickte Baum über ihm ist die Wielandsbuche. Hier war des Alten Lieblingsplätzchen, hier hat er lesend und sinnend viel geweilt. Goethe lieh auch hier die Inschrift:

„Wenn zu den Reihen der Nymphen, versammelt in heiliger Mondnacht,
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus gesellen —
Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gesänge,
Sieht verschwiegener Tänze geheimnisvolle Bewegung.
Was der Himmel herrliches hat, was glücklich die Erde immer geboren,
Das erscheint dem wachenden Träumer. Alles erzählt er den Musen —
Und daß die Götter nicht zürnen, lehren die Musen gleich
Bescheiden Geheimnisse sprechen.“

Wieland war im Jahre 1772 von Amalia als Prinzenerzieher nach Weimar berufen worden. Ihm, dem ersten Romantiker, dem Dichter des „Oberon“, war die Tiefurter Wald- und Wiesenherrlichkeit und der anregende Verkehr der Geister dortselbst tiefstes Labsal. „Ohne die herzige Mutter (Herzogin Amalia)“ schrieb Wieland 1785 an seinen Freund Merck, „würde Weimar nach weniger Zeit wieder ein so unbedeutendes, langweiliges und seelentödtendes Nest werden, wie irgend eines im deutschen und welschen Lande.“ Die Blütezeit der Tiefurter Tafelrunde von 1781—85 war, wie Kuno Walther*) treffend hervorhebt, auch die Glanzzeit des Schaffens der großen Geister: Wilhelm Meister, Torquato Tasso, Egmont, Oberon, Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte, Musäus Volksmärchen, reiften in dieser Zeit.

---

*) „Tiefurt, der Herzogin Anna Amalia Musenheim“, Weimar, 1902.

Ein niedlicher Scherz wird aus jener Zeit, da die Wälder von Tiefurt von Violinspiel und Kunstgesang widerhallten, erzählt. Am Vorabend eines Festes war die Gemeinde in der Kirche zu Tiefurt versammelt, um eine Motette „Die Stillung des Meeressturmes" mit der herzoglichen Hauskapelle einzuüben. Angelockt von dem erhebenden Gesang tritt ein vorübergehender Wanderer gerade in dem Augenblick in die Kirche, als vom Chor herab mit wechselnden Stimmen das Rezitativ erklingt: „Wer ist der Mann — wer ist der Mann?" (dem Wind und Meer gehorsam sind). Ganz betroffen schaut der Fremdling sich um, wer damit wohl gemeint sein könnte? Und da er Niemand sonst bemerkt, dagegen vom Chor herab aller Augen wie fragend auf sich gerichtet sieht, da bricht er fast unwirsch, aber zur allgemeinen Erheiterung der Versammelten in den Ausruf aus: „Na — wer anders bin ich denn, als der Hutmacher Gräfe von Buttstädt!"

Doch kehren wir zurück zur Wielandsbuche! Wir wandeln den schattigen unteren Weg weiter und finden unter dunklen Fichten ein großes quadratisches Grabmonument mit der Aufschrift: „Dem verewigten Leopold; Anna Amalia." Herzog Leopold, Braunschweigischer Prinz und preußischer General, verlor am 27. April 1785 zu Frankfurt a. O. bei einer Ueberschwemmung das Leben, als er mit einem Kahn einigen bedrohten Menschen zu Hilfe kommen wollte. Treue Schwesterliebe hat dem „braven Mann" an der rauschenden Ilm ein Denkmal gesetzt.

Steigen wir zum Mittelweg an der Lehne hinan, so gelangen wir zur „großen Buche", einem Rondel. Die Aussicht auf Park und Dorf ist allerliebst. Höher noch liegt die „Altan-Eiche", so genannt von einem Altan in ihren Zweigen, zu dem man auf einer Wendeltreppe gelangte und auf dem Sonntags die Tanzmusik geblasen wurde. In der Nähe befand sich früher die „Eisgrube", ein Mooshüttchen mit kühlenden Getränken. Vom obersten

Weg grüßen uns Goethes Worte auf dem Sockelstein einer zerbrochenen antiken Vase:

„Steile Höhen besucht die ernste forschende Weisheit,
Sanft gebahnteren Pfad wandelt die Liebe im Thal."

Die schönste Aussicht ist oben vom Plateau der Felsengrotte, zu dem 16 Stufen empor führen.

Wandern wir nun zum Schlosse zurück, wo Herzogin Amalia als Gutsherrin waltete und im Schatten alter Bäume ihre Besucher empfing!

Major Knebel hatte im Oktober 1775 mit dem Prinzen Constantin die stille Pächterwohnung in Tiefurt bezogen und hatte alsbald angefangen, das bäuerliche Gut herrschaftlich herzurichten. Schon im Anfang des 13. Jahrhunderts hatten die Grafen von Orlamünde in Tiefurt eine Ritterburg. Die Herren von Divurte waren mit dem Erb-Marschall-Amt daselbst betraut, doch 1337 fiel das Rittergut an den Lehnsherrn zurück. Im 16. Jahrhundert wurde Georg von Denstedt damit belehnt, später hatte es ein Herr Anton von Lützelburg, Hofmarschall des Herzogs Johann Wilhelm von Weimar, zu Lehen. Von 1587 an ist das Rittergut fürstliches Kammergut.

Jetzt begannen Knebel und Prinz Constantin mit der planmäßigen Anlage des Parkes, beseitigten wilde Hecken und Zäune, pflanzten Alleebäume und legten Baumschulen und Obstpflanzungen an. Als der Prinz 1780 eine größere Reise unternahm, fühlte sich seine Mutter Anna Amalia von den Erinnerungen stärker nach Tiefurt gezogen und bald erwählte sie es zu ihrer sommerlichen Residenz. Das Schlößchen war nur einstöckig, mit fünf Fenstern Front nach Norden und sechs Fenstern nach Westen; ein verdeckter Gang führt zu einem kleinen Nebengebäude.

Im Jahre 1782 wurde das jenseitige bergige Ufer in Angriff genommen; das „Lohhölzchen" wurde mit *Wegen versehen* und neu bepflanzt. Von auswärts wurden *hierzu bezogen:* Silberpappeln und Silberlinden, Rotbuchen

und Pyramideneichen, Taxus und Cypressen, Lärchen und Edeltannen, Ahorne, Weiden, Adelbeerbäume, Rüster und Akazien. Goethe aber schrieb an den Eingang des Musenhains die Worte:

„Hier wohnt Stille des Herzens, goldne Bilder
Steigen aus der Gewässer klarem Dunkel.
Hörbar waltet am Quell der leise Fittig
Segnender Geister!"

Die weihevollsten Stunden aber haben die inneren Räume des Schlosses gesehen. Von Kraus existiert ein Bild: „Der Abendkreis der Herzogin Amalia". Da erblicken wir Amalia in der Mitte, ihr zur Linken Elise Gore, die Tochter des hinter ihr stehenden Charles Gore, eines vielgereisten Handelsherrn und Kunstkenners aus Yorkshire, er hat aus einem Buche vorgelesen und die Damen sind mit Malen beschäftigt. Herder hält eine Zeichnung hoch. Vor ihm sitzen das joviale Hoffräulein Luise v. Göchhausen mit dem Beinamen „Thusnelda", den ihr die Grafen Stolberg wegen ihrer deutschtümelnden Schwärmerei für Klopstock beilegten, auch die „Gnomide" genannt, und Emilie Gore, beide Damen emsig nähend. Im Vordergrund blättern Goethe und Oberhofmeister v. Einsiedel, der Gelegenheitsdichter, kurzweg l'ami genannt, in Büchern; weiter zurück sitzt Heinrich Meyer, der Zeichner und Kunstkenner, und prüft ein Kunstblatt, das ihm Fräulein v. Wolfskeel vorgelegt hat. Auch Schiller war in dem Abendkreis der Herzogin ein gern gesehener Gast. Die Gräfin v. Egloffstein schildert seine Stellung in diesem Kreise in ihren Memoiren wie folgt: „Die Unterhaltungen gingen nur allzu oft in heftige Diskussionen über, bei welchen Wielands launenhafte Krittelei, Herders persifflierender, beißender Witz, sowie Knebels unbezähmbare Leidenschaftlichkeit, vor allem aber Goethes diktatorisches Genie kräftig hervortraten und den Streitenden nicht selten scharf *verletzende* Worte auf die Zunge legten, die den *stets vorhandenen* Brennstoff in den Gemütern so gewaltig

anfachten, daß selbst Amaliens Gegenwart und ihre versöhnende Milde nicht hinreichten, die hochaufgehenden Leidenschaften zu dämpfen. In Mitte so vielfach bewegter, heterogener Elemente stand Schiller voll Ruhe und Klarheit, wie der sanft leuchtende Mond, über welchen die Wetterwolken spurlos hinwegziehen."

Als Wieland auf seinem, 1797 käuflich erworbenen Gute Oßmannstedt bald nach einander seine Pflegetochter und seine Frau verlor, da sorgte Amalia mütterlich für den alten Genossen ihrer Tafelrunde. Im Gutshof des Landwirts Grobe wurde für ihn eine geeignete Wohnung gemietet und mit dem Nötigsten ausgestattet. Am 1. August 1802 schrieb er glücklich einem Freunde: „Ich lebe seit Anfang Juni bei meiner gütigen Herzogin im elyseischen Tiefurt."

Der Krieg 1806 hat das Tiefurter Idyll arg mitgenommen. Im Wohnhause der Herzogin wurde alles geplündert und zerschlagen, eine Kanonenkugel fuhr über dem Kamin durch die Wand. Das Gestüt, das unter d'Alton stand, wurde vollständig ausgeplündert.

Als Amalia am 10. April 1807 starb, verwaisten Schloß und Park Tiefurt. Lange Zeit lagen sie wie vergessen, bis sie allmählich als Stätten schönster deutscher Erinnerungen wiedergesucht und gefunden wurden. Im ersten Stock des Schlößchens werden heute noch die Wohnräume der Herzogin Amalia in ihrer ursprünglichen Einrichtung erhalten. Nicht weniger als 3463 Nummern stark ist die Sammlung der aufgestellten kostbaren Gefäße, wertvollen Büsten und Bilder. Im Speisesaal findet man noch aus den Zeiten der Herzogin ihr einfaches Sopha, ihr Schachbretttischchen und ihr Spinett vom Jahre 1783. Die Wände schmücken Raffaels Bilder von „Amor und Psyche" zur Erinnerung an die Uebersetzung des gleichnamigen Märchens aus dem Italienischen des Agnolo Firenzuola, die wir Amalien verdanken. Im *Empfangszimmer*, wo die Tafelrunde sich versammelte, *steht eine kleine*, kostbare Büste der Herzogin in einem

Glasschrein. Im Schlafzimmer befindet sich ihr lebensgroßes Oelbild von Tischbein. Im kleineren Kabinett neben dem Billardzimmer findet man das Brustbild des achtzehnjährigen Herzogs Carl August, ein Pastellgemälde, sowie Silhouetten von Amalia, Prinz Constantin, Herzogin Luise, Goethe u. a. Die kleine Gallerie führt vom Garderobenzimmer der Herzogin Amalia zum „Thusnelda"-Zimmer im Nebenhaus. Hier hängt das Gemälde von Schütz: „Anna Amalia in der Villa d'Este mit ihrer Begleitung", ein Erinnerungsblatt an die italienische Reise 1788. Auch finden sich dort die farbig-getuschten Zeichnungen der in Tiefurt und Ettersburg aufgeführten Theaterstücke „Die Fischerin", „Das Jahrmarktsfest von Plundersweilen" und eine Geisterbeschwörungsszene, sowie die Büsten der Schauspielerin Corona Schröter und der Frau Charlotte von Stein. Im Parterre, in der sogenannten kalten Küche, stehen die leckersten Gerichte aus Papiermaché, mit denen Goethe einst der Tafelrunde einen Spaß bereitete.

Belvedere.

Zur Zeit des sogenannten Regentschaftsstils — so genannt nach der Regentschaft des Herzogs von Orleans für den unmündigen König Ludwig XV. von Frankreich — und im Beginn der Herrschaft des Rokkoko im Jahre 1724, entstand eine Stunde südlich von Weimar auf luftiger Anhöhe ein reizendes Schlößchen von leichten, heiteren und zierlichen Formen, ohne äußerlichen Prunk, ohne Ueberladung, aber um so traulicher und anheimelnder im Innern. Herzog Ernst August II. erbaute es sich und anderen zur Lust, in enger Anlehnung an die Schönheiten der Natur. Der ganze Hauptbau ist im Grunde nur ein vergrößerter und bewohnbar gemachter Garten*pavillon*, der frei steht und nach der Stadt zu von zwei

artig zurücktretenden, leichten Kommuns flankiert wird. Im Speisesaal waltet in allen Formen die Freude an leicht gebogenen laufenden Linien und an zartem Reliefschmuck.

Von Ried und Sümpfen durchzogen lagen dort auf der Höhe der sogenannte Eichelwald und das Frauenholz, letzteres so genannt nach der einstigen Besitzerin, dem Frauenkloster zu Oberweimar. Herzog Ernst August ließ Maurer aus Tirol kommen, umschloß einen größeren Raum mit einer neun Fuß hohen Ringmauer, deren drei Hauptthore nachts verschlossen wurden, schüttete Sümpfe zu und baute das Schlößchen mit den Kavalierhäusern. Der Hofraum war mit einem Gatterwerk umschlossen. Nichts wurde gespart, was in damaliger Zeit zur Unterhaltung diente; so wurden angelegt eine Reitbahn, ein Fechtsaal, ein Lokal zum Scheibenschießen, ein zweites zum Vogelschießen, ein Karroussel, ein Trou-Madame-Spiel, Grotten mit Glas und Porzellan, eine Eremitage, versteckte Springwasser, eine Menagerie für wilde Tiere, eine Fasanerie, Teiche und Seen mit Gondeln, Statuen von Riesen, Mohren, mythologischen Gestalten, Mauernischen mit allerlei Büsten, Treillagen mit riesigen Lauben, glattgeschnittene Einfassungshecken, Bäume und Sträuche in Kugel- und Kegelform, Kaninchen-Gehege, ungeheuere Treibhäuser für Ananas und Kaffeebäume, Bassins für Goldfische, Pfirsich-Kasten, holländische Weinkästen, Orangerien, indische Bohnenzucht, Labyrinthe, Pavillons mit Billard, terrassierte Plätze mit Taxushecken und kostbaren Blumenparterres, Zwinger, ein besonderer Prinzengarten, ein Ballspielplatz u. dgl. m.

Unter der Herzogin Anna Amalia wurde die Umfassungsmauer abgerissen und alles Steife, Zopfige und Gekünstelte aus dem Park entfernt, auch das beseitigt, dessen Unterhaltung zu große Summen verschlang, wie z. B. die Wasserkünste. Der Park wurde in eine natürliche Anlage im englischen Stil umgewandelt mit einzelnen schönen Baumgruppen, abwechselnden Rasenflächen und

malerischen Durchblicken. Dabei wurde von den Reizen und Liebhabereien der alten Zeit erhalten, was das Gesamtbild nicht beeinträchtigte. Auch ließ Anna Amalia ein Pavillon-Theater errichten und später ein grünes Theater mit geschnittenen Hecken-Couliſſen, Hecken-Rampe und Raſen-Parterre.

Die Parkherrlichkeit des alten ſymmetriſchen Stils hat auch ihre Lobredner nnd Dichter gehabt. Einer war Johann Henrich Acker, der im Jahre 1730 die „Auguſtiſche Bellevüe, das Luſt-Haus der Philomelen" beſungen hat. Er beginnt:

„Unſchätzbar theuerſter Auguſt*),
Minervens wahre Augenluſt,
Schau, wie die holde Philomele
Dein nettes Bellevue zum Luſthaus
Sich erwähle,
Ihr Auge findet hier die ſchönſten Sachen,
Die luſtig machen."

Philomele, fährt er fort, habe ſchon manchen Wald geſehen, allein dergleichen, wie ſich Natur und Kunſt ſo ſchweſterlich verbunden, ſei ihr neu. Dann beginnt die Aufzählung der Reize:

„Was Welſchland nett und zierlich bauet,
Wird hier in gleichem Strich und gleichem Glanz geſchauet.
Man ſiehet ja recht königliche Zimmer
In vollem Schimmer.
Der Römer Auguſt baute ſchön,
Statt Ziegeln ließ er Marmor ſehn,
Allein Auguſt, der Held von Sachſen,
Bei deſſen Raute Kunſt und Wiſſenſchaften wachſen,
Baut aus Metall und Porzellan Paläſte
Für Göttergäſte.
O Glanz! O Strahl! O Herrlichkeit,
O Schmuck! O Pracht von güldner Zeit!
O Menge derer ſchönen Sterne,
Die in der Nähe glühn und funkeln in die Ferne!"

Was würde Johann Henrich Acker ſagen, wenn er den heutigen, um ſo vieles einfacheren und ſchöneren

*) Herzog Ernſt Auguſt.

Belvederer Park sähe, ohne die funkelnden Glas- und Metalleffekte? Die klugen Nachtigallen schätzten, nach Ackers Behauptung, den Augusteischen Park höher als das „Luft-Gebäude der Semiramis". Die Nachtigallen schluchzen heute noch im Belvedere-Hain, guter Acker! Aber schwerlich haben sie selbst zu deiner Zeit gethan, was Du von ihnen verlangst:

„Fährt aber dein Augustus aus,
So setze dich aufs Wagen-Haus,
Da zwitschre, girre, jubiliere,
Zum Zeichen, daß man hier den großen Fürsten führe."

Dieses Beispiel aus der alten Parkzeit von Belvedere dürfte genügen, um uns das, was dort seit Anna Amalia geschaffen worden ist, höher schätzen zu lassen.

Die herrliche Allee, die von Weimar nach Belvedere führt, erfüllt alle Bedingungen, die die hochentwickelte moderne Landschaftsgärtnerei an Alleen überhaupt stellt*). Ihr Grundtypus ist strengste Symmetrie: sie hält in ihrer ganzen Ausdehnung die gerade Linie ein, und durch den welligen Bodenwurf gewinnt sie noch an Großartigkeit und symmetrischer Schönheit; das Terrain steigt allmählich an, und es entstehen mehrere reizvolle Schwingungen. Die Belvederer Allee verbindet die Residenz nicht nur mit dem Lustschloß, sondern auch mit den Vororten Oberweimar und Ehringsdorf, und dadurch erhält sie reges Leben durch Publikum aller Art. Durch ihre schützenden und erquickenden Laubgewölbe ist sie eine wahre Wohlthat für den Wanderer. Durch ihr Alter ist sie etwas Ehrfurcht gebietendes, und gerne sieht man, wie schadhafte Stellen am Stamm alter Linden mit Theerpappe vor Regen und Luft und Frost geschützt werden.

Wie sich der Belvederer Park heute unseren Blicken darstellt, ist er vom Großherzog Carl August im Verein mit Goethe angelegt worden. Die amerikanischen Gehölze waren in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts

*) *E. Petzold*, die Landschaftsgärtnerei. 2. Auflage, 1888.

durch den amerikanischen Befreiungskrieg in Europa mehr bekannt geworden. Großherzog Carl August führte viele amerikanische Bäume und Holzarten ein und legte auch auf Belvedere Pflanzschulen an. Die Gärtnerdynastie Sckell unterstützte alle diese von herrlichstem Erfolg gekrönten Anpflanzungsversuche ausländischer Hölzer, zur Belebung des landschaftlichen Bildes in Form und Farbe, auf das Thatkräftigste.

Der Grundcharakter des Belvederer Parks ist der der Abgeschlossenheit von der Welt, der Stille, der tiefen Ruhe. Zwei Höhen laufen parallel und schließen zwischen sich ein kleines Thal, einen Grund, ein. Ueber die einander zugeneigten Abdachungen erstrecken sich die Anlagen. Damit ist eine gewisse Beschränktheit und Enge des landschaftlichen Bildes von vornherein gegeben; der Blick schweift nicht weit hinaus in Perspektiven, sondern hat immer die hohe Waldwand des nahen, nach Süden absperrenden Berges vor sich. Aber wie schön ist diese Waldwand! Herrlich kontrastiert ihr dunkles Nadelgrün mit dem lichten Grün des Laubgehölzes und der Wiesen der nördlichen Parkhälfte, und wundervolle freistehende Bäume steigen in tadelloser Gestalt aus der Tiefe empor und lassen sich, von erhöhtem Standpunkte aus, bis in ihre pyramidenförmige Gipfelbildung hinein übersehen.

Zu den Sehenswürdigkeiten gehört das Palmenhaus.

Auf Belvedere begründete im Jahre 1798 der französische Emigrant Mounier ein Erziehungsinstitut für junge Leute über 15 Jahre, die durch Abstammung oder sonstige günstige Verhältnisse zur Bekleidung öffentlicher Aemter dermaleinst berufen sind. Die Zöglinge hatten Zutritt bei Hof und lebten mit ihren Lehrern im Internat. Es wurden die beiden alten und vier lebende Sprachen gelehrt, ferner Geographie, Geschichte, Logik, Moral, Volkswirtschaft, öffentliches Recht, Mathematik, Mechanik, Astronomie, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Landwirtschaft, Künste, Handel und bürgerliche und militärische Baukunst. Die Zöglinge und ihre Eltern konnten unter diesen Disziplinen das

Passende auswählen. Der Kursus war zweijährig. Unterrichtssprache war die französische. Mehr als 25 Schüler wurden nicht zugelassen. Der Preis für alles war 900 Reichsthaler und für Engländer 120 Pfund Sterling. Die Anstalt nahm in den ersten Jahren einen bedeutenden Aufschwung, namentlich durch den zahlreichen Zuspruch seitens englischer Aristokratensprößlinge, trotzdem konnte sie nicht bestehen; Mounier kehrte, von Heimweh ergriffen, nach Frankreich zurück, und mit seinem Rücktritt von der Leitung verlor seine junge Schöpfung den Halt und die Bedeutung.

Frau v. Goethe sah gerne junge Leute um sich und nahm an ihren mutwilligen, heiteren Spielen teil. Jeden Donnerstag fuhr sie in der schönen Jahreszeit mit ihrer Freundin Ulrich und einigen jungen Damen nach Belvedere, wohin sich auch ihr gewöhnlicher Zirkel von jungen Mädchen und Männern begab. Zunächst wurde Kaffee getrunken, dann in den Park gegangen, geschaukelt und Gesellschaftsspiele gespielt.

Buchfart und Berka.

Man kann weit gereist sein und viel gesehen haben, und man wird doch vom Blick auf Buchfart hingerissen sein. Man verdirbt sich aber die Ueberraschung und den Genuß dieses Landschaftsbildes, wenn man dem Rat der Reiseführer folgt und Buchfart über Belvedere oder über Vollersroda erreicht. Den schönsten Blick auf Buchfart hat man von dem vom Thüringer Waldverein, Abteilung Weimar, mit einem Pavillon und einer Aussichtsbank versehenen Rosenberg, nordwestlich von Buchfart. Nach diesem Punkt gelangt man am bequemsten, indem man *mit der Weimar-Berkaer Bahn bis zur Haltestelle Legefeld fährt, und von da,* immer in südöstlicher Richtung,

am Nordrande der Kiefern- und Laubwäldchen hin, die man in einer kleinen halben Stunde erreicht, den Wegweisern zum Rosenberg folgt. Wer gut zu Fuß ist, braucht von Weimar nicht viel mehr als eine Stunde, wenn er die Straße zum Felsenkeller hinaus nach Gelmerode nimmt, vor diesem Ort aber links abbiegt und den östlichen Rand des kleinen Kiefernbestandes auf der Bodenwelle im Vorblick zu gewinnen sucht; hier kommt man auf einen Triftweg, der in schnurgerader Linie an Possendorf, dem nach slavischer Form angelegten Dorf, das nur an seiner westlichen Ecke geschnitten wird, vorbei nach dem Aussichtspunkt auf dem Rosenberg führt.

Da wird einem das Herz weit über die Waldherrlichkeit weit und breit! Die Thüringerwaldberge dämmern in blauer Ferne, das von Chaussee und Fluß belebte Wiesenthal liegt uns tief zu Füßen, und das trauliche Häufchen von Häusern mit Kirche und verdeckter, überdachter Brücke, Buchfart genannt, schmiegt sich so geruhigt an die schroffen Felsen. Mächtig schwingt sich der bis tief herab bewaldete Bergbogen des gegenüberliegenden rechten Ilmufers von weit hinten bei Oettern, wo das Weimarer Trinkwasser gepumpt wird, bis hinüber nach Berka, das mit seinen Häusern, Bad und Kurhaus am Fuße des Adelsbergs hervorlugt. Oben auf der Bergspitze der Paulinenturm, dessen flatternde Fahne mit bloßen Augen erkennbar ist. Der Ort Hetschburg, näher nach uns zu, scheinbar nur einen Schritt von Berka entfernt. Hoch darüber im Duft der Ferne der wogende Kamm des Thüringerwaldes mit Schneekopf, Beerberg und Kickelhahn. Auf unserer Seite als äußerster Rahmen des Blickes nach Westen der runde Kopf des Hexenbergs, die Kultusstätte in heidnischer Zeit, von dieser Stelle aus freundlicher als von Norden her gesehen. Näher an uns heran der schön bewaldete Herlitzenberg mit herausschauender Spitze seiner Schutzhütte. Links von uns, nach Osten zu, der ausgewaschene und vom Winde abgefegte felsige Thalrand, umbuscht und umblüht, weiterhin der Schloß-

berg mit seinen interessanten Felsenburghöhlen aus der Vorzeit. Der Höhenrand ist bewaldet bis hinüber nach Güntsches Ruh, einem dem Postdirektor Güntsche von seinen Freunden gesetzten Denkstein. Statt der Ruhe hat sich dort ein Restaurant, „Balsamine" genannt, aufgethan.

Auf hübschem Waldweg gehen wir, freundlich angesprochen von den angepflanzten Wachholdersträuchern, ostwärts auf dem Höhenrand weiter und an dem Denkstein, teilweise über Treppen, thalab.

Nicht nur die Art der Befestigungen bei Buchfart ist eine Merkwürdigkeit, es überrascht auch, an einem Punkt, wo die Landhöhenrücken zu beiden Seiten bequeme Uebergänge bilden, alle Kennzeichen einer Thalsperre anzutreffen. Das Ilmthal besteht hier aus einer sehr tiefen Rinne mit steilen Uferhängen, und der Durchzug Feindlicher war unten ohne Schwierigkeit aufzuhalten, aber das Plateau im Norden ist thalaufwärts sehr leicht zu erklettern, und somit ist Buchfart zu umgehen. Wir dürfen jedoch hierbei nicht außer Acht lassen, daß zu der Sorbenzeit, da diese Felsen- und Steinwallbefestigungen entstanden, die Heerzüge stets Wagen und Vieh in Herden mit sich führten, und daß sich auf den Wagen alle Stammesangehörigen, die nicht wehrhaft waren, Frauen, Kinder und Greise befanden. Die Wehrhaften konnten die Wagen und das Vieh nicht längere Zeit allein lassen, waren vielmehr eng an sie gebunden. Ein solcher Heerzug aber war auf die Thalrinnen angewiesen. Die Berghänge waren einmal dicht bewaldet, und dann gab es noch nicht die Straßen und Wege, die heute den Transport über Berge und Landrücken gestatten. Aus diesen Umständen heraus erklärt sich Buchfarts Bedeutung als befestigter Platz tief im Thale, in der Mitte von leicht überschreitbaren Höhen.

Buchfart wird in alten Urkunden Buchwerthe, Buchwerde und Buffarte*) genannt. Das alte „Bergschloß",

*) Karl Gräbner, Das alte Bergschloß Buchfart, Weimar 1822.

richtiger gesagt: die alte Felsenhöhlenburg, liegt oberhalb der Brücke am linken Ufer der Ilm. „Fröhlich stolpert der Freund des Altertums den Berg hinab" heißt es in einer alten Beschreibung. Am Fuß des Schloßberges stehend erblickt er in einer Höhe von etwa 30 bis 33 m an der steilen Felsenwand eine Reihe von großen und kleinen viereckigen Höhlen, die in gleicher Richtung laufen und einer Flucht von Fenstern ähnlich sehen. Nur schwindelfreie Personen können diese Sehenswürdigkeit besuchen, da bloß ein schmaler Fußpfad an fast senkrechter Felswand zu ihr hinführt. Mit Hilfe einer Leiter kann man alle Hohlräume der Felsenwand erklettern, gute Turner steigen auch ohne Leiter die 2 bis 3 m steile Felswand hinauf.

Auf uralte thüringische Thätigkeit in den unruhigen Zeiten, da nach Zertrümmerung des thüringischen Königreichs 531 durch Franken und Sachsen die Slaven von Osten vordrangen und die deutschen Gebiete namentlich an der Saale und westlich darüber hinaus besiedelten, ist diese Felsenburg zurückzuführen*). Ihre Gänge und Kammern sind aus dem Gestein herausgearbeitet; das Mauerwerk tritt nur als Ergänzung hinzu. Es ist das Zeitalter von 531 bis 911, bis zum Aussterben der Karolinger. Wo Felsen, wie hier, fehlten, bestanden die Befestigungen aus Holzwerk mit Erdwällen und Gräben. Heilige Haine mit Götzenbildern waren umwallt und Kultstätte und Zufluchtsort. Der nahe Hexenberg wird zu solchen Zwecken gedient haben. Im Grenzgebiet waren die Slaven in Besitz und Rechten anerkannt. Die slavische Anlage verschiedener weimarischer Dörfer der Umgebung — Anlage der Häuser rund um einen freien, der Gemeinde gehörenden Platz — und Gräberfunde bei Weimar seit 1893 lassen dieses Gebiet als Grenzgebiet in der Karolingerzeit erscheinen. Tiefengruben bei Berka ist ein

*) *Lehfeldt*, Kunstgeschichte der Thüringischen Staaten, *Jena 1900.*

typiſcher „Rundling“ auf der im Jahre 805 gezogenen ſorbiſchen Grenzmark, der limes sorbicus, die von Erfurt nach Magdeburg lief. Die Namen „Hexenberg“ und „St. Martinskapelle“ dicht bei einander machen es ſehr wahrſcheinlich, daß auch hier in der Nähe ein Odhin-Heiligtum beſtanden hat, gegen das von Erfurt aus mit kirchlichen Gründungen vorgegangen wurde.

Georg Agricola ſchrieb im Anfang des 16. Jahrhunderts, er halte die Höhlen bei Buchfart für eine Kirche. Er hatte dabei ſpeziell die dritte Höhle im Sinn, in welcher ein Pfeiler als Träger in der Mitte ſteht. Sie ſcheint die größte Höhle geweſen zu ſein. Die zwei erſten Höhlen haben eine etwa 10 m hohe Vormauer von glatten vermörtelten Steinen, die zu der ſteilen Felswand parallel ſteht. Dadurch entſteht ein etwa 12 m langer und 1 m breiter Gang mit zwei Oeffnungen, einer viereckigen und einer oben gewölbten. Von dieſem Gang gelangt man in zwei Höhlen, eine etwa $2^3/_4$ m breite und 4 m lange, oben gewölbte, und eine noch etwas größere; am Eingang zur letzten ſind auf beiden Seiten eingehauene Löcher, die hölzernen Riegeln zum Verſchließen der Höhle dienten. Gräbner ſah noch 1822 ein Stückchen eines ſolchen Riegels in einem Seitenloche ſtecken. Am weſtlich gelegenen Eingang ragte ein langer Stein hervor, der einen ſchön gehauenen Löwenkopf, auf ſeinem Vorderklauen ruhend, das Orlamündiſche Wappenzeichen, deutlich erkennen ließ. Dieſer Stein iſt mithin in jüngerer Zeit eingefügt worden.

Außer dieſen drei werden noch zwölf Höhlen gezählt, deren äußere Wände jedoch der Zerſtörung anheim gefallen ſind. Sie werden tiefer geweſen ſein als ſie heute infolge der Verwitterung des Geſteins ſind. Etwa 12 m unter der Höhlenreihe liegen noch einige Mauerreſte umher, die eine untere Verbindungsmauer vermuten laſſen.

Gräbner erzählte von einem unterirdiſchen verſchütteten Gang nach dem Schloßberge zu, der bei dem letzten Hauſe des Dorfes im Garten begonnen habe. Dieſer Gang hat ſchon Manchen auf den Gedanken gebracht, die verſunkenen

und vergessenen Schätze droben im Schlosse zu heben. Ein Müllerbursche aus Hetschburg soll wiederholt von einem Geiste dazu aufgefordert worden sein, nur seinen Paten dürfe er nicht mitbringen. Dieser Pate war als Hexenmeister in der Gegend bekannt. Aber der Bursche gehorchte nicht und brachte doch den Hexenmeister mit. Der Geist erscheint auch an Ort und Stelle, gibt aber dem Burschen statt der Schätze ein paar tüchtige Ohrfeigen.

Aeltere Schriftsteller nahmen an, die Buchfarter Höhlen hätten wie andere verborgene Höhlen und wie das Dickicht der Wälder den Bewohnern des Landes bei den räuberischen Einfällen der Ungarn im zehnten Jahrhundert als Schlupfwinkel gedient, und sie seien zu diesem Zwecke angelegt worden. Keinesfalls ist das der Ursprung des Höhlenschlosses; dieser datiert aus früherer Zeit, wohl aber ist die spätere Benutzung als Zufluchtsort wahrscheinlich.

Graf Otto IX. von Orlamünde besaß das Schloß Buchfart als ein Erbgut; später, nach 1414, wurden die Herren von Hetschburg bei Berka, die erst als Vasallen dort saßen, Besitzer von Buchfart — Ludwig von Heitingesburg (Hetschburg) in Buchwerthe residens —, und wendeten es dem Kloster zu Berka zu. Aber die Söhne Ottos IX. müssen, wie an Schloß Magdala, Meldingen und Köttendorf, so auch an Buchfart doch noch Rechte gehabt haben, denn sie verkauften diese Besitzungen 1428 mit Vorbehalt des Rückkaufs an Graf Heinrich von Schwarzburg-Arnstadt-Sondershausen. Nun ward Hermann von Harraß vom Grafen von Schwarzburg mit dem Dorfe Buchfart beliehen; das Schloß wird schon nicht mehr genannt. Für 400 rheinische Gulden kauften dann 1445 die Herzöge von Sachsen, Friedrich und Wilhelm, dem Grafen von Schwarzburg diese Güter ab, und 1478 gab Herzog Wilhelm Katharinen, des Ulrichs Harraß Ehefrau, einen *Leibgedingbrief über* Oßmannstedt, Ulrichshalben, Buchfart *und Vollersrode.* Mehrere Brüder und Vettern von

Harraß erhielten 1499 Oßmannstedt, Buchfart und Vollersrode in Gesamtlehen.

Im Jahre 1508 trat Hans von Meusebach zu Schwerstädt durch Kauf in das Lehen von Buchfart und Vollersrode ein. Der folgende Besitzer war von 1594 an Dr. Markus Gerstenberg, Kanzler zu Weimar, und dieser verkaufte Buchfart im Jahre 1597 an die fürstliche Kammer zu Weimar.

In der Nähe des Schlosses hat man die Spuren eines Weinberges und alte Nußbäume gefunden. Das der Brücke gegenüber liegende Gehöft zeigt im überhohen Mauerwerk, auf dem die Gebäulichkeiten stehen, die Reste des einstigen Erbgutes und Herrensitzes. Auch die reichen Steinaufsätze auf den Pfeilern der nördlichen Thorfahrt verraten die Herkunft vom Edelhof. In der kleinen Kirche ist der figurenreiche geschnitzte und vergoldete Altar aus der katholischen Zeit hoch über dem heutigen angebracht.

Ilmaufwärts, bei Hetschburg, am rechten Ufer, stoßen wir nochmals auf uralte Befestigungsreste. An einer Stelle ist der untere, flacher gewölbte Teil der Berglehne durch Wälle geschützt gewesen, die das Thal wohl zu sperren imstande waren. Es sind geschichtete Wall-Anlagen, das heißt, sie bestehen aus abwechselnden Schichten von Stein und Lehm, welche durch dazwischengestecktes und angezündetes Holz zusammengebacken wurden. Sie werden auch Schlackenwälle genannt. Sie entstanden vielleicht schon vor der Zeit des Königreichs Thüringen (375—531).*)

Ein kleiner Bergrücken in der Nähe heißt der Martinsberg, man findet dort Reste der ehemaligen St. Martinskirche. Der Wald dabei führt den Namen Himmelreich.

Ueber die „Luisenhöhe" mit Aussicht auf Hetschburg und das Portland-Cementwerk führen gute Promenadenwege nach Berka. Lohnender ist, sofort durch den prangen-

*) *Lehfeldt, a. o. O.*

den, blanken Buchenwald hinauf zum Paulinenturm zu steigen und von dessen 25 m hoher Plattform Berka gewissermaßen aus der Vogelschau zu überblicken. Der sehr geräumige Turm liegt 175 m über der Ilm, man schaut also aus 200 m Höhe herab. Das Seitenthal zum Riechheimer Berg hin, dessen aussichtsreiche Spitze mit Gasthaus man von Berka in $2^1/_2$ Stunden erreichen kann, erschließt sich fast in seiner ganzen Länge; auf Tiefengruben folgt Tonndorf mit dem hohen am Berge gelegenen Schloßturm. Das Schloß wurde mit umliegendem Wald von Herrn Hauptmann Rauchfuß für 50,000 Mark gekauft und ist zum idyllischen Sommersitz eingerichtet.

Der zwei Stunden südlich von Weimar am Fuße bewaldeter Berge gelegene kleine Badeort Berka war Goethes gewöhnlicher Frühlingsaufenthalt. Hier liebte er es, die erwachende Natur zu beobachten. Seit 1811 führt eine gute Chaussee von Weimar nach Berka, vorher soll der Abstieg vom letzten Berge halsbrecherisch gewesen sein. Ein Dank- und Gedenkstein wurde auf dieser letzten Höhe dem Chaussee-Erbauer, dem damaligen Landschafts-Vizepräsidenten und späteren preußischen General von Müffling gesetzt. So oft Goethe nach Berka fuhr, ließ er hier halten und nahm einen Imbiß, froh des Anblicks der im Thale sich hinschlängelnden Ilm.

Er wohnte in Berka jenseits der Ilm und lustwandelte als alter Herr gerne vor seinem Hause in bloßem Hals und Kopf, angethan mit seinem langen blauen Ueberrock. Gerne lud er sich Gesellschaft zu Tisch.

Geologisch ist Berka interessant, weil es in dem merkwürdigen „Aufbruchbecken" des Buntsandsteins mitten im Kalkstein der Triasformation liegt. Die Ilm durchbricht hier von dem aufwärts liegenden Kranichfeld bis Berka eine Reihe von Sandsteinbergen. Auch Blankenhain und Tannroda gehören zu dieser Buntsandsteininsel. *In großen Sandsteinbrüchen bei Berka wird das gute Baumaterial gewonnen.*

Mit einem Schlage verändert sich der Charakter der Landschaft, wenn man von Weimar oder Buchfart her nach Berka kommt. An die Stelle hintereinander und durcheinander laufender welliger Hügelreihen mit einzelnen Köpfen und verstreuten bewaldeten Stellen inmitten der Felder, und an Stelle der in das Wiesenthal der Ilm vorspringenden Kalkbergnasen, die zum großen Teil aus Felsen oder jeder Vegetation unzugänglichem Steingerölle bestehen, tritt ein breites Thalbecken, von dem nach fünf Richtungen Seitenthäler ausstrahlen und an dessen im Kreise um die Ortschaft liegende Felder und Wiesen sich zum Teil noch tief im Thale, der dunkelgrüne Tannenhochwald anschließt, der sich in langezogenen Linien ununterbrochen nach Süden, dem Thüringer Walde zu, fortsetzt. Dieses Einmünden von Seitenthälern und diese zusammenhängenden Nadelwaldforste rufen den Eindruck eines im Gebirge gelegenen Ortes hervor.

In neuerer Zeit sind größere Logierhäuser, wie die Sophienhöhe, die Wilhelmsburg, und einige andere Villen dicht an den Waldesrand gebaut worden, und das damit bekundete Bestreben nach Höhenlage verstärkt den gebirgigen Eindruck. Unwillkürlich wird man an Luftkurorte wie Friedrichroda und Schierke erinnert, wo die Wohnhäuser für die Kurgäste auch dicht am Walde liegen und immer weiter auf die Höhen steigen.

Den Namen Berka leitet man von der Birke ab, die auf dem dortigen Sandboden mit stattlichen Exemplaren vertreten ist.*) Die Baumnamen in den Flurbeständen haben auch anderwärts bei der Ortsbenennung mitgewirkt, so bei Buchfart (Durchfahrt bei Buchen), Tannroda (Ausrodung von Tannen), Tambach (Tannen-Bach), Eichelborn, Eschenborn usw. Berka heißt sonach: Birken am Wasser (a=aha). Das e statt i (Birke) ist Dialektform. Das Gemeindesiegel zu Berka a. J. führt denn auch im

---

*) *Dr. Gustav Hinrichs*, Die Ortsnamen Berka und Blankenhain. *Weimar. Ztg.* 1885 Nr. 167.

Wappen einen Baum, den idealisierende Stempelschneider zu einer Palme erhoben haben. „Bercha" erscheint zuerst im Jahre 1119 in einer Urkunde des Mainzer Erzbischofs Adelbert als Besitzung des sächsisch-thüringischen Grafen Wichmann. In einer Urkunde des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg aus dem Jahre 1170 wird ein „Dietericus comes de Birka" genannt.

Der Adelsberg hieß ursprünglich wahrscheinlich Arlsberg nach dem Arlsbeerbaum, der dort vorwog.

Interessant ist die Kirche und ihre nähere Umgebung; an letzterer ist deutlich ein altes Kloster von weiter Anlage zu erkennen. Gleich die Wand des unteren Hauses in der Nähe des Stegs, die mit dem schönsten Spalierobst überzogen ist, reizt die historische Wißbegier. Nur zu üppig überranken die Zweige eine in die Wand eingelassene Tafel mit der Jahreszahl? — — Unten ist ein Spitzbogenfenster und neben diesem ein Spitzbogenthor in der hohen Mauer. Der Kalkstein ist verschwunden, der rote Sandstein ist das monumentale Baumaterial des alten und neuen Berka. Ein kellerhalsartiger Aufgang führt über Stufen nach dem Kirchgarten und der Kirche, die die Jahreszahl 1723 trägt und innen stadtmäßig fein, in zarten hellen Farben, ausgemalt ist. Der Altar hat den Jesuitenstil jener Zeit. Den Fuß des Taufbeckens bildet die Gruppe des den Jesus taufenden Johannes.

Spaziergänge um Weimar.

1.

Eine Gartenstadt.

Wenn man vom Theaterplatz kommt und in die Lottenstraße einbiegt, erreicht man die grüne Flur bald *jenseits der katholischen* Kirche. Man kann den Weg an *der englischen Kapelle* wählen; er wird als Zugang zu

dem blumigen Wiesengrund des Kirschbaches nach Niedergrunstedt zu, gerne betreten. Man kann sich aber auch etwas mehr rechts halten und den Weg nehmen, der zwischen dem nördlichen Gatter der Rabe'schen Handelsgärtnerei und den am Lottebach gelegenen Privatgärten hinführt.

Wir wählen heute den letzteren Weg. Er hat auf der Seite der Privatgärten eine fest getretene, glatte Kieslage, und da wir mit Vergnügen in die verschiedenen Gärtchen hinein blicken, ist uns gerade diese Seite des Weges die liebere.

Die Morgensonne strahlt hell vom blauen Himmel, sie steht uns zur Linken, etwas hinter uns, und beleuchtet so recht die ganze sprossende und blühende Pracht der Gartenwelt im ersten Frühling.

Es ist volle Morgenstille, und was die Vögel mit ihrem Tirili, Swirri und Titt-titt-titt, und die Bienchen und Käferchen mit ihrem Summen in diese tiefe Stille hinein mischen, das macht sie nur noch tiefer und voller und erquickender.

Wir überraschen die Drossel bei der letzten Strophe ihres Morgenliedes und stehen, gebannt von der glockenhellen Reinheit ihrer Stimme, am Gartenzaun. Da kommen wir nicht sogleich von der Stelle; das ist ein Huschen von Vogelschwingen durch die glatt geschnittenen Aeste der Apfelbäume, ein zauberschnelles Kommen und Verschwinden; das fliegt neben und mit einander wie zwei Herzen und ein Schlag, zwei Köpfchen und ein Gedanke. Das Nistkästchen auf hoher Stange bleibt noch außer Betracht; wie zum Scherz läßt sich jetzt ein kleiner Sänger am Guckloch nieder; ein anderer schaut einen Ast tiefer wie fragend zu ihm hinauf, und jetzt sind auch beide schon mit verklingendem Jubelton davon.

Zu nah ist Goldammerchen uns unversehens angeflogen; vom Ast dicht über uns prüft es uns mit seinem *schwarzen Augenpaar*. Unsere Freude über seine *goldgelbe Brust erscheint* ihm verdächtig, und weg ist es.

Auf dem Gartenweg da hinten dehnt und reckt sich in der Sonne eine Katze; die kann euch und eurer Brut gefährlich werden! Aber das spielt dicht über ihr und vor ihr in einer unzerstörbaren Daseinsfreude.

Es ist aber auch überaus herrlich und schön in den Gärten, von denen sich immer einer an den andern lehnt. Schon blüht der hohe Türkenbund in orangefarbener Gluth, und die dunkelrote Tulpe prangt auf dem sauberen Beet. Die gelbe Narcisse nickt auch noch da und dort. Die Pfingstrose macht bereits einen hohen Busch und trägt dicke Knospen. Die Stiele des Rhabarber sind fleischig und fertig zum Kompott. Es treibt alles ganz mächtig, am kräftigsten die Obstbaumblüten, und überall sind die Tragknospen gut entwickelt.

Vereinzelt blüht da und dort ein Kirschbaum. Rosa schimmern die Spitzen der Apfelblüten hervor, und das bräutliche Weiß der Birnbaumblüte scheint durch die umhüllenden Knospenblätter hindurchzuleuchten.

Einzelne Exemplare seltener Coniferen in stattlicher Höhe bilden eine herrliche natürliche Gartenwand. Zwergobst in verschiedener Form, als Spalier- und als Buschobst, sehen wir an einigen Stellen, von sachkundigen Händen gepflegt. Dort hinten hebt ein Schöpfrad Wasser in einen kleinen Ententeich.

Und da ist ja auch der Bach selbst, die Lotte oder Lotter, das bescheidene Wasser, das sich in der inneren Stadt gar nicht blicken läßt, weil es kanalisiert und überwölbt unter den Straßen der Ilm zugeführt wird. Hier bildet ihr Lauf einen kleinen Bogen und berührt den Weg. Das heißt, herauf aus ihrem zwei Meter tiefem Bette bis an den Weg soll sie nur ausnahmsweise bei der Schneeschmelze im Frühjahr kommen. Früher war der nächste Garten abwärts noch nicht so aufgehöht wie heute, und da flutete sie in Tollheit bisweilen darüber hin. *Auch soll sie sich noch weiter unten den Gärten schon unbequem gemacht haben.* Da, wo heute das

Sophienstift steht, nahe dem Hummel-Denkmal, trieb sie die Flederwischmühle und weiter aufwärts die Lottenmühle.

Die „Lutte", wie sie auch genannt wird, eilt mit hübschem Gefälle und mit in allen Jahreszeiten ziemlich gleichbleibender Wasserfülle der tieferen breiten Mulde zu, auf der sich die Altstadt Weimar ausbreitet. In ihrem klaren Wasser gedeihen die Forellen in mehreren Arten, und der Müller der etwas aufwärts gelegenen Mühle, der zeitweilig die Fischpacht hat, läßt sich das Einsetzen junger Forellen angelegen sein.

Es folgen nun noch einige große Gärten jüngerer Anlage, dann sind wir ganz in freiem Feld. Aber nur vorübergehend, denn die Gärtnerei Weimars hat auf der mit Lehm und Löß überlagerten nördlichen Abdachung der Ilmplatte eine räumliche Ausdehnung genommen, die man nicht ahnt; wir sollen heute noch einen tiefen Blick in sie thun.

Einstweilen lassen wir die Mühle rechts liegen und wandern geraden Wegs weiter den schönen Wiesengrund hinauf, der sich südlich vom Galgenberg nach Neuwallendorf erstreckt. Auf einem Brückchen überschreiten wir den Kirschbach, der von Obergrunstedt herabkommt und wenden uns hinter dem Fischteich dicht dabei nach rechts. Die Lotte quillt fünfzig Schritte rechts am Galgenberg aus einem starken Quell in einer Felsengrotte, die von Eschen und Hollunder überschattet wird.

Nun sind wir auf weichem Rasenrain. Freundliche und den Menschen wohlwollende Naturgeister umschweben dieses sanft geneigte Wiesenthälchen. Da und dort sind sie der nahen Stadt dienstbar gemacht; die fließender Brunnen drunten in den Straßen, die Erfrischung und Kühle verbreiten und deren Plätschern allein ein Labsal für das Ohr ist, hier oben sind in steinernen, wohl verschlossenen Kästen die Quellen gefaßt, die das edle Naß spenden. Vordem gaben sie mit einigen anderen Quellen *vom Ettersberg her* Weimar das Trink- und Kochwasser, *und mancher ältere* Bürger behauptet heute noch, ihr

Wasser schmecke besser als das der Wasserleitung. Doch in alten Beschreibungen der Stadt heißt es, das Trinkwasser sei keineswegs vorzüglich, größtenteils sehr kalkhaltig und mitunter sehr hart.

Dort am Galgenberg unter den alten Linden ist eine Quelle gefaßt; weiter oben kommen wir an einem anderen Brunnenhäuschen vorüber.

Man zählte noch im Jahre 1841*) 70 Brunnen in der Stadt ohne die Pumpbrunnen, wovon die meisten Privatbrunnen waren; die öffentlichen Brunnen sind: der Planbrunnen; Marktbrunnen; der Dietrichsbrunnen auf dem Töpfermarkt; Geleitsbrunnen; Herrenbrunnen am Graben; Trödelbrunnen am Haupt'schen Backhause; Schloßbrunnen; der Brunnen an der Polizei; der Waschhausbrunnen; der Brunnen am Park; der Brunnen am Frauenthor; der Brunnen am Erfurter Thor; der Goldbrunnen am Jakobsthor; der Brunnen beim Zuchthaus; der Teichbrunnen; der Mühlbrunnen am Bornberge; der Brunnen beim Hoffischer; und der Brunnen in der kalten Küche im Park.

An munterem Leben fehlt es auch sonst nicht. Dort wird in einer neu angelegten Handelsgärtnerei, an der Lehne des Galgenberges, gegraben. Darüber rollt einer der niedlichen Züge der Berkaer Bahn und dann kommt die große Staatschaussee nach Erfurt. Noch ist auch da und dort die Feldbestellung nicht zu Ende; mit Kartoffeln und Rüben ist erst begonnen worden. Der Boden, unter dem vielfach Letten (Thon) liegen, ist etwas kalt, hält die Feuchtigkeit lange und hat viel Regen bekommen. Nun darf es trockenes und warmes Wetter bleiben; in diesem Fall giebt es im Weimarischen so leicht keine Futternot.

Um die Erlen dort im Geviert und die mächtige deutsche Pappel spinnt der Frühling das erste Maiengrün. Die Schlüsselblumen auf der Wiese sind erst noch im

*) Ferd. Freih. v. Biedenfeld, Weimar, Ein Führer. 1841.

Aufblühen; der ganze Himmel ist demnach noch nicht erschlossen.

Da biegt ein Rasenweg rechts nach der Chaussee ab und hinauf, er führt zu einem Ausblick nach mehreren Seiten; ihn wählen wir. Und schon im Wenden fällt uns das liebreizende Bild ins Auge, das Weimar von hier aus bietet! Eingefaßt von dem Galgenberg mit den wehenden Frühlingsfahnen auf den Bäumen seiner Spitze, und auf der anderen Seite von dem sanft einfallenden Höhenzug, der den oberen Südrand der Stadt bildet, liegt Weimar traulich eingefaltet in der breiten Senke oder dem Grabenbruch, wie die Geologen den Ilmgrund von Mellingen bis Weimar und die Niederung darüber hinaus am Ettersberg hin bezeichnen. Die Kirchen und das Schloß schieben sich, von hier oben gesehen, ganz eigenartig zusammen.

Wir überschreiten die breite Staatsstraße mit der dreifachen Obstbaumreihe und sind, etwas abwärts, gleich wieder auf weichem Rasenplan. Denn wir meiden nach Möglichkeit die Landstraße mit ihrer blendenden Staubfarbe.

Jetzt bewegen wir uns nordwärts auf die Südostecke der Waldparzelle zu und folgen dem schmalen Fußpfade, der in das Dickicht hineinführt. Er durchquert in der Diagonale das ganze Hölzchen. Beim Hinaustreten auf der nördlichen Seite liegt herrlich groß und breit der Ettersberg vor uns. Eine so angenehme Ueberraschung, eine so lockende Bodengestaltung, daß wir zwischen ruhiger Betrachtung im Verweilen und frischem Darauflosmarschieren einige Augenblicke schwanken. Das Bismarck-Denkmal zum Greifen nahe, der Weg hinauf über die vorliegenden Dörfer Tröbsdorf und Gaberndorf vorgezeichnet und nicht zu fehlen!

Aber die Erwägung, daß der Ettersberg einen Ausflug für sich allein bildet, siegt; wir verweilen im *Beschauen des schönen* Bildes. Wie malerisch liegt besonders *Gaberndorf an* der Flanke des langen Riesen! So ge-

schlossen, so zusammengerückt, so Haus bei Haus; das Symbol einer eng verbundenen Gemeinschaft. Wie paßt die Kirche zu dem Ganzen!

Und wie anmutig ist es auch in unserer nächsten Umgebung! Die hohen schwarzgrünen Kiefern, und daneben die zarten Birken, die soeben mit ihrem Grün zu punktieren beginnen; jedes Blättchen vorerst ein rundes Pünktchen; und darunter die weißen Blütensterne der Anemone, sämtlich verlangend dem Sonnenlichte zugekehrt; und dazwischen bündelweise das blaßblaue wilde Veilchen.

Weiter ziehen wir durch die lerchenfrohe Felderpracht auf dem Rasenrain in der Richtung auf das westliche Ende des Ettersbergs. Gaberndorf drüben wandert mit in reizvoller Weise, während das nähere Tröbsdorf standfest bleibt. Jetzt liegen sie beide genau hintereinander.

Wir sind in der Pflaumenallee, die von Tröbsdorf nach Neuwallendorf hinüberführt, angelangt und folgen ihr südwärts. Das eine große Gasthaus dieses Namens liegt an der alten Straße von Erfurt nach Jena, Altenburg und Dresden. (Die alte Frankfurt-Leipziger Meß-, Wein- und Poststraße ging von Erfurt über Buttelstedt, Eckartsberga und Naumburg.) Es hatte in der Zeit, als die Fuhrmannspeitsche und das Posthorn noch fröhlich erklangen, als Höhenpunkt — jenseits fließen die Wasser der Gera zu — seine Bedeutung für Mensch und Vieh, die hier verschnaufen und tränken mußten. Jetzt ist es den Weimaranern ein lieber Ausflugsort. Die Berkaer Bahn hält in der Nähe.

In alter Zeit lag hier oben das Dorf Wallendorf. Der Bruderkrieg im fünfzehnten Jahrhundert, der Verwüster so manchen Dorfes in Thüringen, hat auch hier seine schreckliche Spur hinterlassen; verschwunden aus der Flur sind Haus und Hof.

Zwanzig Schritte straßabwärts führt der grüne Plan hinunter zu dem Wiesengrund, mit dessen freundlichen Quellnymphen wir bereits Bekanntschaft geschlossen haben. Wir biegen jedoch nur in das Thälchen ein, um sehr

bald von ihm aus nach der Höhe zu gelangen, über die sich die Rabe'schen Baumschulen in etwa vierzig Acker Ausdehnung hinziehen. Weimar, die altberühmte Gartenstadt, hat ihre Herrschaft bis hier herauf ausgedehnt.

Die Thüren sind offen, in den beiden Gärten wird gearbeitet, wir dürfen eintreten und in der warmen Mittagluft den harzigen Duft der Coniferen und Lebensbäume, die hier, von Westen an gerechnet, den Anfang machen, einatmen. In mehrere Quadratmeter großen Gärtchen wachsen, umschützt von einer Wand höherer Lebensbäume, hier die kleinen Fichten, Kiefern und Tannen heran, oft umgepflanzt, viel gehegt und gepflegt, bis sie mit reichlichem Ballen versehen, versandfähig sind. Ein Brunnen im hinteren Garten gibt genügend Wasser. Dann kommen Obstbäume, viele okuliert, Spalierobst, Hochstämmchen, Buschform u. s. w. Wo Platz geworden ist, werden kleine Stecklinge gezogen. So ziehen sich beide Gärten weit über die Höhe weg. Ein lohnender, außerordentlich interessanter Gang durch diese Anlagen die heimischen, hoch entwickelten Gärtnerkunst!

Unser Rückweg ist leicht und angenehm, immer auf rasigem Pfad, ob wir nun den unteren Weg an der englischen Kapelle oder den oberen über die Windmühle nehmen.

Vor dem Kirschbach gelangen wir zu der anderen Quelle der Lotte, einem „Spring-" und Fischteich, der durch sein quellklares Wasser bemerkenswert ist, und in dem Forellen vorzüglich gedeihen sollen. Für Karpfen soll das Wasser zu kalt sein.

Wollen wir über die ehemalige Windmühle zurück, so schreiten wir auf einem Steg über den Kirschbach und erreichen, die steile Böschung aufwärts, den Planweg, der direkt ostwärts der Höhe zustrebt. Hier berühren wir nochmals Weimars gärtnerische Kulturbedeutung; auch *hier oben ist eine* viele Morgen große Obst- und Beeren*obstanlage errichtet* worden.

Einen regen Sinn für Gartenbau im Weimarischen verzeichnete schon mancher frühere Schriftsteller. Wir finden diesen Sinn heute noch stärker ausgeprägt als früher. In den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts blühte in Weimar die Georginenzucht. Es bestand hier der „Thüringische Georginenverein", und die großen Erfurter Georginenausstellungen von 1842 und 1844 kamen unter besonderer Mitwirkung der Weimarer Georginenzucht zustande. Der Weimarer Gartenbauverein hat unstreitig fördernd und anregend auf Gemüse- und Blumenzucht, wie auf den Obstbau eingewirkt. Einen guten Einfluß auf die rationelle Obstkultur übt in neuerer Zeit die staatliche Obstbaumschule im Rödchen am Ettersberg aus.

2.

Blicke auf Weimar.

Die Grunstedter Straße führt uns heute aus der Südvorstadt ins Freie. Bei den letzten Häusern betreten wir einen breiten Wiesenpfad und steigen einen stark geneigten Hügel hinauf.

Das Schweizerhaus dort rechts hat eine herrliche freie Lage in dem Garten, der sich von der Blindenanstalt, die etwas tiefer liegt, bis zu den schwärzlichen Fichten auf der Höhe emporzieht. Sie stehen in der Mitte des kleinen Stadtwäldchens mit seinen hübschen Promenadenwegen, Rondels mit Bänken und Durchblick auf Weimar; wir nähern uns seinem Rande, hören und sehen die Insekten, die an den Blüten der Stachelbeersträucher in dem Garten hier oben schon ein- und ausfliegen, und streifen die ersten Blattknospen von Birken und Ahorn am Saume des Wäldchens.

Nach einigen Schritten stehen wir auf dem Sträßchen, das gemächlich von der westlich gelegenen Luisenstraße heraufkommt und die Anhöhe bei der ehemaligen *Windmühle erreicht*, um sich dann im Bogen südwärts *nach Niedergrunstedt* zu wenden.

Wir folgen dem Sträßchen einige Schritte abwärts, und der Blick versucht das ganze Stadtbild zu umfassen. Ja, die ganze Stadt Weimar liegt zu unseren Füßen, mit Ausnahme der Villen in der Belvederer Allee und in der Carl Alexanderstraße auf der östlichen Abdachung der Bodenwelle.

Der Wind jagt einige Wolken, und die Sonne fällt bald auf diesen, bald auf jenen Stadtteil. Blaue Schieferdächer wechseln mit roten Dächern, doch überwiegen die blauen; die Kirchen, das Gymnasium, das Sophienkrankenhaus haben schieferblaue Bedachung. In den neueren westlichen Stadtteilen tritt mehr das Rot hervor. Durch das viele Schieferblau kommt der Lokalton einer Bergstadt in das Landschaftsbild. Weimar im Ilmthale, Weimar wegen seiner Lage im Keuper der Mulden zu den „Keuperstädten" Thüringens gezählt, eine Bergstadt? Die neueren Geographen haben sich für die Bezeichnung „Thüringer Hochebene" entschieden; Weimar liegt an einem der mächtigsten Bergrücken dieser Hochebene, dem Ettersberg, und zieht sich rings an den umliegenden Anhöhen hinauf; der Charakter einer Bergstadt ist ihm nicht völlig abzusprechen.

Das Türmchen, das sich so demütig und verzagt an das hohe Dach dahinter drückt, ist der Kirchturm der Stadtkirche; dort ist des großen Herder Grabdenkmal. In südlicher Formenschönheit gibt die neue katholische Kirche, mit einer Kuppel wie die des Florenzer Doms Santa Maria del Fiore, dem Bilde des alten klassischen Ilm-Athen einen wunderbaren Zug idealer Verklärung.

Und darüber der Ettersberg. Lichtgrün sind seine Felderstreifen; noch rot ist sein Laubwald; aber beide Farben sind nur wie ein Hauch.

Von der Höhe des Hügels herab muß der Blick noch umfassender sein, also steigen wir weiter.

Wir biegen vom Sträßchen ab und schreiten einen rasigen Planweg aufwärts, der an Gartenzäunen und einem Acker hinführt. Auf der Veranda in dem ersten oten Hause drüben zur Linken saß Friedrich Nietzsche,

ein Höhenmensch wie selten einer, zur Unthätigkeit, zum lebendigen Tode vom Schicksal verurteilt. Vorüber!

Die Lerche jubelt in der Luft. — — Der Acker zur Rechten ist über alle Begriffe steinig; große und kleine Steine liegen wie gestreut umher; aber die Bohnen kommen gut heraus.

Auffällig ist die große Zahl der weißen und gelblichen Quarzsteine und Kiesel hier oben an der Berglehne. Es sind die bekannten rund und glatt gedrehten Quarze aus dem Bett der Flüsse und vom Ufer der Seen. Wie kommen sie hier hinauf? Auch ein Acker noch weiter oben enthält zahlreiche Quarzite. Wir befinden uns, mit den Geologen zu reden, in der Triasformation, und zwar auf der Grenze zwischen dem Keuper und dem Muschelkalk. Der Keuper führt keine Quarzsteine. Es handelt sich um diluviale Ablagerungen nordischen eiszeitlichen Ursprungs oder um einheimischen Diluvialschotter. Ganz in der Nähe, im Ilmthale bei Belvedere und gegenüber bei Taubach liegen die durch ihre fossilen Einschlüsse berühmten Kalktuffe, die — wir folgen hier Fritz Regel, „Thüringen" — ihrem Alter nach an die Eiszeit anknüpfen. Sie enthalten auch Gerölle und Kies. Jedenfalls haben wir es auch hier oben mit Glazialschotter zu thun.

Nun liegt der Ettersberg in seiner ganzen Ausdehnung vor uns. Ein schöner, farbenfroher Anblick! Reizvoll ist seine Nordwestseite, wo er sich unvermittelt aus der Tiefe heraufschwingt, mit dem Bismarck-Turm wie mit einem Auge keck umherblickt, und wo ein Durchhieb den hohen Nadelholzwald deutlich erkennen läßt. Dörfer, Straßen, einzelne Weiler, Felder, vorspringende Waldecken beleben die ganze uns zugekehrte Bergflanke. Eisenbahnzüge, winzig klein, rollen in der Tiefe an ihm hin.

Wir biegen in einen Planweg ein, der von rechts kommt, und wenden uns links zum Gelmerodaer Fahrweg.

Aus dem einzelnen Lerchengesang ist ein allgemeiner Lerchenjubel geworden. Wie hat sich aber auch der Aus-

blick vergrößert! Vom Wegrande schauen wir ins Ilmthal hinunter mit Siedelung an Siedelung, Oberweimar, Ehringsdorf, Taubach. Aus der bewaldeten Höhe rechts lugt das Schlößchen von Belvedere vor. In der Ferne blauen die Höhen des Saalthales. Zur Linken, über den Bäumen des nahen Felsenkellers, das Weimar, das auf das rechte hohe Ilmufer klettert, überragt von der stattlichen Kaserne.

Wir nehmen den Fahrweg nach Gelmerode bis zu dem Vorwerk mit Gärtchen, dem gegenüber ein breiter Planweg mündet, und folgen dem letzteren. Gelmerode mit seinem hinter einer Bodenwelle herüberschauenden spitzen Kirchturm bleibt rechts liegen. Der Hügel, den wir überschreiten, steht als „Hopfenberg" in den Flurkarten. Der Name stammt aus der früheren Zeit, da in Thüringen noch viel Hopfen gebaut wurde. Im Archiv zu Weimar wird u. a. das Kopialbuch des Klosters Oldisleben aufbewahrt; darin wird schon im Jahre 1285 ein „alter Hopfengarten vor dem Walde" erwähnt, den das genannte Kloster kauft. Hopfgarten heißt auch ein Dorf $1\frac{1}{2}$ Stunden von Weimar nach Erfurt zu.

Es ist ein beständiges Auf und Ab der Bodenerhebungen weit und breit. Jetzt erst bemerken wir, daß uns noch eine Bodenwelle vom Ilmthal trennt. Ist das nun alles regellos und richtungslos durcheinander geworfen? Wir gehen von Nordwesten nach Südosten; die Anhöhen, die wir dabei überschreiten, sind uns quer vorgelegt, haben also eine südwestlich-nordöstliche Richtung, mithin die entgegengesetzte Richtung wie der Ettersberg und der Thüringer Wald. Die Geologen haben in der Umgegend Störungen der Hauptrichtung im nördlichen Vorlande des Thüringer Waldes genug gefunden. Auch Niveauveränderungen sind gerade hier in neuerer Zeit beobachtet worden, und zwar zwischen Niedergrunstedt—Daasdorf, Niedergrunstedt—Weimar, Obergrunstedt—Daasdorf, Wallendorfer Mühle—Weimar. Man sieht Kirchturmspitzen u. s. w. von bestimmten Stellen nicht mehr, von denen aus man sie

vordem sah. Auswaschung und Auslaugung von Gips haben Höhlen zur Folge, und diese verursachen sodann Senkungen, auch wohl sogenannte Erdfälle.

Aber Weimar übergibt hier in voller Beruhigung künftig seine Toten der Mutter Erde. Wir gelangen an die Stelle, zu der der erweiterte Friedhof der Stadt sich heraufzieht. Drüben geht die Berkaer Landstraße lang; die Wanderer, die das Ziel noch nicht erreicht haben, mögen dann der stillen Wanderer, die hier vom Lebenswege ausruhen, freundlich gedenken.

Ein schluchtiger Hohlweg nimmt uns auf, und wir wandern ihn, umbuscht vom knospenden Grün junger Kastanien, Ahorne, Ulmen und Erlen, sanft ansteigend in der Berkaer Richtung. Oben auf der Böschung ist uns die Berkaer Landstraße zur Seite. Auf dem etwas feuchten Boden treiben die Erdbeeren größere Blätter als sonst im Walde. Rundbänke aus Holz laden den Wanderer im Sommer zum Ausruhen ein. Freunde der Tierwelt füttern hier im Winter an geschützter Stelle die Vögel.

Der Pfad strebt, sich mit der Landstraße zu vereinigen. Fichten und Kiefern künden trockenen Boden an. Die Weymouthkiefer steht wie geputzt im Schmucke ihrer jungen, aufrechten Büscheltriebe.

An zwei alten, hohen Pappeln gelangen wir auf die Chaussee, überschreiten sie aber sogleich und gehen den Feldweg am Waldrand hinauf. Das Dunkelgrün der Kiefern thut unseren Augen wohl in dieser Fülle von Licht und Sonnenglanz der jungen Welt hier oben. Wir sind auf dem Höhenzuge, der an der Ostseite nach dem Ilmthal zu mit Belvedere abschließt.

Tafeln mit der Aufschrift Schonung erwecken unser Interesse. Ein Streifen Lehde ist mit kleinen Fichten und Niederholz bepflanzt; letzteres wird, rascher als Laubhochstämmchen wachsend, den kleinen Nadelhölzern in kurzer Zeit Schutz und Schirm werden.

Wir biegen vor dem höchsten Rand der Anhöhe links *ab, weil wir* Steinbrüche erkennen und wissen wollen,

wie der Kalk hier auftritt. Ein hellblinkender Fahrweg führt aus der fernen Stadt herauf zu diesen Privatgruben.

Wir queren ein Bächlein, das über Wiesen abwärts plätschert. Schöne Weiden mit goldgelber Rinde hängen an langen Ruten ihre ersten Blättchen aus. Blaue Veilchen in Büscheln wollen die Farbenluft des Auges erhöhen. Vögel mit gelber Brust schwingen sich von der hohen Pappel zum Vesperbrot in den nahen Acker.

Es wird unterer Muschelkalk sein, der hier oben in festen Bänken zu Tage tritt; die Geologen nennen diese Lagen Terebratula- und Oolithbänke. Die kleineren Muscheln der Armfüßer, Terebratula vulgaris, finden wir versteinert am Wege auf mancher Kalksteinplatte. Auch Stücke von Ammoniten, Ammonshörnern, liegen auf den Haufen der von den Feldern abgelesenen Steine.

Die prächtigen Bausteine sind aber nicht das einzige, was von Steinfuhrwerken von hier oben zu Thal gefahren wird. Reihenweise zu vielen kleinen Pyramiden aufgehäuft liegen auf den bestellten Feldern da und dort die Kalksteine, die auf Karren verladen und fortgeschafft werden. Eine schwierige und fleißige Bewirtschaftung!

Das trigonometrische Signal wird uns nun Ziel und Richtung; dort erwarten wir einen Blick nach Süden, nach Buchfart und Berka, zu gewinnen. Den Rand da oben krönt ein Fahrweg mit einer Reihe kleiner Obstbäume. Zwischen den Steinbrüchen läuft ein Planweg; er bringt uns in mäßiger Steigung hinauf.

Vom Wäldchen zur Rechten fliegt ein kleiner Raubvogel, wahrscheinlich ein Sperber, heran, wiegt sich eine Zeit lang im Kreise und beginnt dann über einem Punkt stehen zu bleiben und zu flattern. Aber er spielt wohl nur, ein Genosse fliegt hinzu, und beide verlieren sich in der Richtung nach dem gegenüberliegenden Wäldchen.

Von der Fahrstraße zum Signal biegt wieder ein Planweg ab.

Gleich darauf sind wir am Ziel.

Ein interessanter Punkt! Bewaldete Berge schließen das Bild im Hintergrund ab. Zu ihrem Fuß haben wir uns die Ilm auf ihrem Wege von Berka nach Mellingen zu denken. Sie wird verdeckt durch eine vorliegende Bodenwelle, auf deren Kamm behäbig das Dorf Vollersroda mit seinem vergnüglich dreinschauenden, dicken Kirchtürmchen liegt. Die von uns nach dort abschwellenden Felder gehören zum Gute Ehringsdorf. Das blaue Wasserauge in der Vertiefung des Vordergrundes links ist ein Teich, den die Brauerei Ehringsdorf anlegen ließ.

Seitwärts haben wir, fast in gleicher Höhe mit uns, die Wirtschaftsgebäude von Belvedere, und der bewaldete Berg, der beim Besuch des Parkes das Thälchen nach Süden abschließt, öffnet sich, von hier aus gesehen, mit einem Flügel nach Vollersroda zu. Ganz rechts der charakteristische „Hexenberg", der Huckel mit dem Waldbüschel obenauf.

Ein freundliches, umfassendes Bild, reich an anmutigen Einzelheiten! Deutlich ist der Paulinenturm auf dem Adelsberg bei Berka zu erkennen; mit dem Adelsberg bricht der Zug bewaldeter Berge nach Westen zu ab. Der dunkle Wald steigt auch an dem niedrigen linken Ufer, nach uns zu, herauf; in dieser Richtung liegt Buchfart.

Es wird Spätnachmittagstimmung. Das hoffnungsvolle Grün der Felder schimmert goldiger. Nähe und Ferne werden reiner und klarer. Ein leiser Schauer, ein Beben in Halm und Busch, mahnt zum Aufbruch. Nur die Lerchen schwingen sich immer aufs Neue empor und finden im Jubeln kein Ende.

Gehen wir den Planweg noch einige 50 Schritte weiter, so können wir links in einen anderen einbiegen, der uns wieder auf den Fahrweg nach Belvedere bringt. Im Gasthaus zu Belvedere ist gute Einkehr, und im Gespräch oder im abendlichen Sinnen ist der Rückweg durch die Allee nach Weimar am schönsten.

Wer die Einsamkeit liebt, macht kehrt und geht zwischen zwei Kiefernwäldchen und Feldern zu dem grünen Wiesenstreifen hinunter, der oben bei den Steinbrüchen mit den goldgelben Weiden anfing und sich zur Falkenburg hinabzieht, umbuscht und umblüht. Er trifft mit der Buchfarter Straße zusammen, und auch auf ihr kehrt sich gut nach Weimar zurück.

3.

Streifereien am Ettersberg.

Es ist dunstig und frisch, aber windstill. Die Sonne will nicht recht herauskommen. Das ist just das richtige Wetter für Streifereien durch die Felder und auf waldfreie Höhen. So lange die Tage noch kühl sind, trägt man kein Verlangen nach dem geschlossenen Wald und ist man am frischesten zu Kulturbeobachtungen im offenen Gelände.

Wir wollen möglichst im Grünen die Stufe des Ettersbergs zu erreichen suchen, auf der Obstbaumzucht getrieben, Klee angebaut und Vieh geweidet wird, und auf der die austretenden Quellen Wiesen und Aecker berieseln und die Kultur der Korbweide begünstigen.

Wir erkiesen zu diesem Zweck das an der Südseite des großen Ettersbergs in anmutiger Höhe gelegene Kammergut Lützendorf, auf einigen Karten auch mit Litzendorf bezeichnet, und seine Umgebung.

Als die Unstrut sich noch nicht durch die Sachsenburger Pforte durchgenagt hatte und als sie und andere Gewässer des Thüringer Zentralbeckens ihren Abfluß im Süden des Ettersberges nach der heutigen Ilm hin nahmen und durch die Sulzaer Thalenge der Saale sich zuwendeten, hätten wir jedenfalls nicht auf einem schmalen Brett mit zwei Schritten die Wasserrinne überwinden können, die heute Weimar von dem Ettersberg trennt.

Wir sind nämlich über die Schwanseewiese und an der Badeanstalt mit ihren zwei großen Schwimmbassins

hin zu dem Graben gelangt, in dem das seichte, vom Ettersberg kommende Bächelchen, der Asbach, rinnt, und sinnen einige Augenblicke über den Widerspruch nach, der in diesem Wasserfaden und der mächtig breiten Thalrinne liegt, die den Weimarer Baugrund von hier bis zu der Felsenkeller-Höhe bildet. Letztere Höhe hat in ihrer ost-westlichen Ausdehnung gegenüber dem Ettersberg ganz frappant das Aussehen einer steilen Flußufer-Böschung. Kein Wunder, daß diese Merkwürdigkeit der Bodengestaltung die Forscher zu Hypothesen gereizt hat. Eine Senke wie die Weimarer, die durch Bodeneinstürze, Gesteinsverschiebungen und Grabenversenkungen die charakteristischen Merkmale einer sogenannten Störungszone hat, muß für zuströmende Wassermengen in diluvialer Zeit eine geräumige Sammelstelle abgegeben haben.

E. E. Schmid hat vor 20 Jahren die Vermutung ausgesprochen, daß die Unstrut am südlichen Ettersberg quer vorüberfloß. Er fand am Ettersberg dieselben Porphyrgeschiebe wie im oberen Unstrutgebiet, und schloß aus diesem Thüringerwaldgerölle auf eine gemeinsame Herabschafferin, nämlich die Unstrut und ihre Nebenflüsse. Fritz Regel neigt dagegen der Ansicht zu, daß die Ilm die bei Weimar vorkommenden Thüringerwaldgerölle herangebracht hat und daß sie vor ihrem heutigen Unterlauf einen alten Lauf von Mellingen über Lehnstedt und Großschwabhausen gehabt hat.

Wir gelangen jedenfalls heute trockenen Fußes über das alte Flußbett, wem es auch gedient haben mag, und gehen jenseits des Bächleins alsbald mäßig aufwärts, vom Pfad an einem Gartenzaun hin auf einen Grasweg kommend, der links in einer Kurve über den Bahndamm der Verbindungsbahn zwischen dem Thüringer Bahnhof und dem Berkaer Stadtbahnhof führt. Brunnenhäuschen in einer Mulde verkünden, daß hier Quellen für die Stadtbrunnen gefaßt sind.

Die Dampf-Ziegelei bleibt rechts liegen, und wir erreichen bald den Viadukt der Thüringer Bahn. Durch

dieſe Bahnlinie liegt Weimar an der Hauptſchlagader des Völker- und Warenverkehrs, der von der Halle-Leipziger Tieflandsbucht durch Thüringen nach dem Main und Rhein führt. Am 20. Dezember 1841 ſicherte ſich Sachſen-Weimar durch Staatsvertrag mit Preußen, Kurheſſen und Sachſen-Gotha den Anſchluß. 1843 begannen die Vorarbeiten, im Dezember 1846 wurde die Strecke Halle-Weimar, Oſtern 1847 die Strecke Weimar-Erfurt eröffnet.

Freundlich bietet ſich die Stadt beim Rückblick von dieſer Stelle dar. Ihre Entwickelung nahe der Thüringer ſtaatlichen Verſicherungs-Anſtalt, iſt der kräftigſte Zug in dem Bilde. Impoſant hebt ſich der Wald des Webicht im Oſten über die Stadt heraus. In der Ferne ſteigt Höhenzug über Höhenzug, eine wahrhaft ideale Hügellandſchaft! Das neuzeitliche induſtrielle Weimar ganz in unſerer Nähe zur Linken mit ſeinen hohen Eſſen und langen Fabrikgebäuden bleibt von dem alten Weimar der Traditionen, der Vimaria santa, deren Dächer jetzt in mattem Silberton erglänzen, räumlich völlig geſchieden.

Das Ziel über uns, geht es immer ganz mäßig auf weichem Raſenplan und unter muſikaliſcher Lerchen-Begleitung aufwärts.

Der Winterraps ſteht hier, in etwa 250—270 Meter Höhe, ſehr gut; er beginnt ſoeben ſeine gelben, ſüßduftenden Blüten zu entfalten. Die Oelpflanzen gedeihen ja noch in höheren Lagen. Der Acker iſt wenig ſteinig und von Unkraut frei. Nur etwas Bienenſaug miſcht ſein Rot hinein.

Das Rapsfeld hier hat ſchon Manchen, der von dem Turme des Kickelhahns bei Ilmenau aus Weimar mit dem Glaſe ſuchte, als Erkennungszeichen gedient. Es hebt ſich als hellglänzender Fleck von der Umgebung ab.

Unſer Planweg mündet in ein Fahrſträßchen, das *am Berg hin nach* Gaberndorf läuft, jenſeits ſteigen wir *gleich wieder auf* dem gewohnten, weichen und dunkel*farbigen Weg aufwärts*. Ein Bächlein macht ſich durch

ſein Murmeln bemerklich; es iſt eine von den fünf Waſſeradern, die zuſammen das kleine Waſſer bilden, das wir vorhin an der Badeanſtalt überſchritten haben. Deutlich in ihren Umriſſen zeichnet ſich die Falte in der Bodenerhebung vor uns und über uns ab, in der dieſe Waſſerader von der Höhe herabkommt, geſpeiſt durch die ihr von allen Seiten zuſickernden kleinen Quellen.

Am Eingang, an der Pforte dieſer Falte, liegt das Gut Lützendorf. Tiſche und Stühle an dem Hauſe zeigen an, daß das Plätzchen, eine ſaftige Oaſe mit ſchattigen, alten Bäumen, in jeder Weiſe ſeine feuchte Bedeutung für den durſtigen Kalkboden ſo gut wie für den durſtigen Menſchen, zu erfaſſen verſtanden hat. In warmen Abendſtunden, wenn das ſcheidende Licht auf das unten im Thale liegende Weimar fällt und die Höhen ringsum leuchten und glühen, mag der Aufenthalt hier oben vor dem Hauſe viel Schönes bieten.

Von der Südweſtecke des Gutes hat man einen ſchönen Blick auf den Inſelsberg. Bei klarem Wetter erkennt man ihn deutlich über Gaberndorf an ſeiner zugeſpitzten Form. Er erſcheint iſoliert und macht ſeinem Namen Ehre.

Was nun aufwärts in der Bodenfalte ſeine beſonders günſtigen Bedingungen findet, hat unſer vorwiegendes Intereſſe. Wir umgehen die Gebäulichkeiten auf der rechten, öſtlichen Seite. Die Steigung iſt jetzt eine ganz beträchtliche.

Der Bach hat ſich zu einer Schlucht hinunter eingenagt, die das alte Gemäuer wie mit einem Wallgraben auf zwei Seiten umgiebt. Einzelne prächtige alte Bäume umſchatten die düſtere Böſchung. Treten nicht die Umriſſe des mittelalterlichen Wallfahrtsortes, der Calvarienberg mit den Leidensſtationen, aus der heutigen Bodenbildung heraus? Hier ſtand die Kirche St. Ganglof, die noch 1493 umgebaut, 1544 aber eingezogen wurde.

Auf der Hinterſeite des Gutshofes liegt ein Grasgarten mit ſchönen Obſtbäumen, die genügende Feuchtigkeit

durch mehrere kleine, über einander liegende Stauweiher erhalten.

Wir sind dem Bach auf die andere Seite gefolgt. Er zeigt sich, den unterwaschenen Uferwänden und dem Gestein im Bette nach zu urteilen, von Zeit zu Zeit als Wildbach, und für solche Fälle scheint die Schleuse etwas aufwärts angelegt zu sein, die einen Teil des Wassers den Stauweihern zuführt, und für Tage geringerer Wassermenge einen Vorrat anzusammeln ermöglicht, der den unterhalb gelegenen Aeckern zu gut kommt.

Alte, mächtige Eichen steigen mit ihren Wurzeln in den Bach hinunter; ganz sichtbar sagt ihnen der feuchte Untergrund außerordentlich zu.

Wieder eine Stufe höher sind die Obstbäume verschwunden, und eine sumpfige Wiese nimmt die ganze Breite der Bergfalte ein, mit Weidenbäumen dicht bestanden. Der plätschernde Bach ist als solcher gleichfalls verschwunden und nur einige Rinnsale ziehen durch die Wiese.

Zwei Arten Weiden werden hier kultiviert, eine mit goldgelben Ruten und eine mit olivbraunen. Wir möchten die erstere für die Dotterweide, Salix vitellina, halten, eine der herrlichsten, aus dem Osten eingeführten Weiden. Die andere schöne Weidenart scheint die Lorbeerweide, Salix pentandra, zu sein. Bekanntlich blüht die Korbmacherei in Kranichfeld und Tannroda; vielleicht begegnen uns die Weiden hier noch einmal als Trag- oder Wasch- oder Reisekörbe.

Weiter aufwärts verflüchtet sich der Charakter der feuchten Oase in den sogenannten Katzengrund, eine Klinge, wie man solche schluchtartige Bergfalten auch wohl zu nennen pflegt. An ihrem oberen Ende ist eine Quelle, die Lojata-Quelle, gefaßt, die im Sommer jedoch versiecht. Eschen und Ahorne sind dort angepflanzt. Auf einer Bank kann man rasten. Der schönste Waldweg führt von da aufwärts zu den „Drei Linden" und von da hinüber

nach Schloß Ettersburg über den sogenannten Pückler-Durchschlag.

Wir halten uns heute zunächst auf der Höhe links und befinden uns auf der echten Schaftrift mit dem kurzen Rasen. Hinter uns in der Ferne vernehmen wir das „Mäh-mäh" der fettschwanzigen Kurzbeißer. Unsere Augen aber erfreuen sich an den vielen Reihen von Obstbäumen, die, soweit man nur die Trift auf- und abwärts blickt, in der Knospenperiode stehen. Die Pflaumen sind noch zurück; die Apfel- und die Kirschblüten dagegen drängen ans Licht.

In der Nähe der Schießstände gehen wir auf die andere Seite hinüber. Ein bezaubernd schöner Duft bannt uns jedoch an die Stelle. Wir stehen vor zwei großen wilden Rosensträuchern. Die Blätter entfalten sich soeben und verbreiten diesen ganz eigenartigen, geradezu köstlichen Duft, der an die feinsten Apfelsorten und an getrocknete Rosenblütenblätter anklingt.

Drüben auf der Höhe sind es die herrlichen Exemplare der Roßkastanie, die unsere Blicke fesseln. So voll, so rund in der Krone entfalten sie sich unten in unseren Alleen nicht.

Ueber eine Waldblöße nach Westen schaut die Spitze des Bismarckturmes, in leichten Dunst gehüllt, herüber. Ein saftig grünes Kleefeld bildet auf der anderen Seite einen glatten, schönen Teppich zu dem fernen Hochwald auf der Höhe.

Wir wandeln unter den tief herabhängenden Kastanienzweigen auf Rasenpolster abwärts, bis wir links eine andere kleinere Bergfalte erblicken, die als grüner Wiesengrund abwärts zieht. Ihr steuern wir zu, vorbei an dem noch braunen Mittelwald und näher heran an den Mischwald, in dem die Birke die hellen Akkorde fröhlich anschlägt.

Die Wiese ist feucht, aber am Rande streifen wir trocken dahin. Der Weißdorn blüht, hohe Schlüsselblumen nicken darunter, und Goldammer und Weidensänger fühlen sich hier in ihrem Königreich.

In breiten Streifen wird die Erle gezogen, die weißgraue, Alnus incana, deren Holz feiner ist als das der Roterle. Aus ihr ging die Frau hervor, will die Sage wissen. Hier oben sind es Polinnen mit buntfarbigen Kopftüchern, die man durch die Erlen hindurch auf dem Felde arbeiten sieht. Sie haben eine Rute mit Kerbschnitten in den Acker gesteckt; vielleicht ein Aberglaube?

Abwärts bleiben wir auf Rasen, auch jenseits des Fahrsträßchens. Wir gehen um die Dampf-Ziegelei rechts herum und sind wieder bald an der Badeanstalt u. s. f.

Am Schlusse dieser kleinen Exkursion in das landwirtschaftliche Weimar sei der landwirtschaftlichen Zentralstation in Weimar gedacht, welche schon längere Zeit sehr segensreich für das Land wirkt. Das landwirtschaftliche Vereinswesen blüht; es bestehen viele landwirtschaftliche Vereine, ein Pferdezuchtverein, ein Bienenwirtschaftlicher Hauptverein, der Thüringische Fischereiverein u. a. m. Bedeutend ist die Zwetschenausfuhr.

Die Kartoffel gelangte erst im Jahre 1750 nach Weimar. Ein Erlaß des Herzogs Ernst August Konstantin vom 11. März 1757 setzte eine Belohnung von 30 bis 120 Mark auf den Anbau von „Tartüffeln", wie man die Erdäpfel damals nannte. Im Jahre 1857 hat man im Weimarischen diesen Tag als Kartoffel-Gedenktag gefeiert.

In Buttstädt drüben über dem Ettersberg werden die Hauptpferdemärkte im Thüringer Hügellande abgehalten.

Weimar in der Chronik.

In alten Chroniken wird viel Unheil aufgezählt, das sich im Laufe der Zeiten über Weimar ergossen hat. Als der letzte Graf von Orlamünde, Ulrich II., 1112 gestorben

war, rangen viele Prätendenten um das Erbe, in das Weimar einbegriffen war. Einer der glücklichen Nachfolger, Hermann I., der Sohn des brandenburgischen Markgrafen Albrecht des Bären, lebte mit dem Landgrafen Ludwig von Thüringen in Feindschaft; Weimar wurde belagert und 1173 zerstört. 1206 zerstörte Landgraf Ludwig VI. das Schloß Ettersburg. Da Hermann VI. mit Landgraf Friedrich mit der gebissenen Wange heftige Kämpfe führte, in denen er beinahe immer der Besiegte war, wird Weimar, seine Residenz, den Schaden gespürt haben. 1299 wütete ein großer Brand in Weimar, wobei die Kirche St. Peter und Paul, das Rathaus und ein Teil des Schlosses abbrennt. 1309 belagert Landgraf Friedrich Weimar. Im Grafenkrieg 1343 eroberte Landgraf Friedrich Weimar und machte die Brüder Graf Friedrich II. und Hermann VII. zu seinen Vasallen. Im Jahre 1434 wütete wiederum ein furchtbarer Brand, wobei die Kirche von St. Peter und Paul, die halbe Stadt und die Hälfte des Schlosses zu Grunde ging. Auch unter dem sogenannten Bruderkrieg 1449 zwischen Kurfürst Friedrich dem Sanftmütigen und Herzog Wilhelm litt Weimar nicht wenig. 1547 wurde Weimar gebrandschatzt. 1565 war am Montag nach Jacobi ein großes Erdbeben, und 1581 hielt die Pest ihren Einzug, weshalb die Regierung nach Jena verlegt wurde. 1607 brach die Pest nochmals aus, diesmal so heftig, daß alle öffentlichen Festlichkeiten und großen Zusammenkünfte, Mahlzeiten usw. verboten wurden. 1613 verheerte die Thüringer Sintflut Stadt und Land. Durch Unachtsamkeit eines Goldmachers brannte 1618 das Schloß ab, und 1635 wütete eine verheerende Seuche, die durch die vielen Flüchtlinge aus Franken eingeschleppt worden sein soll. Im Jahre 1698 wurde auf den 5. Juni eine große Ueberschwemmung der Ilm aufgezeichnet. In dieser und der nächsten Zeit verkaufte der Rat wieder nach und nach alles, Mühlen, Waldbesitz usw., was er in den besseren Zeiten des städtischen Wohlstandes erworben hatte. Am 31. Juli 1736 war ein gefährlicher

Brand in der Schloßgasse und bald darauf brannte der Turm der Stadtkirche. Der siebenjährige Krieg brachte abwechselnd Franzosen, Oesterreicher und Preußen in Land und Stadt. 1774 brannte abermals das Schloß mit allen darin aufbewahrten Schätzen der Kunst ab.

Aber Weimar sah zwischendurch auch gute Zeiten. Herzog Wilhelm verlieh 1456 der Stadt die beiden Jahrmärkte zu Pfingsten und Michaelis. 1521 besuchte Kurfürst Friedrich der Weise Weimar und bezeigte dem nach Worms durchreisenden Luther seine Freundlichkeit. 1527 war die erste Kirchenvisitation, die Schuleinrichtung und Aufhebung der Klöster; 1528 wurde die Reformation eingeführt, doch erst 1533 zogen die Mönche und Nonnen ab. 1535 war ein großes Turnier auf dem Markt. 1539 wurden die Ruinen der Wallendorfer Kirche als Zielscheiben für die Erprobung neuer Donnerbüchsen gebraucht. 1551 kaufte der Stadtrat die Flederwischmühle und 1552 von einem Edeln von Buttelstedt sein Holz auf dem Ettersberg. 1552 kehrte auch der Kurfürst aus der Gefangenschaft in seine Lande zurück. 1559 kauft der Rat Acker und Wiesen von Taubach beim Ehringsdorfer Burgholz. 1569 verkaufte Johann Wilhelm nach seiner Rückkehr aus Frankreich dem Rat zu Weimar die Erbgerichte und andere Gerechtigkeiten in peinlichen Fällen in und vor der Stadt, für das Weichbild, Wallendorf, Lützendorf, Klein- und Groß-Roda samt der Burgmühle für 2000 Reichsthaler. 1577 kaufte der Stadtrat die Niedermühle, 1578 das Ratsholz in Troistedt und die Wallendorfer Mühle. 1585 wurde die Büchsenschützengesellschaft gestiftet. 1590 kaufte der Rat das Ratsholz auf dem großen Ettersberg und 1601 die Burgmühle. 1617 wurde zu Weimar der Palmenorden gestiftet zur Erhaltung deutscher Redlichkeit und Treue und zur Verbesserung und Reinhaltung der deutschen Sprache. 1647 wurde die sogenannte Lindenschnecke am Park erbaut. 1651 wurde die steinerne Schloßbrücke gebaut. 1658 wurde ein Kapital für Prediger, Lehrer und Schüler zu den

jährlichen Festen der sogenannten Wilhelmstage gestiftet. Herzog Johann Ernst verzichtete 1665 durch Vertrag mit Kurmainz auf die Schutzhoheit und andere Hoheitsrechte über Erfurt, erhielt dagegen das Amt Kapellendorf, das Dorf Großrudestedt, das Geleite zu Erfurt und die Jagdgerechtigkeit in einigen Erfurtischen Forsten erblich. 1694 erfolgte die Einführung freier Religionsübung im Gegensatz zu der bisherigen streng lutherischen Orthodoxie. 1696 wurde ein Opernhaus errichtet, worin als erste Oper: „Von der denen lasterhaften Begierden entgegengesetzten tugendlichen Liebe" aufgeführt wird. 1712 wurde die Stadtschule zu einem Gymnasium erhoben. Jonas Surber aus Erfurt goß hinter dem Welschen Garten die Glocken für den Schloßturm und die Jakobskirche. 1717 wurde durch Herzog Wilhelm Ernst der große Wilhelmstag gestiftet. Die 1722 erbaute Malzdarre wurde 1739 in ein Lazarett verwandelt und dann zur Wohnung des Direktors der Stadtschule eingerichtet. Herzog Ernst August erteilte 1729 seiner Residenz das Recht zu einem dritten Jahrmarkt. 1730 wurde von demselben Herzog Belvedere erbaut und eine große Menagerie angelegt. Vom Gymnasium ließ er öffentliche Schauspiele und Opern aufführen unter Leitung des Rektors und Konrektors, und schenkte den Bürgern einen Platz hinter dem Welschen Garten zur Erbauung eines Schießhauses. Im Saal des großen Jägerhauses wurde 1736 ein katholischer Gottesdienst eingerichtet, doch erst 1807 eine eigene katholische Pfarrei. Im Park wurde die Lindenallee angelegt und die Straße nach Erfurt bis über den Galgenberg mit Linden, Obst- und anderen Bäumen bepflanzt. 1740 wurde den Reformierten erlaubt, jährlich dreimal einen Prediger kommen zu lassen und im Lokal der katholischen Gemeinde Gottesdienst zu halten. 1766 wurde die Bibliothek aus dem Schloß nach dem Französischen Schlößchen gebracht. Eine Kasse zur Verbesserung der *Schulstellen* wurde gestiftet. 1767 wurden alle durch *die Stadt* fließenden, bisher offenen Kanäle überwölbt.

ein Weg nach Belvedere hergestellt, der alte Stadtgraben ausgefüllt und mit dem alten Schweinmarkt in den Karlsplatz verwandelt. 1771 machten alle innerhalb der Ringmauer liegenden Scheunen Wohngebäuden Platz. 1801 wurde die Kuhpockenimpfung eingeführt. 1805 war das erste Vogelschießen in dem jetzigen Schießhaus. 1817 wurden die Sonntagsschulen eingerichtet und die Gehälter der Schullehrer auf mindestens 100 Thaler erhöht. 1818 wurden die lutherische und reformierte Kirche vereinigt, und der Kanzleistil vereinfacht und abgekürzt. 1820 wurde die Taubstummen- und Blindenanstalt gestiftet, und 1821 die Bürgerschule gegründet, doch begann der Unterricht in dem neuen Gebäude erst 1826. 1829 wurde die freie Gewerksschule gestiftet. 1833 wurde die neue Landesbaumschule auf Marienhöhe angelegt, und 1837 die Realschule gegründet.

Am 7. April 1856 wurde das Realgymnasium eröffnet. Die ersten Anregungen zur Begründung des Seminars fallen in das Jahr 1726; die Grundlagen zu seiner heutigen Verfassung wurden 1788 von Herder gelegt. Im Jahre 1888 wurde das 100jährige Bestehen gefeiert.

Nach dem Grundriß der Stadt vom Rektor Joh. Wolf aus den Jahren 1591 bis 1596 waren die alte (die um St. Jakob) und die neue Stadt (um das Schloß) bedeutend voneinander getrennt. Die neue Stadt hatte Gräben und zehn Türme; das innere Frauenthor hatte allein vier Türme, den Schützengraben und einen Teich, letzterer wurde später ausgefüllt und bildete die Esplanade. Das Thor wurde lange Zeit zum Stockhaus benutzt und 1758 niedergerissen. Der letzte Turm am inneren Erfurter Thor wurde 1758 abgebrochen und zum Steinpflaster benutzt. Das innere Jakobsthor, später Trödelthor genannt, wurde 1803 abgerissen, und aus seinen Steinen das Industrie-Komptoir gebaut. Dieses Thor hatte mehrere Teiche.

Die Teiche in der Stadt hatten ihre besonderen Namen; der am inneren Jakobsthor hieß der Gerberteich, auch Jakobsteich; nach dem Karlsplatz zu der kleine und

oberſte Korbteich; am ehemaligen inneren Erfurter Thor lagen der wilde Teich und der Brauteich.

Der Hornſtein war eine rechte Waſſerburg, er war auf der einen Seite von der Ilm und von Teichen geſchützt und auf der anderen von einem tiefen, hoch aufgemauerten Waſſergraben umgeben, über den eine Brücke in die Stadt und in den Garten führten. Graben und Teiche waren durch Waſſervögel belebt.

Wie ſchon erwähnt, war die Eſplanade in älteren Zeiten ein Teich, der Rehmenteich genannt, wo die Färber ihrem Gewerbe oblagen, mit einem Turm, den Schützenturm; hierbei hatten die Armbruſtſchützen ihr Uebungs- und Luſt-Lokal. Die Stahl- und Armbruſtſchützen ſind die älteſte geſchloſſene Geſellſchaft; ſie beſteht bald 700 Jahre. Ihr Kleinodienſchatz enthält Medaillen und Schilde aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert von Fürſten des Landes, welche zugleich Mitglieder waren.

Die Büchſenſchützen-Geſellſchaft wurde im 16. Jahrhundert gegründet und war auch eine Einrichtung der Stadt zu ihrer Verteidigung und Bewachung. Sie hatte ihren Schießplatz in der Nähe des heutigen Parks, bei der jetzigen Hofgärtnerei, und wurde ſpäter vor dem Webicht anſäſſig.

Das erſte Schießhaus (ſeit 1515) lag ungefähr dem erſt ſpäter erbauten Hauſe Schillers gegenüber. Geräumiger war das zweite in der Schützenſtraße gelegene, das die Regierung 1765 um 400 Thaler vom Fürſtlichen Mundkoch Marſchall kaufte und für 100 Thaler herrichten ließ. Um das alte Schießhaus ſchwebte ein verworrener Rechtsſtreit zwiſchen der Geſellſchaft und dem Rat. Noch im Jahre 1735 ließ ſich der Wirt von jedem Gaſte für den Abend eine Pauſchſumme zahlen, denn der Preis des Stadtbieres iſt verhältnismäßig feſtgeſetzt: 1 Gr. 6 Pf. von jedem angelobten Schützen und 2 Gr. von jedem eingeführten Gaſte*). Doch wurde auch noch „extra“ getrunken und bezahlt. Später wurde das Pauſchquantum

*) W. Genaſt, aus 3 Jahrhunderten der A.-G., Zeitſchrift des Vereins für thüring. Geſchichte, 11. Band.

um 3 Pf. erhöht. Bei festlichen Gelegenheiten trank man Regensburger, Nürnberger, Naumburger, Oßmannstedter, Herressner, Frankenwein und Rheinwein. Im Jahre 1622 wurden gelegentlich des Besuchs der Erfurter Schützen täglich 20 Liter getrunken. Den Herrschaften wurde mit Eierkuchen, den Ratsherrn mit Butterschüttchen und Butterbrezeln aufgewartet. Zum großen Schießen 1562 waren 91 thüringische, sächsisch-fränkische und schwäbische Städte nach Weimar geladen. Der Festplatz war vor dem Webicht, vermutlich an der Stelle des jetzigen Schützenhauses; hier wurde nach der Vogelstange geschossen. Man schoß auch als Gast im Schloßgarten. Die Herzöge kamen fleißig in den Schießgraben. 1624 ging dabei die Armbrust reihum, und derjenige erhielt den Becher, durch dessen Armbrust der Vogel abgeschossen wurde. Es gab damals auch schon stellvertretende Schützen. Auch auswärtige Fürsten nahmen teil. Im Jahre 1628 tanzten auch „Ihrer Fürstlichen Gnaden Gemahlin und Fräulein samt den adeligen Frauenzimmer um die Vogelstange". An einem Harzardspielchen fehlte es nicht und bis in die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts wurde für die Vogelschießen in diesem Punkte Nachsicht geübt. Ferner gab es Rasselspiel, Kannegießer, ein Glücksrad, Pfefferkuchler, Bierschenken und einen „Narren". Von 1640 bis 1801 wird alles viel ärmlicher. Im Jahre 1680 bestätigte Herzog Johann Ernst eine neue Ordnung; danach soll niemand angenommen werden, „als welcher ehrlicher Geburt, guten Namens und unverdächtigen Lebens, auch ohne allen Vorwurf und unbefleckter Ehre sei." Eine Strafe war, seinen Schuh an den Nagel (Zweck) hängen, daß die Compagnie darauf schießen konnte. Die Schützen saßen bei Schießen frei auf Stühlen, durften sich nicht anlehnen oder die Hand stützen, — sie schossen mit schwebendem Arm — der Bolzen hatte Stahlspitzen. Man schoß auf ganzen oder halben Stand. Die Höhe des Vogels betrug 100 Ellen. Zur Uebung wurde nach der Scheibe geschossen. Als neumodisch kamen gegen Ende

des 16. Jahrhunderts Scheiben mit gemalten Kartenblättern in Brauch. Die Luſtblätter beim Abſchießen Ende jedes Jahres hing man nach einem Schuß, dem Hauptſchuß, im Schützenſaale auf. Kranzſchuß ſcheint das ältere Wort für Königsſchuß zu ſein. Anfänglich lieferte der Rat die Hoſentücher zum Abſchießen, ſpäter verweigerte er dieſe Leiſtung; 1695 aber bewilligte er ſie zur Hälfte wieder. Schon im Jahre 1732 vollzog ſich die Trennung der Geſellſchaft in eine Stahl- und Armbruſt-Schützen- und in eine Büchſen-Schützen-Kompagnie. Die jüngere Geſellſchaft zog vor das Webicht. 1783 ſteht als letzter Gewinn verzeichnet: Die Zulage oder das Lämmlein und in Paranthese: alter Name der Sau. Von da an erſtarkt die Geſellſchaft wieder, die wohlhabenden Handel- und Gewerbetreibenden nahmen wieder reichlicheren Anteil und behielten den Gelehrten- und Beamtenſtand in richtiger Miſchung unter ſich.

Die Erholung beſtand bereits im 18. Jahrhundert unter dem Namen eines Klubs. Am 16. Oktober 1799 verwandelten zwölf Mitglieder dieſen Klub in eine Reſſource und mieteten ein Lokal an der Eſplanade; die Reſſource ſiedelte dann in das Hintergebäude des Alexanderhofes und weiter in das Stadthaus über, bis ſie das eigene Lokal in der Teichgaſſe kaufte und hier den Namen „Erholung“ annahm. Großherzog Carl Auguſt ſchenkte ihr zu einem erkauften Garten über der Altenburg ein Stückchen Wald. Das Vergnügungslokal, das dort entſtand, ſteht bei älteren Reiſenden und Einheimiſchen in freundlicher Erinnerung.

Die „Harmonie“ wurde im Oktober 1819 ins Leben gerufen, und 1832 der „Verein“.

Um das Erfurter Thor herum ſah's, nach der Beſchreibung des Freiherrn von Biedenfeld, noch 1841 ganz kurios aus: „Am Ende der Brauhausſtraße nimmt uns ein Hohlweg auf, finſter und nicht ſehr ſauber, zum Glück ſehr kurz; düſtere Pappelgruppen rechts mit der tiefen unklaren Lotte, links die Flederwiſchmühle, das Kranken-

haus, die Gänsewiese, der jetzige Arbeitsraum der Seiler — und wir stehen an dem stattlichen Einnehmerhäuschen der Erfurter Chaussee-Gelder. Garten- und Blumenfreunde finden hier eine angenehme Schau, links bei Herrn Major v. Mauderode, der einige Hundert Varietäten von Topfrosen pflegt, und rechts bei Herrn Landkommissar Gebser, welcher an Rosen und Georginen immer die schönsten Sorten in seinem Bijou-Gärtchen aufgestellt hat. Weiter hinaus, rechts von der Chaussee, der an herrlichen Georginen so reiche Garten des Herrn Oberauditeur Schwabe."

Der hinter dem früheren Landes-Industrie-Komptoir liegende Baumgarten wurde in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von Fremden und Einheimischen noch viel besucht. Der Besitzer, Ober-Medizinalrath v. Froriep, hatte ihn verschönert und auch Warmhäuser darin angelegt.

Noch 1530 war der Friedhof auf dem Töpfermarkt (jetzt Herderplatz), und Linden beschatteten die Kirche. In dem kleinen Turm hängt das sogenannte Geisterglöckchen, welches bis 1806 jeden Morgen 2 Uhr geläutet wurde. Nämlich im 16. Jahrhundert versuchten Spanier, Weimar zu überrumpeln und zu plündern. Als sie vom Ettersberg dazu anrückten, wurde um 2 Uhr gerade das sogenannte Wächterglöckchen geläutet. Die Spanier hielten ihren Plan für verraten und ergriffen die Flucht. Die Stadt war gerettet. Das Glöckchen habe von selbst geläutet, behauptet die Sage. Aus Dankbarkeit soll fortan jeden Morgen um 2 Uhr geläutet worden sein.

Die Statuten der „Fürstlich Sächsischen Residenzstadt Weimar", gedruckt vom Hofbuchdrucker Joh. Andreas Müller, von anno 1702, bestimmten, daß nur solche Leute zu Stadträten gewählt werden sollen, die ehrbar, gottselig, wahrhaft und nicht geizig sind, die ferner „ein gut Gerücht" — wir sagen heute dafür Leumund — haben, die ferner „ehrlicher Geburt" sind, „unver-

letzt" und „ziemlichen Vermögens an Leib und Gut" und — die Hauptsache kommt zum Schluß — „auch gutes Verstandes" sind. Wer solchergestalt trefflich auserkornen Ratspersonen die Huldigung verweigert, der soll die Stadt ein Vierteljahr meiden. Bürger, Bürgerskinder und Gesinde haben sich des Schwörens, Lästerns und Fluchens zu enthalten, und Wirte und Garköche dürfen während der Kirche niemand, ausgenommen Fremde und Kranke, bewirten. Es soll auch niemand in der Kirchzeit „auf den Kirchhöfen, Märkten und vor den Thoren spazieren gehn."

Alle Junggesellen, fremde oder Bürgerkinder, sollen zu ehrlicher Nahrung angehalten werden, wahrscheinlich, weil es damals ohnehin nur zu viel bettelndes Volk auf allen Straßen gab. Der Rat der Stadt schrieb damals sogar vor, daß der kleine Katechismus Luthers in den Häusern und Familien fleißig gelernt und täglich geübt werde. Solche Personen, die „mit falscher Lehre beschmutzt" waren, wurden als Bürger nicht aufgenommen. Adeligen Personen wird angekündigt, daß sie genau wie andere Bürger ihr „Geschoß-, Wach- und andere Gebühr" zu zahlen haben. Der Rat überwachte auch in damaliger Zeit noch den Handel. Niemand durfte sich mit auswärtigen Personen in Handelsgeschäfte einlassen oder „Getreide, Kram- oder Kaufwaren" privat bei Bürgern einlagern. Als städtische Steuer war das „Michaelis-Geschoß" vor Weihnachten und das „Walpurgis-Geschoß" vor Pfingsten zu entrichten.

Handel und Wandel waren durch das „Marktrecht" gründlich geordnet. Ein Fähnlein mit dem Stadtwappen wurde am Rathause ausgesteckt, und so lange dieses Fähnlein steckte, durfte sich kein Einwohner der Stadt Weimar unterstehen, „auf dem Vorkauf Korn, Weizen, Gerste, Hafer, Wolle, Butter, Käse, Garn, Leinwand und anderes zu kaufen, ausgeschlossen, so viel ein jeglicher Bürger und Einwohner zur Notdurft seines Haushaltes bedürftig", bei Strafe von 36 Schilling. Erst wenn das Glöcklein auf

dem Rathause geläutet wurde, durften die Marktgeschäfte beginnen. Gewarnt wurden Bürger und Gasthalter, Waren für den Küchenbedarf aufzukaufen, ehe sie auf den Markt gebracht waren, weil dadurch die Lebensmittel möglicherweise knapp wurden und im Preise stiegen, auch wurde Jedermann verboten, solche vorausgekaufte Küchenspeisen vor dem offiziellen Marktanfang aufzukaufen. Alles dies „sonderlich" wegen der „Armen". Der Rat setzte auch fest, wie viel Pfund und Lot Brot und Semmel wiegen sollen. Am Sonnabend konnte unreines Schweinefleisch auf den Markt gebracht werden. Auch die Fleischpreise wurden vom Rate zweimal im Jahre festgesetzt, und alles Fleisch mußte in den Fleischbänken zum Kauf ausgelegt werden, es müßte denn „einem ehrlichen Manne ein unversehener Gast" ins Haus kommen. Lassen die Fleischer einen Mangel an Rindfleisch eintreten, so sollen sie „unnachläßlichen" gestraft werden.

Zu allerlei Uebelständen scheint das allgemeine Recht des Bierbrauens und Bierverschenkens geführt zu haben. Darum wurde bestimmt, daß ein Jeder, der „auf sein Haus brauen will", d. h. eine Gastwirtschaft unterhalten will, auch darin wohnen, „Feuer und Rauch darinnen halten" und nicht allein vier Pferde zum Wenigsten stellen, sondern auch imstande sein, eine „rittermäßige Person" und ihre Dienerschaft mit „ehrlichen Betten und Gemachen" zu versorgen und sie auch wohl zu bewirten. Zu einem „ganzen Gebrau Bieres" sollen nicht mehr als drei Weimarische Malter Gerste „eingeschüttet und genommen" werden. Damit nun aber auch das also gebraute Bier „desto besser abgehen möchte", wurde das Einlegen von fremdem Bier verboten, nur bei Hochzeiten durfte fremdes Stadtbier, nicht aber Dorfbier, getrunken werden, es sei denn solches „von unsern gnädigen Fürsten und Herrn" oder sonst privilegiertes Bier. Doch wurde es „nochmals" bei dem alten Brauch gelassen, wonach jeder Bürger Bier und Wein eigenen Gewächses oder auch gekauftes in seinen eigenen Keller zu

legen berechtigt war. Nur mußte alles dem Rat zuvor angezeigt und durch ihn besichtigt werden; es war dies wegen der Versteuerung, des „Ungeldes", das von jedem Eimer zwei Groschen betrug.

Der Ratskeller war „in Abfall" gekommen, weil Bürger und Handwerksleute Wein schenkten; dieser „Anmaßung" wurde ein Ziel gesetzt. Fortan wurde den Bürgern das Schenken von Landwein nur noch von Michaelis bis auf Walpurgis gestattet, fremde Weine zu schenken, vorbehielt sich der Rat nach wie vor. Nur die Gastwirte sollten jeder 60 Eimer Landwein einlegen und das ganze Jahr schenken dürfen. Aber bei Strafe von 5 Groschen soll die Zeche nicht mehr angekreidet, sondern nur noch bar bezahlt werden. Nur dem „genugsam besessenen und begüterten Bürger" soll im Ratskeller auf dem Kerbholz einen Monat lang geborgt werden. Diese Bestimmungen durchzuführen, mag recht schwer gewesen sein.

Dann erstreckte sich die stadtväterliche Fürsorge und ommipotente Reglementiersucht auf die Hochzeitsgebräuche. Arme Eheleute sollen dem Diakonus für die Kopulation $4\frac{1}{2}$ Groschen, vermögende Personen 6 Groschen geben. Ein Choral bei der Brautmesse kostete Armen $4\frac{1}{2}$ Groschen, Choral mit Vorspiel (figural) 12 Groschen. Das Speisen des Kantors und seiner Adjunkten wurde für abgeschafft erklärt, ebenso die Frühsuppen in den Wirtschaften und das „Ausspeisen und Schlaftrinken" der Köche, Kellner, Spielleute, Bäcker, Aufwärter, Turm- und Thorhüter, die sich fortan „an ihrem ebenmäßigen Lohne ersättigen" und genügen lassen sollen. Junggesellen sollen über Tisch bei den Männern und ihrer Gesellschaft bleiben. Sogar gegen das Zuspätkommen des Bräutigams zur Trauung wurde eine Strafe gesetzt: 2 Thaler waren dem gemeinen Kasten verfallen, wenn der Bräutigam neben seiner Braut „vor zehn Schlägen nicht in die Kirche kömmt".

In der Bauverordnung wurde bestimmt, daß nicht Winkel „oder Abseiten noch Ueberhänge gemacht" geduldet werden können, „daraus der Stadt ein Müß-

ſtand (Mißſtand) erfolge", ſondern daß ſchnurrecht die Flucht eingehalten werde. Ziegeln und Kalk will der Rat „um ein ziemliches Geld" geben, „dadurch die Bürger zu bauen gereizt werden". Wagen und Karren dürfen bei 12 Groſchen Strafe nicht auf den Gaſſen umherſtehen. Der Miſt ſoll wenigſtens nicht über Sonntag auf der Gaſſe liegen bleiben, und Schweinekoben und „andere unluſtige Gemache" ſollen nicht mehr auf die Gaſſe gebaut werden. Auch ſoll Niemand ſeine Schweine auf der Straße umher laufen „und anderen Leuten beſchwerlich ſein laſſen", ausgenommen die Schweine, welche vor dem Hirten gehen.

Von jeder Erbſchaft, die nach auswärts fiel, erhob der Rat fünf Gulden vom Hundert. Die beſtellten Vormünder wurden kontrolliert und die Minderjährigen daraufhin beobachtet, ob ſie für die ſpätere Verwaltung ihres Vermögens auch die nötigen Eigenſchaften hatten, andernfalls verblieb es bei Vormundſchaft. Auch die Regelung des Erbrechtes gehörte zur Kompetenz des Rats; Kindeskinder ſollen, wurde z. B. beſtimmt, nach Stämmen erben, und Vater und Mutter erben vor Schweſtern und Brüdern, wenn keine Kinder da ſind.

„Eine lange Reihe von Jahren", beginnt Franz David Gesky ſeine „Kriminal-Chronik hingerichteter Verbrecher" (Weimar 1825), „war in Weimar kein Uebelthäter hingerichtet worden, bis endlich im Jahre 1813, durch Umſtände veranlaßt, das Hochgericht von Neuem beſtätigt wurde." Der Gefängniswärter Gesky erzählt hierauf von mehreren Hinrichtungen, die in den Jahren 1813 bis 1824 ſtattgefunden haben. Seit 30 Jahren war in Weimar Niemand mehr vom Leben zum Tode verurteilt worden. Die erſten Verbrecher, die wieder hingerichtet werden ſollten, waren ein gewiſſer Werner aus Cottendorf, 31 Jahre alt, der 50 Diebſtähle begangen und 500 Thaler an Wert geſtohlen, auch mehrmals ein

geladenes Gewehr bei sich geführt hatte, und ein gewisser Becher, 28 Jahre alt, der 5 Diebstähle begangen hatte und zwar auch mit geladenem Gewehr. Den 12. März 1813 wurde das Halsgericht auf dem Markt erbaut, dem Gasthof zum Elephanten gegenüber. Den 13. März früh 9 Uhr wurden beide Delinquenten zum Halsgericht geführt, das aus dem Kriminalrat, einem Assessor und einem Aktuar, vier Schöffen, einem Arzt und einem Chirurgen bestand. Nachdem das Urteil verlesen und der Stab gebrochen war, las der Kriminalrat ein Begnadigungsschreiben vor, worin Bechern das Leben geschenkt wurde; er mußte sich aber mit zum Gericht führen lassen, um die Exekution mit anzusehen. Hierauf begann der Zug zum Nachgericht. Werner war schon halb tot, als der Henker ihn unterm Galgen hatte. Abends 6 Uhr wurde Werner vom Galgen abgenommen und nach Jena gebracht.

Damals lebte ein gewisser Sommer aus Ehringsdorf als Brauherr und Hausbesitzer in Weimar. Niemand wußte, wie er zu seinem Vermögen gekommen war, man urteilte, er müsse bei dem Ueberfall 1806 etwas erbeutet haben, als er im Oktober 1813 bei einem Gerstendiebstahl ergriffen wurde und als weiter entdeckt wurde, daß Sommer mit vier anderen seinen Schwager Kaufmann Schmidt in Kahla um 4200 Thaler gebracht hatte. Bei der Gerichtsverhandlung passierte etwas ganz Ungewöhnliches: Als Sommer zu Zuchthaus auf Lebenszeit verurteilt wurde, protestierte er und verlangte den Galgen. Bei seiner Abführung stach er den ersten Gerichtsdiener mit einem Federmesser in den Unterleib und verletzte ihn dadurch tötlich; auch dem zweiten Gerichtsdiener brachte er einen, wenn auch nicht lebensgefährlichen Messerstich bei. Er wurde nun in die sogenannte Weife eingespannt und konnte hier weder sitzen noch liegen. Das Halsgericht wurde auf dem Graben erbaut, am 31. August nach dreimaligem Läuten wurde Sommer mit übereinander geschlossenen Händen durch die Ritterstraße und über den Töpfermarkt geführt, rückwärts auf eine Schleife, in welcher

eine Kuhhaut lag, gesetzt und um 11 Uhr auf das Rad geflochten, wo er bis 2. Juni 1816 geblieben ist; dann erst wurde der Körper abgenommen und begraben.

Bei einer anderen Gelegenheit erfahren wir durch Gesky von dem wunderlichen Brauch, daß der Verurteilte die Wahl hatte, ob er sich öffentlich sehen lassen oder für die Menge unsichtbar bleiben wollte. Das Eintrittsgeld bekamen zur Hälfte die Armen, zur Hälfte seine Wächter. Einem gewissen Hirschfeld aus Nöda bei Erfurt, der 1820 wegen Todschlags aufs Rad geflochten wurde, reute die öffentliche Schaustellung, bei der er hörte, wie die Einen zwei Groschen, die Anderen weniger gaben, und darauf wurde dieselbe rückgängig gemacht. Auch mit dem Brauch, daß der Wächter den Delinquenten vor dem letzten Gang andeklamiert, macht uns Gesky bekannt; Gesky nahm mit folgenden Worten von Hirschfeld Abschied:

„Die Glocke schlägt, sie rufet uns zum Scheiden,
Auch heut' ruft dir der Heiland zu:
Geh' ein zu meines Vaters Freuden,
Da findest du die ew'ge Ruh';
Drum laß zurück die ird'schen Freuden,
Woran dein Herz gefesselt war,
Dort, dort da werden dich begleiten,
Ein Chor der himmel'schen Engelschaar."

Im Jahre 1821 begnadigte der Großherzog einen gewissen Planer aus Wormstedt vom Rade zum Tode durch das Schwert. Das Halsgericht war auf dem Graben erbaut. Planer hielt, ehe er sich auf den Richtschemel setzte, eine Rede an das Volk, worin er an Eltern und Kinder verständige Worte der Ermahnung richtete. Er hatte aus Liebe zu seiner Frau seine Stiefmutter erdrosselt. Nachdem ihm der Kopf abgeschlagen war, wurde noch der Körper auf das Rad geflochten.

Bei einer Hinrichtung im Januar 1824 war das Halsgericht zum erstenmal von Weimar aus rechts auf den Acker gebaut. Am 20. April wurde dort das Halsgericht wieder abgerissen.

Der Nordweſtwind hat wie der Nordoſtwind in Weimar von altersher den Namen Ziegenſchinder.

An Neuwallendorf, das bekanntlich als Dorf ſchon längſt nicht mehr exiſtiert, hat ſich von jeher der Witz des Volkes geübt. Mit jedem Pächter des Gaſthofs wurde auch der Name Neuwallendorfs geändert; bald hieß es die „Türkei", bald die „Pfeiferei" uſw.

Das Felddreieck an der Jenaer Chauſſee hieß im Volksmunde die „Großmutter". Die Raſtenberger Eiſenbahn heißt die „Laura".

Das uralte, oblonge Manoir in Großkromsdorf, der Reſt der Burg der Herren von Mortaigne, wurde von Weimarer Künſtlern in ein kleines Altertumsmuſeum umgewandelt.

Vor und nach der Schlacht bei Jena.

Ohne den geſchichtlichen Ausflug in die Zeit des Franzoſenkrieges würden wir das alte Weimar nicht in einer ſehr denkwürdigen Periode kennen lernen.

Bereits im Jahre 1804 teilte ſich die Mißſtimmung über den unerlaubten Durchmarſch der Franzoſen durch die preußiſchen Gebietsteile von Ansbach und Baireuth dem Weimariſchen Hof mit. Schon zu Lebzeiten König Friedrich II. war der Herzog durch den Fürſtenbund an Preußen gekettet. Bald nach dem Tode des großen Königs im Jahre 1786 trat der junge Herzog in preußiſche Dienſte und erhielt als Generalmajor das ehemalige Rohr'ſche Küraſſierregiment zu Aſchersleben. In den Jahren 1792 und 1793 machte er im Gefolge des Königs Friedrich Wilhelm die Feldzüge gegen Frankreich mit; 1797 wurde er Generalleutnant. Jetzt wurde er von Berlin aus unterrichtet, daß es zwiſchen Preußen und dem franzöſiſchen Kaiſer zum Bruche kommen werde.

Carl Auguſt unternahm alsbald zu Pferde eine genaue Rekognoszierung des Thüringer Waldes. Wege und

militärisch wichtige Punkte wurden in eine neue Karte eingetragen. Schon 1805 rückte ein Teil der preußischen Armee in das weimarische Land ein.

Das Unglücksjahr 1806 traf den Herzog und sein Land schwer. Als im Oktober bei Jena und Auerstedt die Entscheidungsschlachten fielen, mußte er mit seinem Korps müßig bei Ilmenau stehen. Damals wurde behauptet, der Oberstkommandierende, der Herzog von Braunschweig, habe ihm aus Ungunst die Position bei Ilmenau angewiesen.

Die französische Soldateska fiel plündernd in Weimar ein. Der Herzog aber führte sein Korps über die Elbe; zu Sandau a. E. überbrachte ihm der Oberhofmarschall v. Spiegel den Befehl des Königs, durch den er des Dienstes entlassen war. Er ging nun nach Hamburg und empfing dort die Bitten seines Landes, zurückzukehren, zögerte aber zunächst, auch als ihm Napoleon den Wunsch ausdrückte, ihn auf der Rückreise in Berlin zu sprechen. Am 3. Dezember traf Carl August wieder in Weimar ein.

Ein Zeitgenosse, Obrist v. Lyncker, erzählt, ungeachtet der schweren Plünderung von Stadt und Land sei damals eine Abnahme der einstigen Hof- und städtischen Unterhaltung in Weimar nicht zu bemerken gewesen. Die Kontribution von 2 Millionen 500,000 Francs wurde durch die Abgabe der zwölffachen Steuer aufgebracht, die auch die damals noch steuerfreien Rittergüter und die übrigen Grundbesitzer auf sich nahmen.

Vernehmen wir nunmehr eine Anzahl Zeitgenossen über die schrecklichen Franzosentage des Oktobers 1806. Der Anatom Loder aus St. Petersburg schrieb u. a. dem berühmten Arzt Hufeland nach Berlin:

„Die Franzosen haben in Weimar übel gehaust, sehr viele Häuser geplündert, einige Häuser ausgebrannt und andere mit brennbaren Sachen angefüllt, alten Frauen und Kindern Leids gethan. Wielands und Voigts (*geheimen Rats*) *Haus rettete* nur der Zufall vor der Plünderung *am ersten Tage*, und am zweiten bot sich jeder eine

sauve garde aus. Es ist nicht wahr, daß Wieland und Goethe aus Achtung gegen ihren berühmten Namen eine Wache bekommen haben. Goethe ward allerdings geplündert und ein paar brutale Kerls drangen mit ihren Degen auf ihn ein und hätten ihn vielleicht umgebracht oder wenigstens verwundet, wenn die Vulpius sich nicht auf ihn geworfen und ihn teils dadurch, teils durch einige silberne Leuchter, die sie sogleich hergab, gerettet hätte. Dafür hat er sie geheiratet und der Herzog hat nachher seine Einwilligung dazu gegeben, auch haben die Weimarischen Damen — Egloffsteins Frau mit zuerst — die neue Geheime Rätin in ihre Gesellschaften gebeten und sie dadurch geadelt. Am Tage nach der Schlacht hatten die Franzosen die Altenburg bei Weimar besetzt und schossen über die Stadt weg auf die hinter derselben stehenden Preußen; zum Glück flogen fast alle Kugeln über die Häuser weg, ohne sie zu beschädigen. Die Franzosen drangen in die Stadt ein und plünderten nach Belieben. Gegen Abend kam Bonaparte, die Herzogin ging ihm entgegen, bewillkommnete ihn und sagte ihm ein paar Worte über den heißen Tag und über die ausgestandenen Fatiguen; er antwortete ihr kurz: ce sont les suites de la guerre, nahm von ihr weiter keine Notiz und ließ sich in seine Zimmer, die nämlichen, welche Kaiser Alexander bewohnt hat, führen. Alle Köche und Domestiken der Herzogin waren zur Bewirtung der Gäste bereit; Bonapartes Köche aber trieben sie weg, bemächtigten sich alles Gerätes und aller Lebensmittel, und die arme Herzogin mit allen Damen mußten 24 Stunden ohne auch nur einen Bissen Brots zubringen, bis endlich ein Page ein Brötchen erwischt hatte. Die Herzogin ließ sich nun förmlich bei Bonaparte melden und er nahm ihren Besuch an, ließ sie aber beständig stehen und sprach so mit ihr eine Stunde. Er hat endlich der Herzogin gesagt, um ihretwillen wolle er das Land verschonen, der Herzog aber müsse sogleich den Dienst verlassen usw. Ein Glasschrank im Zimmer des Herzogs, worin einige uralte silberne und goldene Taschen-

uhren als Rarität hingen, war zerſchlagen und die Uhren waren ebenfalls mitgenommen worden. Der arme Kraus (Maler, Goethes Landsmann), welcher alles hergab, mußte Hühner rupfen und ward gemißhandelt, weil er keinen Wein mehr herzugeben hatte; er ſtarb bei Bertuch am folgenden Tage. Bertuchs Haus entging durch Zufall und ſeine Klugheit der Plünderung; er wußte ſich hernach einen General zur Einquartierung zu verſchaffen und war ſo geſichert.

Als die Franzoſen in die Stadt eindrangen und die preußiſche Wache vor dem Schloß angriffen, ergab ſich der Offizier ſogleich, ward aber mit der ganzen Mannſchaft unter den Fenſtern der Herzogin niedergehauen".

Aus einem Brief der Frau Johanna Schopenhauer erfahren wir, daß die Franzoſen auf dem Markte große Wachtfeuer anbrannten, an denen ſie Hühner, Gänſe und Ochſen brateten und kochten. Im oberen Teil des Parks bis Ober-Weimar und das Webicht hin bivouakierten ſie bei großen Feuern. Viele Einwohner flüchteten aus den Häuſern in Wald und Feld. Die Witwe Herders fand im Schloſſe Schutz.

Aus einem Briefe von Kirms an Böttger erſehen wir, daß Haubitz-Granaten und andere Kanonenkugeln über die Stadt weg bis auf die Erfurter Chauſſee fielen. Zwei Granaten fuhren durch die Dächer des Komödienhauſes und des Hofbrauhauſes und zerplatzten in den Gärten.!

Miniſter Geheimrat Ch. G. Voigt (ſpäter geadelt, geboren in Allſtedt 1743) erkennt in einem Schreiben an, daß er es mit mehreren ſehr gebildeten und edeldenkenden hohen Offizieren zu thun hatte. Wer franzöſiſch ſprechen konnte, dem widerfuhr nichts Unangenehmes. Weder ſein Eigentum, noch ſeine Perſon habe gelitten. Trotzdem veranſchlagt er den Schaden ſeiner Mitbürger und des Landes auf eine Million Thaler. Seit er eine Audienz *bei Napoleon gehabt*, ſei ſein Zutrauen durch ſein ſchönes *Auge gehoben worden.*

Da die Militärstraße über Buttelstedt ging, wie die alte Post- und Weinstraße zwischen Frankfurt und Leipzig, blieb Weimar wenigstens von Truppendurchmärschen verschont. Ein Teil der Marstalls-Pferde waren in Holstein in Sicherheit gebracht worden. Den Schauspielern hatte Kirms am Tage vor der Schlacht die Gage auf sechs Wochen voraus bezahlen lassen. Am 29. November kam das Weimarische Bataillon zurück; sein Gepäck war gleich nach der Schlacht verloren gegangen. Viele waren zersprengt und kehrten nach und nach in die Heimat zurück. — Die sächsischen Häuser traten dem Rheinbunde bei.

Die Mutter Herzogin Anna Amalie überlebte die Schreckenszeit ein halbes Jahr. Das geistige Alt-Weimar begann zu veröden.

Ein Ereignis für Weimar war Goethes Unterredung mit Napoleon im Jahre 1808. In Thüringens Hauptstadt, in Erfurt, ließ sich der siegreiche Korse im September jenes Jahres von Kaisern und Königen huldigen. Der Zusammenstrom und die Durchreise vieler Fürstlichkeiten hielt auch das benachbarte Weimar in Atem. Am 25. September trafen hier Kaiser Alexander von Rußland und Großfürst Konstantin ein. Am folgenden Tage wurden nicht weniger als 207 Postpferde angeschirrt; zwischen Nohra und Ottstedt begrüßten und umarmten sich Alexander und Napoleon. Herzog Carl August und Napoleon hatten sich schon in Eisenach gesehen.

Carl August berief am 29. September Goethe nach Erfurt. Napoleon las im Rapport des 30. Goethes Namen in der Liste der Neuangekommenen und berief ihn für den folgenden Tag zu sich. Die Unterhaltung drehte sich um Voltaires Mahomet, Goethes „Werther", und die Schicksalstragödien. Der Kaiser übte Kritik, am „Werther" mißfiel ihm der Schluß, das Schicksal sei die Politik usw. und unterbrach sich häufig durch den Zwischenruf: „Was sagt Herr Goethe dazu?" Bei der Begrüßung soll der *Kaiser gesagt haben*: „Voilá un homme", so viel wie: *„ein ganzer Mensch"*. Talleyrand erzählt in seinen Me-

moiren, das Gespräch habe auch das persönliche und das politische Gebiet betreten; Napoleon habe Goethe empfohlen, Alexander eine Schrift zu widmen, und Goethe habe dies abgelehnt, weil dies gegen seine Grundsätze. Goethe meldet in seinem, 16 Jahre nach dem Ereignis niedergeschriebenen Bericht nichts davon. Nach Talleyrand hätte sich Goethe zu einer Verteidigung seines Herzogs und zu einer Verherrlichung Schillers Napoleon gegenüber veranlaßt gesehen. Goethe erzählt in seinem Bericht, Napoleon fragte über seine, Goethes, Verhältnisse zu dem fürstlichen Hause, ferner nach Herzogin Amalia, dem Fürsten und der Fürstin; er, Goethe, antwortete ihm „auf natürliche Weise; er schien zufrieden und übersetzte sichs in seine Sprache, nur auf eine etwas entschiedenere Art, als ich mich hatte ausdrücken können". Die Vereinigung von Hofmann in kleinen Verhältnissen und innerlich freiem und freidenkendem Menschen in Goethes Person wird den Kaiser interessiert und zu allerlei sondierenden Fragen veranlaßt haben. Talleyrand war nur bei einem Teil des Gespräches zugegen.

Am 6. Oktober wechselte Napoleon bei einem großen Ball im Schlosse zu Weimar zum zweiten Male einige Worte mit Goethe. Auch Wieland sprach er an. Goethe hatte wiederum den Eindruck besonderen Zutrauens und Wohlwollens. Der 6. Oktober war ein großer Tag für Weimar. Zwei Kaiser, vier Könige, deutsche, russische, französische Fürsten in großer Zahl waren mit vielem Gefolge eingetroffen. Es wurde eine große Jagd gehalten, diniert und das Theater besucht; Talma spielte den César von Voltaire. Darauf war Ball und Souper. Am nächsten Tag war wieder Jagd. Am 12. Oktober erhielten Wieland und Goethe den Orden der Ehrenlegion.

Goethes Bewunderung für Napoleon ist Gegenstand vieler und heftiger Anklagen geworden. Man erklärt sich dieselbe am besten aus der in seiner künstlerischen Natur wurzelnden Hochschätzung der kraftvollen Einzelpersönlichkeit *und seinem tiefen* Bedürfnis nach Ruhe. Keinem Groß*staat durch Geburt und* Schicksal eingegliedert, fehlte ihm

Verständnis und Glaube für eine nationale Wiedergeburt und eine Erhebung der breiten Volksschichten für Freiheit und staatliche Unabhängigkeit. Um chauvinistisch zu empfinden, war er zu tief von der gemeinsamen Kulturarbeit aller Völker überzeugt.

Das Weimarische Land empfand die Fremdherrschaft in Deutschland um so drückender. Seit dem Juni 1810 gingen französische Militärtransporte auf Kosten der Länder des Rheinbundes nach Frankreich zurück. Am 1. September abends $^3/_4$9 Uhr passierten wieder 13 mit Pulver und gefüllten Bomben beladene Wagen Eisenach, als sich durch einen auf den Straßensteinen erzeugten Funken 3 Wagen entzündeten. 24 Häuser der Messerschmiedegasse wurden durch die Explosion niedergelegt. 54 Eisenacher Bürger verloren das Leben. Wären die übrigen Wagen nicht von Bürgern fortgezogen worden, wäre die ganze Stadt verloren gewesen. Napoleon wies 120,000 Francs Schadenersatz an.

Im Dezember 1810 kam das Weimarische Regiment aus Spanien zurück; es bestand nur noch aus 4 dienstfähigen Gemeinen.

Das Jahr 1812 brachte neue Kriegslasten. Die Division Sebastian, 27,000 Mann und 10,000 Pferde, lag im Land und mußte wochenlang verproviantiert werden. Das herzoglich sächsische Regiment stand im Winter in Königsberg und hatte viele Kranke. In Weimar getraute man sich damals, nach einem Zeugnis des Geheimrats Voigt, nicht anders als nur Ohr an Ohr von politischen Dingen zu unterhalten. Am 16. Dezember früh 5 Uhr weckte ein Courier den in Weimar residierenden französischen Gesandten St. Aignan; er habe schon Pferde vor der Thüre; er solle schleunigst nach Erfurt eilen; der Kaiser komme sogleich. St. Aignan warf sich in den Wagen. Der Kaiser hatte bei Eckartsberga den Wagen gebrochen und kam um 9 Uhr in seiner Postchaise an. *Er frug nach* Wieland und Goethe und trug dem Gesandten Grüße an den Herzog und die Herzogin auf.

Der Geburtstag der Großfürstin Paulowna am 16. Februar 1813 wurde noch in Gegenwart des französischen Gesandten gefeiert. Im Schloß führte man lebende Bilder, alle nach französischen Originalstücken, auf. Hauptveranstalter waren Kammerherr von Spiegel und Kapellmeister Müller; Hofrat Meyer gab seinen künstlerischen Rat, Riemer dichtete erklärende Verse, Goethe dirigierte hinter den Coulissen. Man glaubte damals in Weimar, selbst in Regierungskreisen, nicht an einen erfolgreichen Widerstand gegen Napoleon. Doch schon vier Wochen später wurde in der Ruhl von Preußen und Russen das Weimarische Ersatz-Kontingent zusammen mit dem Gothaischen, Meiningschen und Hildburghausischen gefangen genommen, und am Webicht bivouakierten auch schon die Kosaken und die preußischen Husaren. Bald darauf erhielt Weimar ein preußisches Regiment Einquartierung. „Wir verarmen totaliter und alle Vorstellungen sind umsonst, wiewohl der Herr Baron de St. Aignan sich unsrer annimmt" schrieb damals der Geheimrat Voigt. In einem Vierteljahr hatte das Land 600,000 Mann und viele Pferde beköstigt. Viele Tausend Zentner Mehl mußten nach Dresden gefahren werden. Zum drittenmal mußte das Weimarische Kontingent komplett für Napoleon gestellt werden; dazu immerwährende Durchmärsche und Lieferungen.

Minister Voigt schreibt über die Weimarer Tage nach der Schlacht bei Leipzig: Der geschlagene Kaiser war am 22. Oktober in Buttelstedt und sandte Lefebre ab, um die in Weimar liegenden Kosaken zu vertreiben. Das Scharmützel erstreckte sich bis hinter Bertuchs Hausgarten, wo einige totgeschossen wurden. Doch eine eintreffende russische Division mit Artillerie warf die Franzosen zurück. Vieh und Vorräte am Wege bezeichneten die Rückzugslinie der Franzosen auf Rastenberg. Einige Dörfer erlitten Brand. Aber nicht nur durchziehende preußische, österreichische und russische Truppen wollten nun ernährt sein, auch hoher *Besuch traf ein: die Kaiser von Oesterreich und Rußland, der König von Preußen,* Großfürst Konstantin, der Kur-

fürſt von Heſſen, Prinz Auguſt von Preußen und eine Menge hoher Damen. „Ihr Nachlaß beſteht in Lazareten, die uns vollends herabbringen“ ſchreibt Voigt. Weimar mußte jetzt Feuerholz ins Lager von Erfurt ſchaffen, wie es vordem einige Hundert Acker Fichtenholz für die Feſtungswerke hatte liefern müſſen, auch mußte Weimar faſt das ganze Belagerungskorps des Generals v. Kleiſt unterhalten. Baſchkiren lagen mit ihren kleinen Pferden auf den Gaſſen und Straßen umher.

Für die ſtudentiſche Jugend war die Zeit des kleinlichen Treibens vorbei. Noch 1799 veranſtalteten die Jenaer Studenten einen höchſt närriſchen Zug nach Weimar auf Bauernwagen, die mit Ochſen beſpannt waren. Goethe hatte nämlich Anſtoß an ihrem Erſcheinen hoch zu Roß gelegentlich der Weimarer „Räuber“-Aufführungen genommen, und hatte einen Anſchlag am ſchwarzen Brett der Univerſität bewirkt, der dieſem Treiben Einhalt gebot. Bruder Studio ſah jedoch den Grund dieſes Verbots nicht ein und ſann auf eine Liſt, durch die er die Zurücknahme herbeiführen konnte. Eines Tages fuhren ihrer Hundert auf dem Schloßplatz in Bauernkarren auf und demonſtrierten auf dieſe Weiſe gegen die Beſchneidung ihres guten Reiterrechts. Carl Auguſt ſchickte ſie nach dem Theaterplatz; dort wohne der in Theaterfragen zuſtändige Geheimrat. Und wirklich bewegte ſich der ulkige Zug vor Goethes Haus. Goethe machte gute Miene zum ſchlechten Spiel und ſagte die Zurücknahme ſeiner Verfügung zu.

Von der nationalen Erhebung bekam nun auch Weimar, wie vorher Jena, etwas zu ſehen: Junge Studenten ſammelten ſich auf den ergangenen Aufruf, eine Eskadron reitender Jäger und eine Kompagnie Fußjäger zu bilden, als Freiwillige, darunter Göttling, Ulrich, Oſann, Baſch. Des Miniſters Schweſter Erdmann gab vier Söhne her, einen ſein Bruder. Auch zwei Hufelands werden genannt. *In Jena ließen ſich* Medizinalrat Kieſer und Profeſſor *Jagemann in* die Liſten eintragen. Am 26. Januar 1814

wurden die Freiwilligen in der Stadtkirche verpflichtet. Der Herzog übernahm in Brabant das Oberkommando über eine Armee von 70000 Mann und belagerte Maubeuge. Als die Nachricht vom Einzug der Verbündeten in Paris am 31. März nach Weimar gelangte, waren die Einwohner vor Freude nicht zu halten, sie stürmten mit Musik auf den Schloßhof und ließen die verbündeten Monarchen und das herzogliche Haus hoch leben. Der Lärm, der Jubel und das Schießen dauerten bis in die späte Nacht. Man läutete alle Glocken und illuminierte zwei Abende die ganze Stadt.

Im Juli 1814 wurden die fünf ersten Kameradschaften der Freiwilligen Büchsenschützen-Kompagnie der Stadt Weimar organisiert, der Buchhändler und Buchdrucker C. Bertuch wurde zum Offizier oder „Waibel" gewählt. Am 1. September war feierlicher Einzug des aus Frankreich, Holland und England heimgekehrten Herzogs. Der Landsturm veranstaltete eine Fackelmusik. Diesen Empfang schildert eingehend Helene Böhlau in ihren „Ratsmädeln". Im folgenden Jahre wurde Sachsen-Weimar Großherzogtum und erhielt den Neustädter Kreis und die Herrschaft Blankenhain; der Großherzog führte fortan den Titel Königliche Hoheit.

Die Kriegszeiten griffen hart in das Privatleben mancher Person, niedrigen wie hohen, so auch in das des Ministers v. Voigt ein. Am 19. April 1813 wurde sein einziger Sohn auf Befehl des Generals Souham auf den Petersberg nach Erfurt abgeführt. Auf die Verwendung der Herzogin wurde er, als Napoleon kam, freigelassen, eine Untersuchung fand nicht statt, Vater und Sohn erfuhren nicht die Ursache der Verhaftung. Der Arrest hatte zehn Tage gedauert; heimgekehrt, stellte sich bei dem $38\frac{3}{4}$ Jahre alten Mann ein Frieselfieber ein, ein Nervenfieber kam hinzu, und am 19. Mai starb er. Der Vater war *der Stütze seines Alters*, die Gattin des Gatten beraubt. *Der Minister v. Voigt*, Goethes Amtsgenosse, bewohnte

ein eigenes Haus in der kleinen Teichgasse, die jetzige Hofbuchdruckerei. Er starb am 22. März 1819.

Ergänzungen.

Professor Johannes Walther-Jena schreibt in seiner „Geologischen Heimatskunde von Thüringen" (1902): „Die Verteilung der Süßwasserkalke im Ilmthal ist wiederholt in der Weise gedeutet worden, daß ein See von Magdala bis Weimar gereicht habe, an dessen Boden Süßwasserkalk und Knochenüberreste abgelagert wurden, so daß eine einheitliche Ablagerung von Süßwasserkalk entstand, die späterhin durch Eruption zerteilt wurde. Da aber alle Spuren von Seeschlamm fehlen, und das Profil bei Taubach einen ganz anderen Aufbau zeigt wie das von Ehringsdorf, ist ein solcher Zusammenhang undenkbar. Vielmehr handelt es sich um lokale Quellabsätze kalkhaltiger Gewässer, die auf den Randspalten der Grabenversenkung entsprangen. Die Kalksinter sind reich an Pflanzenabdrücken. Schilfstengel, Moose und Armleuchtergewächse lassen sich leicht erkennen, und eine reine Schneckenfauna ist oft mit wohlerhaltener Färbung dem Kalk eingefügt. Die nomadisierenden Urmenschen mögen zu gewissen Jahreszeiten auf ihren Jagdzügen nach Taubach gekommen sein, fingen die zur Quelle eilenden Tiere in Fallgruben, oder erlegten sie mit primitiven Steinwaffen".

Zu dieser Hypothese sei bemerkt, daß von der Lehnstedter Höhe nordöstlich von Taubach und Oberweimar außer einer Hungerquelle, dem Mägdebrunnen, heute nur noch ein Bach herabkommt und zwar der sogenannte Papierbach bei Oberweimar, der einige hundert Meter unter seinem Ursprung eine Papiermühle treibt, unter dem *Turm der Kirche* hindurch geleitet ist und vor der Ilm *noch auf ein Mühlrad* stürzt. Der Papierbach hat das-

ſelbe klare Quellwaſſer und eine ähnliche Waſſermenge wie der Lottebach und andere aus Kalkfelſen heraustretende Springe. In ihrem Bett führen dieſe Quellbäche ſo gut wie keinen Schlamm. Ein aus ſolchen kalkhaltigen Waſſern geſpeiſter See ohne Schlammgrund iſt alſo wohl auch hier denkbar. —

Für das Carl Alexander-Denkmal iſt der Alexanderplatz in Ausſicht genommen, der von den Gebäuden der ehemaligen Weimariſchen Bank, jetzt Penſionshaus, und des Staatsarchivs, dem ehemaligen Dingelſtedt'ſchen Wohnhauſe, der Ackerwand, und auf einer Seite von einer Parkallee umgeben iſt. —

Die nicht mehr leſerliche Inſchrift auf dem Grabſtein Lucas Cranachs, den die Söhne des ſächſiſchen Kurfürſten Johann Friedrich dem treuen Freund ihres Vaters errichteten und der nachmals in die Südwand der Kirche St. Jacob eingemauert wurde, lautet: „Anno Christi 1. 5. 5. 3. Oct. 16. Pie Obiit Lucas Cranach. L. Pictor, Celeberrimus Et Consul. Witeberg. Qui Ob Virtutem Trib (us) Saxonic (is) Electorib (us) Duc (ibus) Fuit Carrissimus Aetatis suae 81". „Am 16. Oktober 1553 entſchlief in Gott Lucas Cranach, der ſehr berühmte Maler, Bürgermeiſter von Wittenberg. Wegen ſeiner Tüchtigkeit war er drei ſächſiſchen Kurfürſten und Herzögen ſehr wert. Sein Alter betrug 81 Jahre." —

Der Verein Leſe-Muſeum beſteht ſeit dem erſten Januar 1831. Großherzogin Maria Paulowna errichtete für die Zwecke des Vereins das auf dem Karlsplatz gelegene Gebäude in griechiſchem Stil und überwies dasſelbe im Jahre 1860 der Geſellſchaft zur ausſchließlichen Benutzung. Hier liegen politiſche Zeitungen, wiſſenſchaftliche Zeitſchriften, Unterhaltungsblätter uſw. zum Leſen auf, auch werden Bücher und Zeitſchriften nach Hauſe verabfolgt.

Register.

(Die Zahlen betreffen die Seiten.)

A.

Acker, Johann Henrich 151.
Ackerwand, die 17.
Adelsberg bei Berka 155. 163. 177.
Agnes, Tochter Philipps von Hessen, Grabmal 13.
Agricola, Georg 158.
Agthe, Rosalie 70. 73.
Ahlefeldt, Charlotte von 109.
Alarcos-Aufführung, Skandal in der 58.
Alexander I, Kaiser von Rußland 136. 203.
Alexander II., Kaiser von Rußland 86. 87.
Alexanderplatz 210.
Allgemeiner deutscher Musikverein 92.
Allstedt 94.
Altarbild von Lukas Cranach 82.
Altenburg 2. 90. 91. 201.
Alte Stadt, die 13.
Alt-Weimar 1. 21. 203.
Alveldt, Barfüßermönch 8.
Amalienloge 7.
Andersen 70.
Anna Amalia, Herzogin 7. 14. 22. 23. 27. 50. 126. 133. 139 ff. 150. 203.
Anthropologische Gesellschaft, die, und die Taubacher Funde 121 ff.
Apostelköpfe aus Lionardos Abendmahl 83.
Archivkeller, städtischer 9.
Armbrustschützen-Gesellschaft 16. 69. 189 ff.
Asbach, der 179 ff.
Auerbachs, Berthold, Nachlaß 48.
Augustinerkloster in Ettersburg 131.
Aulhorn 133. 141.
Ausländische Hölzer 116. 147. 152.
Autographensammlung 89.

B.

Badeanstalt 178.
Badestube 9.
Barnay, Ludwig 76.
Bartels 73.
Bastille 17.
Batsch 7.
Batsch, Vizeadmiral 104.
Baugewerkschule 15.
Baum, Frau 70.
Baumgarten 192.
Baumschulen 170. 188.
Baur, A. 188.
Bause, J. F., 5.
Beaulieu, v. 73.
Bechstein 93.
Bechsteins, Ludwig, Nachlaß 48.
Beck 52 70.
Becker, Schauspieler 52. 54. 61.
Beethovenfeier 75.
Beichlingen, Schloß 129.
Belagerungen von Weimar 185.
Bellomo'sche Gesellschaft 51.
Belvedere 115. 124. 149. 177.
Belvederer Allee, die 1. 116. 152.
Berka 154 ff.
Bernhards, Herzog, Rüstung 83.

Bernhardsverein 10.
Bernstorff, Gräfin 105. 126.
Bertuch, C. 7. 23. 26. 116. 126. 127. 202. 208.
Bethmann, die 52.
Bibliothek 17. 81. 89.
Binzen, von 87.
Bismarckturm 128.
Blüthner 93
Boas, Frau Dr., 48.
Böcklin 88.
Bode, J. J. C. 57. 126.
Bodenstedt 75.
Böhlau, Helene 208.
Borel, Marie Philippine 5.
Borkenhäuschen 114.
Böttiger 7.
Brakteaten 89.
Brauhaus 9. 16
Braun, v., Hauptmann 127.
Braut von Messina 59.
Brendel 88
Brizzi, italienischer Sänger 63.
Brock, Paul 76.
Bronsart v. Schellendorf 78. 92. 94.
Brück, Kanzler 11.
Brücken 1. 19.
Bruderkrieg 185.
Brüder des St. Marienhospitals 12.
Brunnen, die siebzig 12. 16. 166 ff.
Buchfart 154 ff.
Buchfarter Höhlenschloß 156 ff.
Büchsenschützen-Gesellschaft 186. 189.
Büchsenschützen-Kompagnien, freiwillige, 1814, 208.
Bülow 92
Buntsandsteininsel 161.
Bünau, Heinrich von, -Haus 12.
Burkhardt, Franz, und Frau 5.
Burkhardt, Hofgärtner 111.
Bürgel 24.
„Bürgergehorsam", der 9.
Bürgerschule, Begründung der 188.
Burgmühle 19. 186.
Bußler, Katharina 75.
Buttelstedt 95. 186. 203.
Buttstädt 95. 184.

C.

Capellendorf 95.
Carl Alexander 33. 36. 47 ff. 70. 75. 77. 82. 84. 86. 87. 89. 92. 93. 96. 97 ff. 135.
Carl Alexander-Denkmal 210.
Carl Alexanders 25jähr. Regierungsjubiläum 77.
Carl August 20. 22. 23. 24. 25. 27. 28. 30. 34. 37. 41. 44. 45. 53. 61. 62. 80. 87. 88. 96. 105 110. 112. 117. 124. 125. 134. 140. 199 ff.
Carl August-Denkmal 19.
Carl August, im Theater gegen Pfeifer 62.
Carl August, Erbgroßherzog 75. 86.
Carl Friedrich 84. 103. 135.
Caroline, Prinzessin 99.
Carstens 85.
Castrum Wimar 17.
Charlotte v. Stein 17. 23. 26. 48. 103. 115.
Chélard 103.
Chorverein 49.
Chronik, die, von Weimar 184 ff.
Cisterzienserinnen in Oberweimar 4.
Claar, Emil 76.
Constantin, Prinz 99. 126. 143. 146.
Cornelius, Peter 85. 92.
Coßmann 73. 92.
Coudray 41.
Cranach, Lukas 4. 14. 85.

Cranach, Lukas, Inschrift auf dem Grabstein 210.
Cranach, Lukas, Sohn 14. 85.

D.

d'Albert, Eugen 78.
d'Alton 43. 107. 108.
Davids Goethe-Büste 89.
Dawison 74.
Deetz, Arthur 71. 76.
Delles 54.
de Munck 92.
Dennstedt 4. 95.
Deny 54.
Destouches, Konzertmeister 66.
de Swert 92.
Deutschordenshaus 12.
Devrient, Emil 68.
Devrient, Ludwig 68.
Devrients, Otto, Faust-Einrichtung 76.
Dingelstedt, Franz 50. 74.
Döbbelin'sche Theatergesellschaft 50. 51.
Don Karlos 55.
Donndorf, Professor 16. 19.
Donndorf-Brunnen 16.
Dorothea Maria, Herzogin 13.
Dorothea Sophie, Herzogin 19.
Dorothea Susanna, Herzoginwittwe 4. 13. 19.
Dreigliederung der Stadt 1.
Dreißigjähriger Krieg 4.
Duboc, Charles 49.
Dumanois, Graf 28. 134.
Durand, Herr und Frau 70. 103.
Dürkheim, v., Kammerjunker 51.
Dyas-Bocke 91.

E.

Eberwein 103.
Eckermann 41. 97. 103.
Eckhof, Konrad 54.
Ehlers 52.
Ehringsdorf 119. 174. 177.
Eichen, alte 112. 130. 138.
Einsiedel, v., 23. 25. 58. 126. 147.
Einsiedel v., Bergrat 107.
Eliot, George 115.
Emigranten, französische 28.
Englische Kapelle 163.
Engst 70.
Entstehung Weimars 2.
Erdbeben 195.
Erdfälle 128.
Erfurt, Blick auf 128.
Erfurterstraße 1.
Erfurt, Theater in 53.
Erfurterthor 16. 188. 191.
Erholungsgesellschaft 5. 20. 191.
Ernestinische Linie 3.
Ernst 71.
Ernst August, Herzog 132.
Ernst August Constantin 22. 132.
Ernst August II., Herzog 149.
E. S., Bildhauer 12. 13.
Esplanade 7. 25.
Ettersberg 124 ff. 168. 172. 178 ff.
Ettersburg, Schloß und Dorf 25. 124 ff. 131 ff.
Ettersburger Parktheater 133. 134.
Eugen d'Albert 78.

F.

Fabricius, Frl. 70.
Falk 103.
Fastlinger, Frl. 73.
Felsengrotte 114.
Felsenweg 114.
Feuerbach 30.
Feuersbrünste, große 4. 8. 12. 18. 185. 186.
Feuerstein, bearbeiteter 123. 124.
Fichte 30.
„Fischerin, die", in Tiefurt 141.
Fledermischmühle 166. 186. 191.

Fleiſcher, Fr., Profeſſor 36.
Floßgraben 111.
Forſtkultur 130.
Franke 52. 70.
Franziskaner Barfüßer-Kloſter 15.
Franzöſiſches Schloß 18.
Frauenplan 8.
Frauenſtraße 8.
Frauenthor 188.
Frauenthorſtraße 8.
Frauenthorturm 8.
Freiberg 92.
Freikorps in Flurſtedt 27.
Friedhof 6. 96. 175.
Friedrich Auguſt v. Braunſchweig 14.
Friedrich der Einfältige, Landgraf 10. 18. 19.
Friedrich der Weiſe, Kurfürſt 186.
Fritzſch, v. 7.
Fromann, Alwine 104.
Froriep, v. 192.
Fuchsturm, Blick auf den 129.
Fürſtenbund 99. 199.
Fürſtengruft 6. 96.
Fürſtenhaus 19. 22. 25.
Fürſtenplatz 86.

G.

Gabelndorf 168 ff. 180.
Gagen der Theatermitglieder 53, 64.
Galgenberg 166.
Garküche, die, 9.
Gartenbau in Weimar 163 ff.
Gartenbauverein 171.
Gebſer 192.
Geburt der Minerva, Schattenſpiel 139.
Geibels Nachlaß 48.
Geiſterglöckchen 192.
Gelbe Schloß, das 19.
Geleitshaus 16.
Geleitsſtraße 16.
Gelmeroda 155. 173 ff.
Genaſt, Schauſpielerfamilie 52. 70. 92.
Genaſt, Dr. 104.
Genaſt, Emilie 92.
Genelli, Bonaventura 85. 103.
genius loci 115.
Geologiſche Betrachtungen 173 ff. 178. 179.
Georginenzucht 171. 192.
Geraer Bahn 138.
Geskys Kriminal-Erinnerungen 196 ff.
Gewerbehaus 8.
Gewerbeverein 8.
Gille 90. 93.
Gleichen, Grafen von 116. 131.
Gleichen-Rußwurm, von 48. 109.
Glocken 4. 12. 187.
Glockengießer Johannes Surber 187.
Göben, v., General 104.
Göchhauſen, Thusnelda von 21. 23. 48. 126. 147.
Goethe, Auguſt von 31. 102.
Goethe, Ottilie von 31. 103.
Goethe, Walter von, und ſein Teſtament 32 ff. 47. 103.
Goethe, Wolfgang von, 7. 16. 21. 23. 24. 25 30. 36. 37. 40. 43. 46. 47. 87. 97 ff. 110. 112. 117. 126. 161. 201.
Goethe, Wolfgang, d. Enkel 32. 103.
Goethe, Frau von 151. 201.
Goethe auf der Eberjagd in Lebensgefahr 125.
Goethe-Forſchung, neuere 41.
Goethe-Gartenhaus 26. 111. 115.
Goethe-Geſellſchaft 48.
Goethehaus und -National-Muſeum 6. 8. 31 ff.
Goethe-Platz 8.

Goethe-Portraits und Büsten 37. 38. 39. 89.
Goethe-Säkularfeier seiner Ankunft in Weimar 76.
Goethe-Schillers Direktion 50. 56 ff.
Goethe-Schiller-Denkmal 7. 86.
Goethes Theaterregie 48. 51 ff. 127.
Goethes alleinige Theaterdirektion 61 ff.
Goethes Beerdigung 41. 52.
Goethes Unterredung mit Napoleon in Erfurt 203 ff.
Goethes 50jähr. Todestag 77.
Goethe- und Schiller-Archiv 6. 33. 47 ff.
Gore 147.
Götz von Berlichingen 60. 67.
Götze 68. 70.
Grabdenkmäler der Reformationsfürsten 13.
Graben, der 6.
Gräberfeld bei Liebstedt 2.
Grafenkrieg 185.
Graff 54.
Grans 71. 75.
Griechische Kapelle 100.
Griesbach 30.
Gromann 11. 18.
Großkophta, Aufführung des 54.
Großkromsdorf 96.
Großrudestedt 187.
Groß, v., Staatsminister 50.
Grosse, Julius, 49. 104.
Großmölsen 95.
Grotte im Park 116.
Grumbach'sche Händel 12.
Grünes Schloß 18.
Grützmacher, L. 92.
Gussow 88.
Gutzkow 69.
Gymnasium 15. 187.
Gymnasium, Aufführungen des *187.*

H.

Hagen, v. 88.
Haide, Graf 52. 54. 57.
Halle, Gastspiel in 64. 65.
Haller, Frau 70.
Halsgericht, das, auf dem Markt und auf dem Graben 197 ff.
Halter, Bildhauer 94.
Harmonie 191.
Harrach, Graf 87.
Härtel, R. 82.
Hauptstadt des Ernestinischen Sachsens 13.
Hausknecht, Professor 119.
Hebammenhaus 9.
Hebbels Nachlaß 48.
Heinrich Raspe 132.
Heinsius, Demoiselle 133.
Henkel von Donnersmark, Gräfin 103.
Henkel von Donnersmark, Leo Graf 33.
Hensel, Madame 51.
Herbarium Hausknechtanum 119.
Herder, J., 14. 15. 26. 48. 106.
Herder, Marie Caroline 5. 14. 202.
Herder-Denkmal 13, in Tiefurt 140.
Herders Grabdenkmal 14.
Herderplatz 12.
Herders Protest gegen die Abendmahlsszene 57.
Herders Protest wegen der Gymnasiasten 66.
Herders Protest wegen Destouches 66.
Herlitzenberg 155.
Herzog 7.
Hetschburg 155 ff. 160.
Hettstedt, und Frau 70. 104.
Heygendorf, Frau v. (siehe auch unter Jagemann) 65.

Hexenberg 155. 158.
Hexenklippen 128.
Heyse, Paul 34. 48.
Hinrichtungen 1813 24.
Hochstedt 95.
Hochgericht, das 196.
Höfer 70.
Hoffmann von Fallersleben 92.
Hofgärtnerei 92.
Hof- u. Garnisonkirche 4.
Hoheitsrechte über Erfurt 187.
Hohenlohe, Fürstin 92 (siehe Sayn-Wittgenstein, Marie von).
Höhlenlöwe 120 ff.
Holdermann 70.
Holzmarkt 12.
Hopfenberg 174.
Hopfgarten 174.
Hornstein 17. 188 189.
Hottelstedter Ecke 128. 133.
Hufeland 7. 30. 109.
Huldigung der Künste, die 60. 61.
Humboldt, W. 61.
Hummel, Komponist u. Kapellmeister 68. 90. 97. 103.
Hummel, Maler 87.
Hund des Aubry 65.
Huschke 103.
Hütter 10.

I.

Iffland 52. 55. 57. 64.
Ilm 2. 18. 19. 113. 114. 119. 138. 139. 141. 155. 177.
Imhoff, Amalie von 107.
Imhoff, Louise von 105.
Immermann 67.
Immermanns Nachlaß 48.
Industrie-Comptoir 116. 188.
Inselsberg 128. 155, 181.
Institut Mounier auf Belvedere 153. 154.
Iphigenie auf Tauris in Ettersburg 126.
Iphigenie auf Tauris in Weimar 58.
„Isis" Oken's 30.

J.

Jaffé 71.
Jagd auf dem Ettersberg 124. 125. 132. 134 ff.
Jagemann, die 52. 56. 61. 64. 65.
Jagemann, Professor 101. 207.
Jäger 84.
Jägerhaus 87. 187.
Jahrmarktsfest zu Plundersweiler 126.
Jakobskirche 3.
Jakobskirchhof 4.
Jakobsplan 3.
Jakobsthor 188.
Jean Paul 44.
Jenaer Universitätsfeier, 300 jährige 87.
Jena, vor und nach der Schlacht bei 199 ff.
Joachim 73. 92.
Johann, Herzog, Grabmal 13.
Johann der Beständige 10.
Johann Friedrich der Jüngere, 13.
Johann Friedrich, Kurfürst, der Großmüthige 13.
Johann Wilhelm, Herzog 13.
Jungfrau v. Orleans, erste Aufführung 44. 59. 60.

K.

Kaiserin Augusta 36.
Kaiserin Augustastraße 1.
Kaiserlinden, Jagd der Monarchen bei den 137.
Kalb, v., Kammerjunker 24.
Kalb, v., Charlotte 44.
Kalb, v., Präsident 25. 99.
Kalkreuth, Graf 87.
Kanäle, Ueberwölbung aller 187.

Karlsmühle 2.
Karlsplatz 6. 188.
Kartoffelfest 184.
Karolingerzeit 157.
Kassengewölbe 6. 101 ff.
Katholische Kirche 163. 172.
Katholischer Gottesdienst, Einrichtung des 187.
Katzengrund 182.
Kaufstraße 12.
Kegelbrücke 19.
Kellers, Gottfried, Nachlaß 48.
Kerspleben 95.
Keuperbecken 2. 172.
Kirms, Geh. Hofrat 27. 61. 203.
Kirschbach 164 ff.
Klassizismus der Darstellung 61.
Klauer, Martin 12. 101. 102.
Klause 114.
Klopfleisch, Dr. Professor 121.
Knauff, Marie 75.
Knebel, v., 7. 23. 25. 41. 108. 126. 139. 146.
Knebel, Henriette v., 108.
Knochenfunde aus diluvialer Zeit 120 ff.
Koch'sche Theatergesellschaft 51.
Kömpel 92.
König Ludwig I. von Bayern 40.
Korbweidenkulturen 182.
Kornhaus 9. 16.
Kosaken in Weimar 206 ff.
Kotzebue, Amalie 126.
Kotzebue, v., 11. 57. 58.
Kramer 70.
Kranichfeld 161.
Kranz, Kapellmeister 66.
Kraus, G. M. 4. 24. 139. 147. 202.
Krieg 1806, 61. 107. 148. 199 ff.
Kriegsjahr 1812, 205 ff.
Krieg 1813, 64. 206 ff.
Kriegsausbruch 1870/71, 75.
Kriegerdenkmal 82.
Kriminalgericht 16.
Krzyzanowski 80.
Krzyzanowski, Frau 80.
Küchengarten 111.
Küchteich 20.
Kuhhautschleifen 198.
Kuhn, Dr., Geh. Staatsrat 34.
Kuhpockenimpfung, Einführung der 188.
Kunstgewerbe 82. 83. 85.
Künstlerverein 7. 82.
Kunstschätze Weimars 81.
Kunstschule 87. 88.
Kyffhäuser, Blicke auf den 129.

L.

Lafourie 11.
Landesbaumschule 171. 188.
Landesvermessungsbureau 6.
Landgrafen von Thüringen 3.
Landwirtschaftliche Zentralstelle 184.
La Roche 52. 68.
Lassen, Eduard 75. 78.
Laub 92.
Laube, Heinrich 71.
Lauchstädt 52. 53. 59.
„Laura", die 199.
Läuterquelle 115.
Legefeld, Haltestelle 154.
Lehfeld 52. 75. 92.
Leipzig, Gastspiel in 62.
Lenbach 88.
Lengefeld, v., Frau 44.
Lennig 88.
Lenz 7.
Leopold Friedrich Franz und sein Denkstein 111 ff.
Leopold, Herzog, -Denkmal 145.
Lesemuseum 210.
Liebstedt 94.
Lied von der Glocke, dramatisiert 61.

Limes sorbicus 157. 158.
Linden vom Ettersberg 182.
Lind, Jenny 70.
Lindenschnecke am Park 186.
Liszt, Franz 70. 71. 75. 90 ff.
Liszt-Denkmal 94.
Liszts Kunstprinzip 71. 72.
Liszt-Museum 6. 90. 93.
Liszt-Schüler und -Schülerinnen 91.
Liszt-Stiftung 92.
Loën, v., 75. 76. 77.
Löper 47.
Lohengrin-Aufführung, erste 50. 72. 73.
Lojata-Quelle 182.
Lortzing, Albert 69.
Lortzing, die 52.
Lotte, die (Bach) 165.
Lottenmühle 166.
Lottenstraße 163.
Lübke über Weimars Kunstschätze 82.
Ludwig, Graf von Blankenhain 131.
Ludwigs, Otto, Nachlaß 48.
Luise, Herzogin 22. 25. 46. 96. 126. 201.
Luisenkloster 115.
Lutherausstellung 86.
Lützelburger, v., 12. 146.
Lützendorf, Kammergut 178 ff.
Lyncker'sches Freikorps 27.
Lyncker'sches Holz 130.

M.

Maas, die 52.
Malcolmis, die 52.
Malzhaus 9.
Mammutknochen 120 ff.
Margarethe, Herzoginnen 14.
Marktplatz 8.
Maria Paulowna 17. 37. 60. *69. 70. 90.* 100. 206.
Maria Stuart 44. 57. 87. 126.
Marienhöhe 171. 188.
Marie Seebach-Stiftung 6. 74.
Marr, Heinrich 73.
Marshall, James 88.
Marterſteig 10.
Martinskapelle 158. 160.
„Matz von Weimar", der 10.
Manderode, v. 192.
Mellingen 119. 177.
Menagerie, große 187.
Meißen 3.
Merovingerzeit 3.
Meteorologie auf dem Ettersberg 128.
Meußbach, v. 12.
Meyer, Friedrich Karl 41.
Meyer, Heinrich 7. 34. 35. 37. 41. 55. 87. 103. 147. 206.
Mieding 133.
Milde, Herr und Frau von 52. 71. 73. 92.
Minkert, Architekt 48.
Moltke, Tenorist 52. 68. 103.
Mömer, Graf 87.
Mounier 5. 28. 153.
Mühlen 9.
Mülich, Peter 14.
Müller, Friedrich von, Kanzler 33. 41. 47. 67. 103.
Müller-Hartung 49. 77.
Müllners „Schuld" 64.
Münzensammlung 89.
Musäus, J. C. 5. 20. 23. 30. 126.
Muschelkalk 176.
Musensitz, Anna Amaliens 133. 139.
Museum 3. 81. 84. 86.
Musikschule 49.
Musteraufführungen 75.
Musterwirtschaft zu Oberweimar 30.

N.

Nagel 91.
Napoleon I., Kaiser 136. 203.

Napoleon in Weimar 201. 204. 205.
Naturwissenschaftliches Museum 118 ff.
Neher, B. 84.
Neumann, Christiane 52. 53 ff.
Neuwallendorf 166. 169.
Nicolai, Chr. Friedrich, Gericht über 127.
Niedergrunstedt 164. 171.
Nießen, Joh. 87.
Nitzsche-Museum 6. 172. 173.
Niveauveränderungen 174. 175.
Nöda 95.

O.

Oberweimar 4. 49. 114. 116. 119. 120. 174.
Oberweimarer Brücke 120.
Oberweimarer Kirche 120. 150.
Obrist 88.
Odyssee Prellers 82.
Oechelhäuser 49.
Oels 52. 61. 65. 68. 103.
Oettern 155.
Oken, Professor 30.
Olde, Hans 88.
Opernhaus, altes 187.
Orchesterschule 77.
Orlamünde, Grafen von 3. 17. 146. 158. 159. 184.
Oßmannstedt 95. 148.

P.

Pabst, Oberbürgermeister 80.
Palézieux-Falconnet, v., 75.
Palleske 92.
Palmenorden 186.
Papierbach 209.
Park 110.
Parkbäume, alte 112 ff.
Parkschlangen 115.
Paulinenturm 155 ff. 161. 177.
Pauwels 88.
Pest, die, in Weimar 185.
Petzold, E. 136.
Piccolomini, die 43. 56.
Plockhorst 88.
Plünderung 1806, 200 ff.
Porths, die 52.
Portland-Cementwerk bei Hetschburg 160.
v. Poseck'sches Haus 118.
Possendorf 155.
Post, Kaiserliche 6.
Poststraße, alte, Erfurt-Leipzig 169. 203.
Preller, Friedrich 69. 82. 84. 85. 87. 103.
Preßfreiheit 30.
Proserpina 65.
Pruckner 92.
Pückler, Fürst 135. 136.
Pulverexplosion in Eisenach 205.

Q.

Quellen für die Stadtbrunnen 166 ff.

R.

Radierverein 88.
Radflechten 198.
Raff 70. 92.
Ramberg, A. v. 88.
Rathaus 8.
Ratsschenke am Kegelthor 9.
„Räuber", die, und die Studenten 63.
Rauch 94.
Raupach 67.
Realgymnasium 188.
Realschule 188.
Redoutenhaus 51.
Reformation, Einführung der 186.
Reformen unter Carl August 28. 29.
Reformierten-Gottesdienst, Zulassung des 187.
Regierungsgebäude 17.
Rehbein 103.

Reichart, Hofgärtner 116.
Reinecke, Frl. 52. 75.
Reinhold 30.
Reithaus 20.
Remmert, Martha, Frl. 91.
Retirade, große, von 1813 206.
Reuter, Gabriele 88.
Reuters, Fritz, Nachlaß 48.
Reventlov 11.
Riebeck'sche japanische Sammlung 81. 89.
Riechheimer Berg 128. 161.
Riedel 93.
Riemer 41. 97. 101. 103. 206.
Rietschel 86.
Rittergasse 12.
Rödchen, Obstbaumschule 17.
Roger 73.
Röhr 103.
Rollgasse 3.
Römisches Haus 113. 117.
Roquette, Otto 92.
Rosenberg, der 155.
Rothe, Dr., Staatsminister 80.
Rote Schloß, das 19.
Rubinstein 92.
Rudersdorf 96.
Rudorff, Luise 108.
Ruine, künstliche, im Park 116.
Ruland, Dr., Direktor 86.
Rumpf, Bildhauer 49.
Rundlinge (Dörfer slavischer Anlagen) 157. 158.
Rüppler 30.
Russisch-Griechische Kapelle 17.

S.

Sachsenburg, Blick auf die 129.
Savits, Josza 76.
Sayn-Wittgenstein, Fürstin Karoline zu 90. 92.
Sayn-Wittgenstein, Fürstin *Marie 91.* 92. 93.
Schaller 82.
Schardt, Sophie von 105.
Schauspielkunst, neues Ideal der 52. 54. 56. 61. 62. 63.
Scheffel, Viktor 77.
Schelling 30.
Scheunen 188.
Schießgraben am Park 116. 189.
Schießhaus am Webicht 20. 189 ff.
Schießhaus an der Esplanade 9. 16. 189.
Schießstände, Militär- 183.
Schiller, Friedrich v. 28. 30. 37. 43. 44 ff. 55. 56 ff. 105. 126. 147.
Schiller als Regisseur 50. 56 ff.
Schillers Beerdigung 100 ff.
Schillers Nachkommen 109.
Schillerhaus 7. 45. 47.
Schiller, Frau, Lotte v. 44. 109.
Schillers Schädel 102.
Schillers Totenmaske 89.
Schiller- und Goethe-Denkmal 7. 86.
Schillerstraße 7.
Schillerstiftung, deutsche 47.
Schlackenwälle 160.
Schlegel 30.
Schleif- und Polier-Mühle 20.
Schloßturm 8.
Schloß, das 17. 18. 81. 82.
Schloßbrände 18.
Schmettau, von, Generalleutnant 5.
Schmidt, Bernh. 76.
Schmidt, Erich 48. 49.
Schmidt, Heinr. 21.
Schöll, A. 3. 10. 15. 103.
Schöndorf 129. 130.
Schopenhauer, Johanna 7. 108. 109.
Schorn 103.
Schneekopf 155.
Schneckengebäude 116.
Schröder-Devrient 66. 67. 69.

Schröder, Sophie 69.
Schröter, Korona 109. 126. 140. 148. 149.
Schneider 70. 71.
Schuchardt, Direktor 86.
Schullehrer-Gehalte 188.
Schütze, Stephan 62. 103.
Schützengraben 188.
Schützenturm 189.
Schwabe, C. L. 100.
Schwabe, Dr., Arzt 101. 103.
Schwabe, Ober-Auditeur 192.
Schwabe's, Generalstabsarzt, Sammlungen 119.
Schwanseewiesen 1. 24. 30.
Schweinemarkt 188.
Schwerstedt 96.
Schwinds sieben Raben 82.
Seckendorf, v., 23. 25. 126. 139.
Seebach, Marie 74.
Seidel, Komiker 52. 70.
Seidler, Sekretär 141.
Seminar 188.
Septemberfeier 1857 86.
Seydelmann 68.
Seylersche Gesellschaft 51.
Shakespeare-Feier 74. 75.
Shakespeare-Gesellschaft, deutsche 49. 75.
Sibylla, Kurfürstin 13.
Siedelung, älteste 2.
Silie 61.
Simon 84.
Singakademie 49.
Singer 92.
Slavische Gräberfunde 2.
Sonntagsschulen 188.
Sontag, Henriette 73.
Sophie, Großherzogin 47. 48. 49. 70. 76. 82. 92. 96. 97.
Sophienhaus 97.
Sophienstift 97.
Soret 99.
Sorge, die 9.
Sperlingsberg 3.
Spiegel, v., Kammerherr 68. 200.
Sphynxgrotte 115.
Stadtgraben, alter 188.
Stadthaus 10.
Stahl- und Armbrustschützen 161. 189.
Stadthauskeller 9.
Stadtkirche 12.
St. Martinskapelle 158. 160.
St. Aignan, französischer Gesandter 205.
Staël, Frau von 106.
Ständige Ausstellung 81. 89.
Stahr, Frls. 93.
Ständeversammlung 10.
Statuten der Stadt Weimar von 1702 192.
Stavenhagen 78. 79.
Stegmann, Dr. 85. 86.
Stein, Charlotte von 17. 26. 48. 103. 109.
Stein, Friedrich von 27.
Steinzeit 2.
Stern, Adolf 93.
Stern, der 111. 115.
Sternbrücke 19.
Steinbrüche 176.
Stichling, Geh. Staatsrat 48. 84.
Stiede, die 17.
Stintz, der 9.
St. Peter und Paul 12.
Stolberg, Fritz, Graf 24. 106.
Stolberg, Christian, Graf 24.
Stör 92.
Strafhaus 16.
Strauß, Richard 78.
Streit und Frau 70.
Strigelin, die 5.
Stromeyer 52. 65. 70.
Studenten in Weimar 11. 29. 56. 63. 207.
Suphan, B. 48. 49.
Süßwasserkalke im Ilmthal 209.

T.
Tabaksbau 116.
Talma 204.
Tannhäuser 71. 72. 91.
Tannroda 95.
Taſſo 61.
Taubach 120 ff. 174. 209.
Taubacher Funde 120 ff. 209. 210.
Taubſtummenanſtalt 188.
Taufig 92.
Teiche, ehemalige, in der Stadt 6. 188.
Tempelherrenhaus 116.
Theater 50.
Theaterbau-Frage 80.
Theaterbrand 1825 67.
Theater-Einnahmen 51. 56. 59. 64. 80. 81.
Theaterkaſſe, Zuſchüſſe zur 53. 81.
Theaterplatz 7. 51.
Thon 88.
Thumann, Paul 88.
Thüringer Ausſtellungsverein bildender Künſtler 81. 82.
Thüringer Eiſenbahn 180.
Thüringer Sündflut 19. 120. 185.
Thüringiſches Königreich 157. 160.
Thüringer Wald, Blick auf den 128. 155.
Thüringerwaldgeröll 179.
Türme, alte Stadt- 6. 16. 18.
Tichatſcheck 72.
Tiefengruben 157. 158.
Tiefurt 24. 137 ff.
Tiefurter Hof- und Waldtheater 139 ff.
Tiefurter, Schloß, Sammlungen in, 148. 149.
Tiefurter Wieland-Denkmal 144.
Tonndorf 161.
Töpfermarkt 12. 192.
Tröbsdorf 169.
Turnier auf dem Markt 186.

U.
Udeſtedt 95.
Ulmann'ſche Haus 7.
Unger, W., 88.
Unſtrut, vormaliges Flußbett bei Weimar 179.
Unterirdiſche Gänge 10. 15. 18.
Unzelmann, Komiker, und Frau 52.
Urelefant 120 ff.

V.
Van de Velde 88.
Van de Veldes, William, Studienblätter 83.
Varnhagen 104.
Verfaſſung 30.
Verein 191.
Verlat 88.
Vignau, von 78 ff.
Villenviertel, das 1.
Vimaria 3.
Virchow über die Taubacher Funde 121.
Vogelſchießen, erſtes 188.
Vohs 52. 56.
Voigt-Stiftung 104.
Voigt, Ch. G. v., Miniſter 7. 41. 200. 202. 205. 208.
Voigt, Ch. G. v., Sohnes Verhaftung 208.
Vollersroda 177.
Vorwerk, fürſtliche, das 19. 20.
Voß, Heinrich 46.
Voß, Profeſſor 101.
Vulpius, Chriſtiane 154. 201.
Vulpius, Dr., Felix 8. 33.

W.
Wage 9. 16.
Wagner, Johanna 74.
Wagner, Richard 50. 73. 77. 91.

Wagner, Musteraufführungen 75.
Walbrül 92.
Wallendorfer Mühle 166. 186.
Wallensteins Lager 55. 64.
Wallensteins Tod 56.
Wasserfluten 18. 19. 120. 165. 185.
Wasserleitung 155.
Watzdorf, v., 9.
Wedel, Moritz von, Graf 25.
Weidenkultur 182.
Weise, die 197.
Weimar, Blick auf 168. 171 ff.
Weimarisches Bataillon 1806 200. 203. 206.
Weimarer Gesellschaft 1784 27.
Weimarisches Regiment, zurück aus Spanien 205.
Weiser 80.
Weiß 70.
Weißer 101.
Welscher Garten 116.
Werner, Zacharias 63. 106.
Werther, Amalie von, 105. 106.
Werther, Graf 27.
Werthertracht, die 22.
Westermeyer 101.
Wetterhäuschen 6.
Wettiner, Teilung der 3.
Weyland 103.
Wichmann, Graf von 132.
Wieland 6. 7. 23. 144. 145. 148. 204.
Wieland-Haus 6. 200.
Wielandstraße 6.
Wielandplatz 8.
Wilhelm III. oder der Tapfere 13. 15.
Wilhelm Ernst, Großherzog 88. 94.
Wilhelm Ernst, Herzog 4. 132.
Wilhelmsburg, die 18.
Wilhelmstage, Stiftung der 187.
Wilhelm Tell, erste Aufführung 60.
Wille v., 87.
Windmühle 170.
Winkler 92.
Winterberger 52. 70.
Wislicenus 85. 87.
Wittumpalais 7.
Wohlbrück 70.
Wolf 70.
Wolfs Stadtplan 12. 188.
Wolf, Kapellmeister 133.
Wolff, Pius Alexander, und Frau 52. 61. 65. 103.
Wölfl 70.
Wolzogen, Caroline von 46. 109.
Wolzogen, Wilhelm von 44. 101.
Wydenbrugk, Dr., 9.

Z.

Zahn, v., Dr., Direktor 84.
Zeichenschule 87. 88.
Zeller 80.
„Zerbrochener Krug", Skandal im 62.
Ziegelei am Karlsplatz 9.
Ziegenschinder 199.
Ziegesar, von 70. 73.
Zitek, Professor 84.

Von dem Verfaſſer des Buches „Weimar. Ein Gedenkbuch“ ſind früher erſchienen:

Im Dienſt der liberalen Preſſe und

Der Bauernfreund, zwei Erzählungen, Verlag von F. W. v. Biedermann, Leipzig.

Aus deutſcher Gebirgswelt, Heft 1 und 2, Verlag von G. Kohler, Wunſiedel.

Ueber die Vogeſen in die Provence, Verlag von R. Baum, Leipzig-R.

Druckfehler:

Auf Seite 44 Zeile 3 von unten iſt ſtatt Karoline **Charlotte** Schiller zu leſen.

Druck von Straubing & Müller, Weimar.

DD 901 .W4 M8 C.1
Weimar, ein Gedenkbuch
Stanford University Libraries
3 6105 037 971 236

DD
90
W

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.